This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

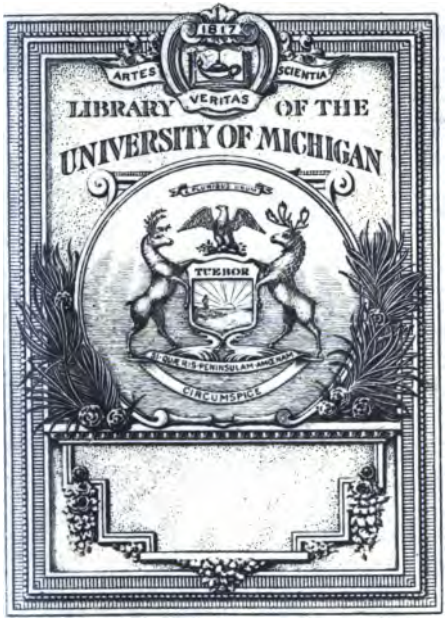
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 752,911


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen und Schauspielen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer,
1844.

838
T56ph
1844
v.1

Einleitung.

Dieſes romantiſche Gebirge, ſagte Ernſt, erinnert mich lebhaft an einen der ſchönſten Tage meines Lebens. In der heiterſten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Borromäiſchen Inſeln beſucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühſten Morgen nach Belinzona, das mit ſeinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich ſich darſtellt, und uns alte Sagen und Geſchichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reiſete ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gotthard anzutreten. Am Fuße dieſes Berges liegt äußerſt anmuthig Giarnico, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendſte Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigſte wechſelt, und von allen Bergen große und kleine Waſſerfälle klingend und wie muſizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felſen zuſammen, je mehr du dich dem Orte näherſt, und endlich ziehn ſich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend,

eh ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauſchten näher und vertraulicher die Waſſerfälle, die ſich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das friſche Thal ſuchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verſchwunden, und das Echo, das unſere Reden und den Hufſchlag der Pferde wiederholte, das Flüſtern der Lauben, das Rauſchen der Bäume, das Brauſen und Tönen der Waſſer, die wie in Freundſchaft und Zorn abwechſelnd näher und ferner ſchwatzten und zankten, vom Bellen wachſamer Hunde aus verſchiedenen Richtungen unterbrochen, machten dieſen Abend, indem noch die grünenden Borromäiſchen Inſeln in meiner Phantaſie ſchwammen, zu einem der wundervollſten meines Lebens, deſſen Muſik ſich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich ſagte — dieſes romantiſche Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener ſchönen Tage.

Warum, ſagte ſein Freund Theodor, haſt du nie etwas von deinen Reiſen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zagbaftigkeit, oder wie du willſt: vielleicht auch rührt es von einem, einſeitigen, zu weit getriebenen Abſcheu gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind. Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz andres Bild einer ſolchen Beſchreibung vor; den ältern, unäſthetiſchen laſſe ich ihren Werth: doch

jene, in denen Natur und Kunſt und Völker aller Art, nebſt Sitten und Trachten und Staatsverfaſſungen der witzig-philoſophiſchen Eitelkeit des Schriftſtellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der ſich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es iſt, der alle die Gaukeleien mit ſo ſtolzer Demuth beſchreibt, und der ſo weltbürgerlich ſich mit allen dieſen Thorheiten einläßt; o, ſie ſind mir von je ſo widerlich geweſen, daß die Furcht, in ihre Reihe geſtellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beſchäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Verſuche einer öffentlichen Mittheilung abgeſchreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, ſagte Theodor, eine ſo ſchlichte und unſchuldige Manier, eine ſo einfache Anſicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beſchreibung eines Landes, oder einer Reiſe, denken kann.

Gewiß, ſagte Ernſt, manche der ältern Reiſen nähern ſich auch dieſem Bilde, und es verhält ſich ohne Zweifel damit eben ſo, wie mit der Kunſt zu reiſen ſelbſt. Wie wenigen Menſchen iſt das Talent verliehn, Reiſende zu ſein! Sie verlaſſen niemals ihre Heimath, ſie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt iſt, in erſter Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen ſind, eine große Reiſe durch ſchöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles ſo natürlich und wahr, ſo vertraut wie Geſchwiſter, entgegen, er be-

merkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weſen: einem ſolchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freilich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch ſchönere Art zu reiſen, fuhr Ernſt fort, iſt jene, wenn die Reiſe ſelbſt ſich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die ſcharfe Luſt an fremden Gegenſtänden ſchon gebrochen ſind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich ſehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunſt wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und

Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Dieſe elegiſchen Stimmungen würden mich nur ängſtigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernſthaften Leute, verbindet ſo widerwärtige Begriffe mit dem Zerſtreutſein, da es doch in einfachen Menſchen oft nur das wahre Beiſammenſein mit der Natur iſt, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen ſehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weiſe aber, mein Freund, würdeſt du deine Anſicht über dergleichen Gegenſtände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen ſollteſt.

Schon früh, ſagte Ernſt, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, ſo wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verſchwiege man gefliſſentlich das, was wiſſenswürdig ſei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen, was ſelbſt in dieſer Entſtellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinem erſten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmalen einer längſt

verloſchenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeiſt unrecht, und ſtand bald unter meiner Umgebung ſelbſt wie eine unverſtändliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe ſo gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erſchienſt du damals mit deiner Bekehrungsſucht als ein höchſt wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerſt in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgeſucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige faſt fanatiſch begeiſtert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelſchleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft ſchwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verſtand und dich faſt für ſchlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht ſtumpfſinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldſchlägern, lebteſt du zu ſeiner Freude wieder auf, es geſchah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hatteſt, dir die Pergamentblätter zeigen zu laſſen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedauerteſt zu ſeinem Verdruß ſogar die zerſchnittenen Meßbücher, und wühlteſt herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutſchen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldſchaum aufgeopfert hätte.

Es iſt gut, ſagte Ernſt, daß die Menſchen verſchieden denken und ſich auf mannigfaltige Weiſe intereſſiren, doch war die ganze Welt damals zu einſeitig auf ein Intereſſe hingeſpannt, das ſeitdem auch ſchon mehr und mehr als Irrthum erkannt iſt. Dieſes Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germaniſchen, kunſtvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie ſehnſüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, ſo manche Sammlungen, Spuren ſeiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof ſeinen Leichnam ſelber bewahrte; wie gern ſchweifte ich durch die krummen Gaſſen, über die Brücken und Plätze, wo künſtliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine ſchöne Periode Deutſchlands erinnerten, ja! damals noch die Häuſer von außen mit Gemälden von Rieſen und altdeutſchen Helden geſchmückt waren.

Doch, ſagte Theodor, wird das jetzt alles dort, ſo wie in andern Städten, von Geſchmackvollen angeſtrichen, um, wie der Dichter ſagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß". — Allein Fürth war auch bei alle dem mit ſeinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfeſt durch die Gaſſen wandelten, nebſt dem guten Wirthshauſe, und der Ausſicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen ſonnigen Tage nicht ſo durchaus zu verachten. Behüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es ſchon hie und da an-

geklungen hat) daß dieſelbe Liebe und Begeiſterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtſein gebracht wird, ſagte Ernſt, wenn wir nur mehr ſammeln und lernen, jene Vorurtheile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und alſo das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, ſo kann der Nachtheil einer ſich bald erſchöpfenden Thorheit ſo groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerſt deine Freundſchaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichſte Stimmung, wenn ich die Beſchreibungen unſers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundſätzen ruhten, mit dem Deutſchland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen ſah; je mehr ich überlegte, nachſann und zu lernen ſuchte, je mehr wurde ich überzeugt, es ſei von zwei ganz verſchiedenen Ländern die Frage, ja unſer Vaterland ſei überall ſo unbekannt, wie ein tief in Aſien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unſichre Sagen umgingen, und das die Neugier unſrer wißbegierigen Landsleute eben ſo, wie jene mythiſchen Gegenden reizen müſſe; und ſo nahm ich mir damals, in jener Frühlingsſtimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieſer ungekannten Zonen zu werden. Auf dieſe Weiſe bildete ſich in jenen Stunden in mir das

Ideal einer Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, das mich auch ſeitdem noch oft überſchlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu ſchreiben. Doch jetzt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu ſpät iſt.

Einige Töne dieſer Elegie, ſagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Kloſterbruders.

Am frühſten, ſagte Ernſt, in den wenigen Zeilen unſers Dichters über den Münſter in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe leſen können, dann in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt; in neueren Tagen hat unſer Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutſche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat ſich die Stimmung unſrer Zeit auffallend zum Beſſern verändert, wir achten die deutſche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir ſchämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutſche zu ſein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomiſche Treiben, die Verehrung kleinlicher Liſt, die Vergötterung der neuſten Zeit iſt faſt erſtorben, eine höhere Sehnſucht hat unſern Blick in die Vergangenheit geſchärft, und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeſchloſſen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreſte der alten Zeit ſelbſt vor uns, man fand noch Klöſter, geiſtliche Fürſtenthümer, freie Reichsſtädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerſtört, altdeutſche

Kunſtwerke noch nicht verſchleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeſte hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reiſen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfaſſungen anzutreffen. Alle dieſe Mannigfaltigkeit zu ſehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzuſtellen, war damals mein Vorſatz. Was unſre Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur beſitzt, welche Sitten und Verfaſſungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie ſie entſtanden, zu erforſchen, um den Mißverſtändniſſen der neueren kleinlichen Geſchichtſchreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menſchenſtamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieſes ſollte wie in einem Kunſtwerke gelöſt und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oeſterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohſinn bewahren; die kriegeriſchen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, ſinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes ſchildern, von denen ſchon ein alter Dichter ſingt:

Ich hab' der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantiſchen, vielfach wechſelnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutſches Rom war; die geiſtvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Heſſen,

die ſchönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Geſtalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutſchen, die dem treuherzigen Holländer und ſtarken Engländer ähnlich ſind: bei jeder merkwürdigen Stelle unſrer vaterländiſchen Erde wollte ich an die alte Geſchichte erinnern, und ſo dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unſer edles Land, einſt ſo blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauſcht, von hohen Bergen und alten Schlöſſern und deutſchem tapfern Sinn beſchirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wieſen, auf denen ſo liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf ſolche Weiſe ein geliebtes Vaterland zu ſchildern, aus den unmittelbarſten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk erſonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müſſen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußſtapfen unſrer Vorfahren aufſuchen, da wir vor allem Griechiſchen und Römiſchen, ja vor allem Fremden oft mit ſo heiligen Gefühlen ſtehn und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; ſo wie auch darüber, daß unſre Dichter noch ſo wenig gethan haben, dieſen Geiſt zu erwecken.

Manche, ſagte Ernſt, haben es eine Zeitlang verſucht, aber ſchwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutſchland ſo liebte und einheimiſch war, wie

eh ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauſchten näher und vertraulicher die Waſſerfälle, die ſich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das friſche Thal ſuchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verſchwunden, und das Echo, das unſere Reden und den Hufſchlag der Pferde wiederholte, das Flüſtern der Lauben, das Rauſchen der Bäume, das Brauſen und Tönen der Waſſer, die wie in Freundſchaft und Zorn abwechſelnd näher und ferner ſchwatzten und zankten, vom Bellen wachſamer Hunde aus verſchiedenen Richtungen unterbrochen, machten dieſen Abend, indem noch die grünenden Borromäiſchen Inſeln in meiner Phantaſie ſchwammen, zu einem der wundervollſten meines Lebens, deſſen Muſik ſich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich ſagte — dieſes romantiſche Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener ſchönen Tage.

Warum, ſagte ſein Freund Theodor, haſt du nie etwas von deinen Reiſen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willſt: vielleicht auch rührt es von einem, einſeitigen, zu weit getriebenen Abſcheu gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind. Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz andres Bild einer ſolchen Beſchreibung vor; den ältern, unäſthetiſchen laſſe ich ihren Werth: doch

jene, in denen Natur und Kunst und Völker aller Art, nebst Sitten und Trachten und Staatsverfassungen der witzig-philosophischen Eitelkeit des Schriftstellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der sich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es ist, der alle die Gaukeleien mit so stolzer Demuth beschreibt, und der so weltbürgerlich sich mit allen diesen Thorheiten einläßt; o, sie sind mir von je so widerlich gewesen, daß die Furcht, in ihre Reihe gestellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beschäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Versuche einer öffentlichen Mittheilung abgeschreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, sagte Theodor, eine so schlichte und unschuldige Manier, eine so einfache Ansicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beschreibung eines Landes, oder einer Reise, denken kann.

Gewiß, sagte Ernst, manche der ältern Reisen nähern sich auch diesem Bilde, und es verhält sich ohne Zweifel damit eben so, wie mit der Kunst zu reisen selbst. Wie wenigen Menschen ist das Talent verliehn, Reisende zu sein! Sie verlassen niemals ihre Heimath, sie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt ist, in erster Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen sind, eine große Reise durch schöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles so natürlich und wahr, so vertraut wie Geschwister, entgegen, er be-

merkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weſen: einem ſolchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freilich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch ſchönere Art zu reiſen, fuhr Ernſt fort, iſt jene, wenn die Reiſe ſelbſt ſich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die ſcharfe Luſt an fremden Gegenſtänden ſchon gebrochen ſind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich ſehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunſt wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und

Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Dieſe elegiſchen Stimmungen würden mich nur ängſtigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernſthaften Leute, verbindet ſo widerwärtige Begriffe mit dem Zerſtreutſein, da es doch in einfachen Menſchen oft nur das wahre Beiſammenſein mit der Natur iſt, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen ſehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weiſe aber, mein Freund, würdeſt du deine Anſicht über dergleichen Gegenſtände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen ſollteſt.

Schon früh, ſagte Ernſt, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, ſo wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verſchwiege man gefliſſentlich das, was wiſſenswürdig ſei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen, was ſelbſt in dieſer Entſtellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinem erſten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmalen einer längſt

verloschenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeist unrecht, und stand bald unter meiner Umgebung selbst wie eine unverständliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe so gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erschienst du damals mit deiner Bekehrungssucht als ein höchst wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerst in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgesucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige fast fanatisch begeistert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelschleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft schwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verstand und dich fast für schlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht stumpfsinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldschlägern, lebtest du zu seiner Freude wieder auf, es geschah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hattest, dir die Pergamentblätter zeigen zu lassen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedauertest zu seinem Verdruß sogar die zerschnittenen Meßbücher, und wühltest herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutschen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldschaum aufgeopfert hätte.

Es iſt gut, ſagte Ernſt, daß die Menſchen verſchieden denken und ſich auf mannigfaltige Weiſe intereſſiren, doch war die ganze Welt damals zu einſeitig auf ein Intereſſe hingeſpannt, das ſeitdem auch ſchon mehr und mehr als Irrthum erkannt iſt. Dieſes Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germaniſchen, kunſtvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie ſehnſüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, ſo manche Sammlungen, Spuren ſeiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof ſeinen Leichnam ſelber bewahrte; wie gern ſchweifte ich durch die krummen Gaſſen, über die Brücken und Plätze, wo künſtliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine ſchöne Periode Deutſchlands erinnerten, ja! damals noch die Häuſer von außen mit Gemälden von Rieſen und altdeutſchen Helden geſchmückt waren.

Doch, ſagte Theodor, wird das jetzt alles dort, ſo wie in andern Städten, von Geſchmackvollen angeſtrichen, um, wie der Dichter ſagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß". — Allein Fürth war auch bei alle dem mit ſeinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfeſt durch die Gaſſen wandelten, nebſt dem guten Wirthshauſe, und der Ausſicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen ſonnigen Tage nicht ſo durchaus zu verachten. Behüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es ſchon hie und da an-

geklungen hat) daß dieſelbe Liebe und Begeiſterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtſein gebracht wird, ſagte Ernſt, wenn wir nur mehr ſammeln und lernen, jene Vorurtheile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und alſo das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, ſo kann der Nachtheil einer ſich bald erſchöpfenden Thorheit ſo groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerſt deine Freundſchaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichſte Stimmung, wenn ich die Beſchreibungen unſers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundſätzen ruhten, mit dem Deutſchland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen ſah; je mehr ich überlegte, nachſann und zu lernen ſuchte, je mehr wurde ich überzeugt, es ſei von zwei ganz verſchiedenen Ländern die Frage, ja unſer Vaterland ſei überall ſo unbekannt, wie ein tief in Aſien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unſichre Sagen umgingen, und das die Neugier unſrer wißbegierigen Landsleute eben ſo, wie jene mythiſchen Gegenden reizen müſſe; und ſo nahm ich mir damals, in jener Frühlingsſtimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieſer ungekannten Zonen zu werden. Auf dieſe Weiſe bildete ſich in jenen Stunden in mir das

Ideal einer Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, das mich auch ſeitdem noch oft überſchlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu ſchreiben. Doch jetzt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu ſpät iſt.

Einige Töne dieſer Elegie, ſagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Kloſterbruders.

Am frühſten, ſagte Ernſt, in den wenigen Zeilen unſers Dichters über den Münſter in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe leſen können, dann in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt; in neueren Tagen hat unſer Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutſche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat ſich die Stimmung unſrer Zeit auffallend zum Beſſern verändert, wir achten die deutſche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir ſchämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutſche zu ſein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomiſche Treiben, die Verehrung kleinlicher Liſt, die Vergötterung der neuſten Zeit iſt faſt erſtorben, eine höhere Sehnſucht hat unſern Blick in die Vergangenheit geſchärft, und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeſchloſſen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreſte der alten Zeit ſelbſt vor uns, man fand noch Klöſter, geiſtliche Fürſtenthümer, freie Reichsſtädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerſtört, altdeutſche

Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeste hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzustellen, war damals mein Vorsatz. Was unsre Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Mißverständnissen der neueren kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menschenstamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte wie in einem Kunstwerke gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oesterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab' der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach wechselnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die geistvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Hessen,

die ſchönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Geſtalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutſchen, die dem treuherzigen Holländer und ſtarken Engländer ähnlich ſind: bei jeder merkwürdigen Stelle unſrer vaterländiſchen Erde wollte ich an die alte Geſchichte erinnern, und ſo dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unſer edles Land, einſt ſo blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauſcht, von hohen Bergen und alten Schlöſſern und deutſchem tapfern Sinn beſchirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wieſen, auf denen ſo liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf ſolche Weiſe ein geliebtes Vaterland zu ſchildern, aus den unmittelbarſten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk erſonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müſſen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußſtapfen unſrer Vorfahren aufſuchen, da wir vor allem Griechiſchen und Römiſchen, ja vor allem Fremden oft mit ſo heiligen Gefühlen ſtehn und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; ſo wie auch darüber, daß unſre Dichter noch ſo wenig gethan haben, dieſen Geiſt zu erwecken.

Manche, ſagte Ernſt, haben es eine Zeitlang verſucht, aber ſchwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutſchland ſo liebte und einheimiſch war, wie

der große Shakſpear ſeinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergeſſen aber, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieſer lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unſre Seele hinein, ſagte Ernſt; auch wollten wir ja noch die ſchöne Ruine beſteigen, die dort ſchon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachläſſigkeit der Menſchen, an vielen Orten der verachtende Leichtſinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder ſie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergeſſenheit zu überliefern. Indeſſen, wenn der Sinn dafür nur um ſo mehr erwacht, um ſo mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, ſo haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Iſt dieſe Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem ſchönen romantiſchen Gedichte zu vergleichen? Erſt wand ſich der Weg labyrinthiſch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthſelhafte Ausſicht in die Landſchaft erlaubte: ſo iſt die erſte Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraſchte und uns den Blick in das unvermuthete friſch grüne Thal gönnte: ſo iſt die plötzliche Ge-

genwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felſengruppen, die ſich edel und majeſtätiſch erhuben und höher bis zum Himmel wuchſen, je weiter wir gingen: ſo treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unſern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit ſchwebenden Dörfern und Thürmen auf ſchön geformten Bergen in der Ferne, wir ſahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöſe herüber vernahmen: ſo öffnet ſich ein großes Dichterwerk in die Mannigfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verſchiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall ſo lieblich klagte, die Sonne ſich verbarg, ein Bach ſo leiſe ſchluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom ſuchte, den wir plötzlich, um die Felſenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: ſo ſchmilzt Sehnſucht und Schmerz, und ſucht die verwandte Bruſt des tröſtenden Freundes, um ſich ganz, ganz in deſſen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und ſich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird ſich dieſe reizende Landſchaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Luſt gefühlt, einer romantiſchen Muſik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünſcht, ein genialer Tonkünſtler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text ſeiner Muſik zu ſuchen; aber wahrlich, ich fühle jetzt, daß ſich aus ſolchem Wechſel

einer anmuthigen Landſchaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholten malen, erwiederte Ernſt, hat mich unſer Freund Manfred mit dergleichen Vorſtellungen unterhalten, und indem du ſprachſt, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und ſeine Krone, den Titurell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unſrer Seele ein Gedicht abgelöſet, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unſichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantiſchen Verſchlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verſchwinden links, unſer Weg zieht ſich rechts, und viele kleine Waſſerfälle rauſchen aus buſchigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenperſonen zur Wieſe hinab, um jenem ſchluchzenden Bach zu widerſprechen, und in Freude und Luſt den glänzenden Strom aufzuſuchen, den ſchon die Sonne wieder beſcheint, und der ſo lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernſt, wenn mein geübtes Auge etwas weniger ſcharf wäre, ſo könnte ich mich überreden, dort ſtände unſer Freund Anton! aber ſeine Stellung iſt matter und ſein Gang ſchwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge iſt nicht ſcharf genug, ſonſt würdeſt du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht ſelbſt in eigner Perſon ſein ſollte! Sieh, wie er ſich jetzt bückt, und mit der Hand Waſſer ſchöpft, nun ſchüttelt er die Tropfen ab und dehnt ſich;

ſieh, nur er allein kann nun mit ſolchem leutſeligen Anſtande die Naſe in die Sonne halten, — und ſein Auge hat uns auch ſchon gefunden!

Die Freunde, die ſich lange nicht geſehn hatten, und ſich in ſchöner Einſamkeit ſo unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten ſich, thaten tauſend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten ſich wieder an die Bruſt und genoſſen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Luſt der Ueberraſchung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fällſt du ſo unvermuthet (doch brauchts ja keine Motive) aus dieſen allerliebſten Epiſoden hier in unſre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du ſiehſt matt und krank aus, ſagte Ernſt, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So iſt es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erſt vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erſtenmal die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber ſeid mir tauſend und tauſendmal willkommen!

Man ging, man ſtand dann wieder ſtill, um ſich zu betrachten, ſich zu befragen, und jeder erkundigte ſich nun nach den Geſchäften, nach den Abſichten des andern. Meine Reiſe, ſagte Ernſt, hat keinen andern Endzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, ſogenannte gothiſche Ge-

bände zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutſches Gedicht aufzuſuchen.

Und ich, ſagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur ſo mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu verſäumen hatte.

Ich beſuche unſern Manfred, ſagte Anton, der mich auf ſein ſchönes Landgut, ſieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Geneſung Nachricht bekommen.

Wohnt der jetzt in dieſem Gebirge? fragte Ernſt.

Ihr wißt alſo nicht, fuhr Anton fort, daß er ſchon ſeit mehr als zwei Jahren verheirathet iſt und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der ſo viel gegen alle Ehe deklamirt, ſo über alle geprieſene Häuslichkeit geſpottet hat, der es zu ſeiner Aufgabe zu machen ſchien, das Phantaſtiſche mit dem wirklichen Leben aufs innigſte zu verbinden, der vor nichts ſolchen Abſcheu äußerte, als vor jener geſetzten, kaltblütig moraliſchen Philiſterei? Wie iſt es möglich? Ei! der mag ſich denn nun auch ſchön verändert haben! Gewiß hat ihn „das Dreherchen der Zeit" ſo umgedreht, daß er nicht wieder zu erkennen iſt.

Vielleicht, ſagte Ernſt, konnte es ihm gerade am erſten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er ſich ſcheinbar ſo wild bewegte, denn ſein Charakter neigte immer zum Ernſt, und eben darum war ſein Widerwille gegen den geheuchelten, läppiſchen Ernſt un-

ſerer Tage oft ſo grotesk und bizarr: bei manchen Menſchen dient eine wunderliche Außenſeite nur zum nothwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft faſt melankoliſchen Innern, und zu dieſen ſcheint mir unſer Freund zu gehören.

Ich habe ihn ſchon im vorigen Jahre geſehn, ſagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er iſt eher jünger geworden; ſeine Haushaltung mit ſeiner Frau und ihrer jüngern Schweſter Clara, mit ſeiner eignen Schweſter und Schwiegermutter iſt die liebenswürdigſte, die ich noch geſehn habe, ſo wie ſein Landgut die ſchönſte Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, was ſich auch ſehr gut mit deinen gelehrten antiquariſchen Unterſuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gothiſchen, oder, wie er will, altdeutſchen Spitzgewölbe.

Darüber läßt ſich noch ſprechen, ſagte Ernſt halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß ſie im nächſten Städtchen die beiden längſt geſuchten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinſchaftlichen Freunde Manfred zu reiſen, und ſich einige Wochen bei dieſem aufzuhalten, ſo ließ ſich Ernſt bewegen, ſeine Antiquitäten auch noch ſo lange beiſeit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreiſe ſeiner Geliebten

eine neue Jugend zu leben, und die alten theuern Erinnerungen seinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie hast du nur so lange krank sein können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich so bald habe genesen können, denn noch ist es mir selber unbegreiflich, daß meine Kräfte sich so schnell wieder hergestellt haben.

Wie wird sich der gute Friedrich freuen, sagte Theodor, dich einmal wieder zu sehn; denn immer warst du ihm unter seinen Freunden der liebste.

Sagt vielmehr, antwortete der Genesene, daß wir uns in manchen Punkten unsers Wesens am innigsten berührten und am besten verstanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehre Freunde zu besitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgesondertes Leben; es bilden sich mannigfache Kreise von Zärtlichkeit und Freundschaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in sich aufnehmen und harmonisch mit ihnen fortschwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben so wie mir der Vertrauteste in vielen Gesinnungen fremd bleibt, so hebt eben derselbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch seine Gegenwart hervor, und macht es licht, sein Gespräch, wenn es diese Punkte trifft, erweckt es zum klarsten innigsten Leben, und eben so wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Viel-

leicht war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverſtandet, was ſich in uns ergänzte und durch unſre Freundſchaft zum Bewußtſein gedieh, ſo daß wir uns mancher Dinge wohl ſogar erfreuten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da ſagſt, iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, der Menſch, der überhaupt das Leben und ſich verſteht, wird mit jedem ſeiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das iſt ja eben das Himmliſche der Freundſchaft, ſich im geliebten Gegenſtande ganz zu verlieren, neben dem Verwandten ſo viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zuverſicht auch das Nichtverſtandne achten, durch dieſe Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu ſchenken! Wie roh leben diejenigen, und verletzen ewig ſich und den Freund, die ſo ganz und unbedingt ſich verſtehn, beurtheilen, abmeſſen, und dadurch nur ſcheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchſicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen ſchönen romantiſchen Park verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der ſo glücklich iſt, einen Freund zu gewinnen, ſich von dieſer ſelbſtiſchen Forderung unſrer roheren Natur, von dieſem Mißverſtändniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührſt, ſagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, ſondern faſt

nothwendig sei, daß Freunde vor einander Geheimnisse haben, ja es erklärt gewissermaßen die seltsame Erscheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verschweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältnissen lebt. Es ist eine Kunst in der Freundschaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man sie nicht als Kunst erkennt und treibt, entspringt der Mangel an Freundschaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unser Friedrich so gerne wandelt! Ihn muß man über diese Gegenstände reden hören, denn er verlangt und sieht allenthalben Geheimniß, das er nicht gestört wissen will, denn es ist ihm das Element der Freundschaft und Liebe. Verarge doch dem Freunde nicht, sprach er einmal, wenn du ahndest, daß er dir etwas verbirgt, denn dies ist ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und sittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander schwatzen!

Thöricht? sagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht

Krankheit zu nennen iſt, wie Novalis ſo ſchön ſagt. Haſt du noch nie ein Wort bereut, das du ſelbſt in der vertrauteſten Stunde dem vertrauteſten Freunde ſagteſt? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konnteſt, ſondern weil ein Gemüthsgeheimniß nun in einem Elemente ſchwebte, das ſo leicht ſeine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerſt wohl ſelbſt über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt ſpäterhin mißmüthig und disharmoniſch in deiner innerſten Seele wieder. Oder verſtehſt du dies ſo gar nicht und haſt es nie erlebt?

Nicht böſe, du lieber Kranker, ſagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennſt ja meine Art. Schatz, warſt du denn nicht eben einverſtanden darüber, daß es unter Freunden Mißverſtändniſſe geben müſſe? dieſe meine Dummheit iſt auch ein Geheimniß, glaubt es nur, das ihr auf eine etwas zartere Art ſolltet zu ahnden oder zu entwirren ſtreben.

Alle lachten, worauf Anton ſagte: das Lachen wird mir noch beſchwerlich und greift mich an, ich werde müde und matt in unſre Herberge ankommen. — Er ſchöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Waſſer, um ſich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernſt anbot, indem er ſagte: ihr könnt es nicht wiſſen, wie erquickend, wie paradieſiſch dem Geneſenden die kühle Woge iſt; ſchon indem ſie mein Auge ſieht und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von friſchen Wäldern und Waſſern,

von kühlenden Schatten säuseln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth und fächeln sehnsuchtvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und schwer ist dieser süße, sonst so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer stören.

Jeder nach seinem Geschmack, sagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flasche that; es lebe die Verschiedenheit der Gesinnungen! Womit aber hast du dich in deiner Krankheit beschäftigen können?

Der Arzt verlangte, sagte Anton, ich sollte mich durchaus auf keine Weise beschäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fodern; ich weiß nicht, welche Vorstellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptsächlich gegen das Lesen eingenommen, er hielt es in meinem Zustande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Lesen zum Theil meine Genesung zu danken habe.

Unmöglich, sagte Ernst, kann im Zustand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abspannung diese Anstrengung eine heilsame sein, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu sehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falschen Begriff von der deutschen Literatur, so wie von meiner Kunst des Lesens, denn ich hütete mich wohl von selbst vor allem Vortreflichen, Hinreißenden, Pathetischen und Speculativen, was mir in der That

hätte übel bekommen können; ſondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunſtverſtändigen meiſtentheils zu ſehr verachtet und vernachläſſigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimiſcher und patriotiſcher Gewächſe, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, ſtill mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß ſanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich verſichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen geneſend widmen; und wie viele auch vortreflich ſein mögen, ſo waren es doch hauptſächlich drei Autoren, die ich ſtudirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, ſagte Ernſt.

Als ich am ſchwächſten und gefährlichſten war, fuhr Anton fort, begann ich ſehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unſerm deutſchen La Fontaine. Denn ohne alles Leſen ängſtigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tauſend Plane und Vorſtellungen ſo ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müſſen. Kann man nun läugnen, daß dieſer Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zuſtände, wie Charaktere, treffend ſchildert, und daß die meiſten ſeiner Bücher ſich durch eine gewiſſe Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie ſei es geſagt, viele ſeiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und befriediget. Seine größeren Werke, denen die meiſten dieſer guten Eigenſchaften abgehn, erſetzen dieſen Man-

gel durch die unerschöpfliche Liebe, die schon in Kinderseelen heroisch arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und ansehnliche Gräuel, oder gar durch Kunstartheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider seinen Büchern nur zu selten einstreut. Wie war ich hingerissen, als ich in einem seiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rafael setzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewisse Vorstellungen, die unmittelbar uns Elasticität des Körpers und der Seele zuführen, und so schelte mir keiner die großartige Albernheit, denn ich war nach diesem Kapitel unverzüglich besser, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, sagte Theodor, wurde der ganz gesunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze beflügelt. Was folgte nun auf diese Periode?

Diese süßen Träume der Kindheit und Sehnsucht, fuhr Anton fort, lagen schon hinter mir, meine mündig werdende Phantasie forderte gehaltvolleres Wesen. Treflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unsers Spieß entgegen, von denen ich selbst die wieder las, die ich schon in früheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich schnell, und am Abend hatte ich freundliche Besuche, in deren Gesprächen die Töne jener gräßlichen, gespenstigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derselben Gegenstände und Gedanken fiel mir

nicht beſchwerlich, auch war ich nun ſchon ſo ſtark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeſchmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannigfaltige Erfindung einen ſtärkern Ton; meine Ironie konnte ſich nun ſchon mit der Compoſition beſchäftigen, und der Arzt fand die ſtärkenden Mittel ſo wie eine Nachlaſſung der zu ſtrengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, ſagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, ſprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings überſtanden, Geſchichte und wirkliche Welt lockten mich an, zuſammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philoſophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelaſſen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unausſprechlichen Durſt, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte; immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Eſſig, machte Salat in meiner Phantaſie zu ungeheuern Portionen und verzehrte ſie, trank aus Flaſchen im Felſenkeller ſelbſt den kühlſten Nierenſteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauſchenden Rheins. In dieſer ſchwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortrefliche Cramer mit ſeinen Ritter- und andern Romanen, und wie ſoll ich wohl einem kalten, geſunden, vernünftigen Menſchen, der trinken darf, wann und wie viel er

will, die Wonne ſchildern, die mich auf meinem einſamen Lager dieſe vortreflichſten Werke genießen ließen! Ich kann nur ſagen: werdet krank, lieben Freunde und leſet, und ihr unterſchreibt alles, was neben euch gehender Rezenſent ſo eben behauptet.

Mäßige dich nur, ſagte Theodor, ſonſt biſt du gezwungen, wieder Waſſer zu ſchöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf dieſem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank dieſem biederſten Deutſchen für ſeine Kämpen, für ſeinen Haspar a Spada und den Raugrafen zu Daffel! Wie ſaß ich mit ihnen allen zu Tiſche und ſah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierenſteiner leeren; wir verachteten es, in Becher einzuſchenken; nein, aus dem vollen Humpen ſelbſt tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieſer Geſellſchaft meinen Arzt rechtſchaffen aus: entzückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du edelſter Bomſen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der ſchon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Roſſe ſteigt, um Thaten eines deutſchen Mannes adlich zu verrichten. Wie deine Geſinnungen, du großer Dichter, ſo iſt auch dein Stil gediegen und deutſch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder ſchlechten Menſchen zugetheilt werden, oder gar den boshaften Pfaffen, waren mir eben ſo viele Herzſtärkungen und Browniſche Kurmittel, und darum trug ich auch kein

Bedenken, deine vorzüglichſten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Eſſen, Trinken, Lebens-Philoſophie, Wirklichkeit und Geſchichte alles meiner drängenden Sehnſucht dargebracht, und alles gleich vortreflich. Mein ſchmachtender Durſt trieb ſich nun nicht mehr in gigantiſchen Bildern zwecklos um, ſondern fand ſeine Bahn vorgezeichnet und große Beiſpiele, denen er ſich anſchloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den ſteinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß ſich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpreſſe drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetſche, ſo daß in Caskaden der Wein die Marmorſtufen herunter rauſche und wie in ein großes Baſſin ſich unten in meinen durſtenden Schlund ergöſſe. Von dieſen Rieſenbildern war ich geheilt, und ſchon durft' ich mit Vorſicht kühlende Getränke genießen, ſchon widerſtanden mir Fleiſchſpeiſen nicht mehr, und mein Arzt ſchrieb ſich die Namen der vornehmſten Cramerſchen Romane auf, um ſie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte ſchon im Zimmer, ſah bei der erſten Frühlingswärme aus dem Fenſter, durfte wieder phantaſiren, und nach einigen Wochen konnt' ich ſchon die Hoffnung faſſen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Geneſung, gefunden. — Aber eilt, man läutet ſchon die Abendglocke, wir ſind vor dem Städtchen, dort treffen wir die

Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O wärst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende

große ernste Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehn.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa „Was ihr wollt", oder „Wie es euch gefällt", sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch,

der nur einmal aus dieſer Quelle des heiligen Wahnſinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, ſagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verſchmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn ſie unverwüſtlich wäre? Die ſüße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder iſt ja der ſchmachtende Seufzer, die wollüſtige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es feſthalten wollen, das uns ſelbſt in feſtgeſchloſſenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnſucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernſt fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majeſtätiſchen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum beſitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichſte dieſer Erde iſt? das muß ja unſer Herz zum Unendlichen ermuntern und ſtärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart iſt.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, ſagte Anton, und zur Freude ſprechen: Was willſt du? und zum Lachen: du biſt toll!

Theodor ſprang vom Tiſche auf, umarmte jeden und ſchenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder ſo beiſammen ſind! daß wir wieder einmal unſre zuſammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausſtäuben können, damit ſich keine Motten und andres Geſpinſt in die Falten niſten! Wie wohl thut das dem deutſchen Herzen beim Glaſe deutſchen Weins! Ja, unſre Herzen ſind noch friſch, wie ehedem, und daß ſich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! ſagte Lothar, du pflegſt immer die Geſpräche da zu ſtören, wo ſie erſt recht zu Geſprächen werden wollen; ich war begierig, wohin dieſe ſeltſamen Vorſtellungen wohl führen, und wie dieſe Gedankenreihe oder dieſer Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? ſagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar ſagen: ſieh, Bruderſeele, ſtehn wir erſt an der Ewigkeit und ſolchen Gedanken oder Worten, die ſich gleichſam ins Unendliche dehnen, ſo kömmt es mir vor wie ein Ablöſen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derſelben Stelle auf und ab ſpazieren ſoll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten ſie ſich angeſehn, kein Wort weiter zu ſagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und ſich den Mund abgewiſcht. „Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich auch wie er will." — O das iſt das Erquickliche für unſer einen, daß das Größte wieder ſo an das Kleinſte grän-

gen muß, daß wir denn doch Alle Menſchen, oder gar arme Sünder ſind, jeder, nachdem ſein Genius ihn lenkt.

Du ſcheuſt nur, ſagte Anton, die liebliche Stille, das Säuſeln des Geiſtes, welches in der Mitte der innigſten und höchſten Gedanken wohnt und deſſen heilige Stummheit dem unverſtändlich iſt, der noch nie an den Ohren iſt beſchnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutſchen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philoſophiſch, und die Hörer oder die Hörenden iſt nicht gebräuchlich, kurzum, man kann ſie ſelten nennen, ohne anſtößig zu ſein. Der Spanier vermeidet auch gern, ſo ſchlecht hin Ohren zu ſagen. Am beſten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch ſie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Geſpräch erſtickt, ſagte Lothar; freilich iſt es die unkünſtleriſchſte aller Beſchäftigungen und der Genuß, der ſich am wenigſten poetiſch erheben läßt.

Mir iſt es über die Gebühr zuwider, ſagte Theodor, und darum betrachtete ich euch ſchon alle geſtern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der ſich an einem ſtarken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich ſchon geſtern über eure Phyſiognomien beruhigt. Mir ſcheint die neuſte ſchlimmſte Zeit erſt mit der Verbreitung dieſes Krautes entſtanden zu ſein,

und ich kann ſelbſt auf den geprieſenen Compaß böſe ſein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Geſicht durch die Pfeife entſtehn, ſagte Lothar, ſo werden die feinſten des Witzes und gutmüthigen Spottes, ſo wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, ſagte Ernſt, ſo hielt ſich einer meiner Freunde eine von Thon, um ſie in der gemüthlichſten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach ſeiner Laune zu ſprechen; aber der böſe, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir ſehr intereſſant war, und der ſich auch in meiner Geſellſchaft zu gefallen ſchien; wir ſprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in ſein Zimmer, ließ ſich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit ſeine Pfeife anzuzünden, und von dieſem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth ſagt.

Lothar lachte: mit einem troſtloſen Liebhaber, fuhr er fort, iſt es mir einmal noch ſchlimmer ergangen, er hatte mich hingeriſſen und gerührt; bei einer kleinen Ruheſtelle der Klage ſuchte er ſeine Pfeife, Schwamm

und Stein, ſchlug mit Virtuoſität ſchnell Feuer, und verſicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pauſen ſeiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein ſtarkes Huſten brachte, ſonſt hätt' ich dem guten Menſchen als ein unnatürlicher Barbar erſcheinen müſſen.

Es läßt ſich wohl, ſagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigſtens einen großen Philoſophen, dem in ſeiner Liebenswürdigkeit auch dies edel ſteht. Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geſchehn ruhig und ohne alle Leidenſchaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, iſt die Sache ſchon wieder beſchloſſen. Aber ſchrecklich ſind freilich die kurzen, am Munde ſchwebenden Inſtrumente, die jede Bewegung mit machen müſſen und ſich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen preſſen und ſelbſt die Sprache verändern.

Mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, ſagte Anton, daß dieſe Gewohnheit, die ſo überhand genommen, die Menſchen paſſiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir ſollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er iſt nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näſcher iſt lächerlich, der ſeine Zunge durch ununterbrochenes Koſten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden

iſt, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigſtens nicht, wie ſelbſt Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, ſagte Lothar, einen rauchenden Apoſtel denken?

Eben ſo wenig, ſagte Ernſt, als den adlichen Triſtan mit der Pfeife, oder den hochſtrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, ſagte Lothar, fehlt ſie beinah; hätten manche umarbeitende Ueberſetzer mehr Genie gehabt, ſo hätten ſie dieſe lieber hinzu fügen, als ſo manche Schönheit weglaſſen dürfen.

Vielleicht iſt dieſes Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für ſo manches verlorne Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Geſellſchaft, der Freiheit und der Feſte. Vielleicht ſoll ſich zu Zeiten der Menſch mehr betäuben, und dann iſt es wohl nützlich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunſt für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philoſophiſche Phraſen, Syſteme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beſchwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht ſo melankoliſch, ſagte Theodor, laßt uns dieſe tiefſinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Menſch ſo rein zum Vorſchein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler ſind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft,

und ſo laßt denn unſerm guten Zeitalter auch ſeinen Dampf. Nur wir wollen unſrer Sitte treu bleiben. Beſorgt bin ich aber für Manfred, daß er ſich dieſen Zuſtand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um ſeine weiſen Lehrſprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich geſtehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewiſſen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du biſt ohne Noth beſorgt, ſagte Lothar. Seit lange kenne ich unſern Freund in ſeinem häuslichen Zuſtande, und ich habe nicht bemerken können, daß er ſeinen jugendlichen Frohſinn und ſeine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauſcht habe, im Gegentheil, kann er oft ſo ausgelaſſen ſein, daß die Schwiegermutter im Hauſe ſo wenig läſtig oder überflüſſig iſt, daß ſie vielmehr zuweilen als kühlende und beſonnene Vernunft zum allgemeinen Beſten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, ſagte Theodor, auf denſelben Fuß eingerichtet iſt, ſo iſt ſeine Haushaltung die vollkommenſte in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, dieſe Frau iſt noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß ſie zwei erwachſene Töchter haben könne. Sie hat ſelbſt einige annehmlich ſcheinende Parthien ausgeſchlagen, und Männer haben ſich um ſie beworben, die an Jahren weit jünger ſind.

Wenn die Mutter ſchon ſo gefährlich iſt, ſagte Theodor, ſo muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend ſein.

Die Gattin unſers Manfred, erzählte Lothar weiter, iſt ſehr ſtill und ſanft, von zartem Gemüth und rührend ſchöner Geſtalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und ſie das blöde geſchämige Weſen einer Jungfrau; ihre jüngere Schweſter Clara iſt der Muthwille und die Heiterkeit ſelbſt, launig, witzig, und faſt immer lachend, im beſtändigen kleinen Kriege mit Manfred; man ſollte glauben, wenn man ſie beiſammen ſieht, er hätte dieſe lieben müſſen, und die ältere, ihm ſo ungleiche Schweſter, hätte ihn nicht rühren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewiſſe Verſchiedenheit des Weſens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, ſagte Ernſt, daß wir immer noch nicht wiſſen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier iſt, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernſt, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausſchweifend luſtig hielt. Er hat es von je geſcheut, ſeine innerſten Gefühle kund zu thun, und ſo wirft er ſich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem ſie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrſcheinlich hat ſich doch auch zu ihm die neumodiſche und weichliche Erziehung erſtreckt, jene allerliebſte Confuſion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinder-

ſtube allenthalben, im Geſellſchaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauſes iſt, und kein Geſpräch und keine Ruhe zuläßt, ſondern nur ewiges Geſchrei und Erziehen ſich hervor thut, eine unſterbliche Zerſtreutheit im ſcheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meiſten Haushaltungen, das mir ſo erſchrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Danteſchen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine ſolche neuerfundene allgegenwärtige Kinderſtube mit all ihrem Wirwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzuſtellen brauchte, um ſie als einen nicht unwürdigen Beitrag jenen furchtbaren Zirkeln anzuſchließen.

Auch von dieſer neuen, faſt allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findeſt du in ſeinem Hauſe nichts: ſeine junge Gattin iſt eine wahre Mutter, faſt ſo, wie es unſre Mütter noch waren; ſie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Schaam, in Geſellſchaft die Mutter zu ſpielen, und die Kinder wie Dekorationen an ſich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr ſtill im Heiligthum eines entlegenen Zimmers beſorgt, und weil ſie ordentlich iſt, und weiß, was ſie befiehlt, ſo darf ſie die Kinder zu Zeiten dem gehorſamen Geſinde überlaſſen, und ſie kann ruhig und heiter an der Geſellſchaft Theil nehmen, weil ſie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebſten Creaturen nur

ſo viel Theil, als man ſelbſt will, und ich, der ich die Kinder kindiſch liebe, bin immer gezwungen, ſie aufzuſuchen.

Vortreflich! ſagte Ernſt, dies beweiſt am meiſten für die Schwiegermutter, die die Töchter ſehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beſchreibung finde ich gerade die ehrwürdigſten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte ſoll nur ſo geſchehn, daß es ein unachtſames Auge gar nicht gewahr wird. Unſer Vaterland aber iſt das Land der geräuſchvollſten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern beſtehen; für Mütter und Kinder ſind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geſchrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tauſendfältig in Kupfer geſtochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichſten und Einfachſten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunſt einen Götzen der vollſtändigſten Thorheit geſchnitzt, und es im ausgeführten Syſtem ſo weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philoſophie und Natur uns von allem Menſchlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder faſt von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im ſiebenten Jahr, zu lernen, wie ſie Scheintodte zum Leben erwecken ſollen, man verſchreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen dieſe Produkte

zen muß, daß wir denn doch Alle Menſchen, oder gar arme Sünder ſind, jeder, nachdem ſein Genius ihn lenkt.

Du ſchenſt nur, ſagte Anton, die liebliche Stille, das Säuſeln des Geiſtes, welches in der Mitte der innigſten und höchſten Gedanken wohnt und deſſen heilige Stummheit dem unverſtändlich iſt, der noch nie an den Ohren iſt beſchnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutſchen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philoſophiſch, und die Hörer oder die Hörenden iſt nicht gebräuchlich, kurzum, man kann ſie ſelten nennen, ohne anſtößig zu ſein. Der Spanier vermeidet auch gern, ſo ſchlecht hin Ohren zu ſagen. Am beſten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch ſie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Geſpräch erſtickt, ſagte Lothar; freilich iſt es die unkünſtleriſchſte aller Beſchäftigungen und der Genuß, der ſich am wenigſten poetiſch erheben läßt.

Mir iſt es über die Gebühr zuwider, ſagte Theodor, und darum betrachtete ich euch ſchon alle geſtern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der ſich an einem ſtarken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich ſchon geſtern über eure Phyſiognomien beruhigt. Mir ſcheint die neuſte ſchlimmſte Zeit erſt mit der Verbreitung dieſes Krautes entſtanden zu ſein,

und ich kann ſelbſt auf den geprieſenen Compaß böſe ſein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Geſicht durch die Pfeife entſtehn, ſagte Lothar, ſo werden die feinſten des Witzes und gutmüthigen Spottes, ſo wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, ſagte Ernſt, ſo hielt ſich einer meiner Freunde eine von Thon, um ſie in der gemüthlichſten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach ſeiner Laune zu ſprechen; aber der böſe, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir ſehr intereſſant war, und der ſich auch in meiner Geſellſchaft zu gefallen ſchien; wir ſprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in ſein Zimmer, ließ ſich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit ſeine Pfeife anzuzünden, und von dieſem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth ſagt.

Lothar lachte: mit einem troſtloſen Liebhaber, fuhr er fort, iſt es mir einmal noch ſchlimmer ergangen, er hatte mich hingeriſſen und gerührt; bei einer kleinen Ruheſtelle der Klage ſuchte er ſeine Pfeife, Schwamm

und Stein, ſchlug mit Virtuoſität ſchnell Feuer, und verſicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pauſen ſeiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein ſtarkes Huſten brachte, ſonſt hätt' ich dem guten Menſchen als ein unnatürlicher Barbar erſcheinen müſſen.

Es läßt ſich wohl, ſagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigſtens einen großen Philoſophen, dem in ſeiner Liebenswürdigkeit auch dies edel ſteht. Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geſchehn ruhig und ohne alle Leidenſchaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, iſt die Sache ſchon wieder beſchloſſen. Aber ſchrecklich ſind freilich die kurzen, am Munde ſchwebenden Inſtrumente, die jede Bewegung mit machen müſſen und ſich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen preſſen und ſelbſt die Sprache verändern.

Mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, ſagte Anton, daß dieſe Gewohnheit, die ſo überhand genommen, die Menſchen paſſiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir ſollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er iſt nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näſcher iſt lächerlich, der ſeine Zunge durch ununterbrochenes Koſten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden

iſt, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigſtens nicht, wie ſelbſt Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, ſagte Lothar, einen rauchenden Apoſtel denken?

Eben ſo wenig, ſagte Ernſt, als den adlichen Triſtan mit der Pfeife, oder den hochſtrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, ſagte Lothar, fehlt ſie beinah; hätten manche umarbeitende Ueberſetzer mehr Genie gehabt, ſo hätten ſie dieſe lieber hinzu fügen, als ſo manche Schönheit weglaſſen dürfen.

Vielleicht iſt dieſes Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für ſo manches verlorne Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Geſellſchaft, der Freiheit und der Feſte. Vielleicht ſoll ſich zu Zeiten der Menſch mehr betäuben, und dann iſt es wohl nützlich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunſt für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philoſophiſche Phraſen, Syſteme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beſchwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht ſo melankoliſch, ſagte Theodor, laßt uns dieſe tiefſinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Menſch ſo rein zum Vorſchein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler ſind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft,

und ſo laßt denn unſerm guten Zeitalter auch ſeinen Dampf. Nur wir wollen unſrer Sitte treu bleiben. Beſorgt bin ich aber für Manfred, daß er ſich dieſen Zuſtand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um ſeine weiſen Lehrſprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich geſtehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewiſſen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du biſt ohne Noth beſorgt, ſagte Lothar. Seit lange kenne ich unſern Freund in ſeinem häuslichen Zuſtande, und ich habe nicht bemerken können, daß er ſeinen jugendlichen Frohſinn und ſeine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauſcht habe, im Gegentheil, kann er oft ſo ausgelaſſen ſein, daß die Schwiegermutter im Hauſe ſo wenig läſtig oder überflüſſig iſt, daß ſie vielmehr zuweilen als kühlende und beſonnene Vernunft zum allgemeinen Beſten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, ſagte Theodor, auf denſelben Fuß eingerichtet iſt, ſo iſt ſeine Haushaltung die vollkommenſte in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, dieſe Frau iſt noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß ſie zwei erwachſene Töchter haben könne. Sie hat ſelbſt einige annehmlich ſcheinende Parthien ausgeſchlagen, und Männer haben ſich um ſie beworben, die an Jahren weit jünger ſind.

Wenn die Mutter ſchon ſo gefährlich iſt, ſagte Theodor, ſo muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend ſein.

Die Gattin unſers Manfred, erzählte Lothar weiter, iſt ſehr ſtill und ſanft, von zartem Gemüth und rührend ſchöner Geſtalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und ſie das blöde geſchämige Weſen einer Jungfrau; ihre jüngere Schweſter Clara iſt der Muthwille und die Heiterkeit ſelbſt, launig, witzig, und faſt immer lachend, im beſtändigen kleinen Kriege mit Manfred; man ſollte glauben, wenn man ſie beiſammen ſieht, er hätte dieſe lieben müſſen, und die ältere, ihm ſo ungleiche Schweſter, hätte ihn nicht rühren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewiſſe Verſchiedenheit des Weſens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, ſagte Ernſt, daß wir immer noch nicht wiſſen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier iſt, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernſt, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausſchweifend luſtig hielt. Er hat es von je geſcheut, ſeine innerſten Gefühle kund zu thun, und ſo wirft er ſich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem ſie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrſcheinlich hat ſich doch auch zu ihm die neumodiſche und weichliche Erziehung erſtreckt, jene allerliebſte Confuſion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinder-

ſtube allenthalben, im Geſellſchaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauſes iſt, und kein Geſpräch und keine Ruhe zuläßt, ſondern nur ewiges Geſchrei und Erziehen ſich hervor thut, eine unſterbliche Zerſtreutheit im ſcheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meiſten Haushaltungen, das mir ſo erſchrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Danteſchen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine ſolche neuerfundene allgegenwärtige Kinderſtube mit all ihrem Wirwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzuſtellen brauchte, um ſie als einen nicht unwürdigen Beitrag jenen furchtbaren Zirkeln anzuſchließen.

Auch von dieſer neuen, faſt allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findeſt du in ſeinem Hauſe nichts: ſeine junge Gattin iſt eine wahre Mutter, faſt ſo, wie es unſre Mütter noch waren; ſie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Schaam, in Geſellſchaft die Mutter zu ſpielen, und die Kinder wie Dekorationen an ſich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr ſtill im Heiligthum eines entlegenen Zimmers beſorgt, und weil ſie ordentlich iſt, und weiß, was ſie befiehlt, ſo darf ſie die Kinder zu Zeiten dem gehorſamen Geſinde überlaſſen, und ſie kann ruhig und heiter an der Geſellſchaft Theil nehmen, weil ſie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebſten Creaturen nur

ſo viel Theil, als man ſelbſt will, und ich, der ich die Kinder kindiſch liebe, bin immer gezwungen, ſie aufzuſuchen.

Vortreflich! ſagte Ernſt, dies beweiſt am meiſten für die Schwiegermutter, die die Töchter ſehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beſchreibung finde ich gerade die ehrwürdigſten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte ſoll nur ſo geſchehn, daß es ein unachtſames Auge gar nicht gewahr wird. Unſer Vaterland aber iſt das Land der geräuſchvollſten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern beſtehen; für Mütter und Kinder ſind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geſchrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tauſendfältig in Kupfer geſtochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichſten und Einfachſten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunſt einen Götzen der vollſtändigſten Thorheit geſchnitzt, und es im ausgeführten Syſtem ſo weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philoſophie und Natur uns von allem Menſchlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder faſt von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im ſiebenten Jahr, zu lernen, wie ſie Scheintodte zum Leben erwecken ſollen, man verſchreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen dieſe Produkte

am beſten gerathen; ja die Staaten ſelbſt verbieten das Buchſtabiren, und machen es zur Gewiſſensſache, das Leſen anders als auf die neue Weiſe zu erlernen, und faſt alle Menſchen, ſelbſt die beſſern Köpfe nicht ausgenommen, drehen ſich im Schwindel nach dieſem Orient, um von hier den Meſſias und das Heil der Welt baldigſt ankommen zu ſehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verſpotten wir aus einer neuen Thorheit heraus dieſe jetzige. Dies ſind auch nur Schildwachen, die ſich ablöſen, und ſo viel neue Figuren auch kommen, ſo bleiben ſie doch immer auf derſelben Stelle wandelnd. Jeder Menſch hat etwas, das ſeinen Zorn erregt, und ich geſtehe, ich bin meiſt ſo ſchwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung ſetzt.

So ſcheint es, ſagte Lothar; ein geiſtreicher Mann ſagte einmal: wir ſind ſchlecht erzogen, und es iſt nichts aus uns geworden, wie wird es erſt mit unſern Kindern ausſehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, ſagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenſchrift „der Kinderfeind" zu ſchreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändeſt keine Leſer, ſagte Ernſt, unter dieſer Ueberfülle humaner Eltern und gereifter, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war ſchon vor einiger Zeit vom Tiſch und Geſpräch aufgeſtanden, und auf ſeinen Wink hatte ſich

Anton zu ihm geſellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landſtraße hinaus ſehen konnte, die ſich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle dieſe Dinge nicht, ſagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann, denn mein Herz iſt ſo ganz und durchaus von einem Gegenſtande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernſthaften Begebenheiten unſerer Zeit ernſtlich anziehn. Er vertraute ſeinem Freunde, der ſeine Verhältniſſe ſchon kannte, daß es ihm endlich gelungen ſei, alle Bedenklichkeiten ſeiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß ſie ſich entſchloſſen habe, auf irgend eine Weiſe das Haus ihres Oheims, des Geheimeraths, zu verlaſſen; dieſer wolle einen alten Lieblingsplan faſt gewaltthätig durchſetzen, ſie mit ſeinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbeſitzer, zu vermählen, weil er ſich ſo an die Geſellſchaft des ſchönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er ſich durchaus nicht von ihr trennen könne, er ſei geſonnen, nach der Heirath zu dieſem Bruder zu ziehn, um in ſeinem kinderloſen Wittwerſtande gemeinſchaftlich mit ihm zu hauſen. Es ſcheint vergeblich, ſo endete Friedrich, dieſem Plan unſre Liebe entgegen zu ſetzen, wenigſtens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar ſo ſehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältniſſe zu ihr weiß; ſo erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unſer Schickſal auf immer entſcheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am

leichteſten durch eine Gewaltthätigkeit gelöſt, und ich hoffe, daß Manfred mir durch ſeine Klugheit und ſeinen Muth beiſtehen wird. Ich würde mich unſerm Ernſt auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu ſpät kömmt.

Doch kann Vorſicht nicht ſchaden, ſagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfred, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu laſſen, deſſen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes Leben verwirren. Denn es iſt gar zu anlockend, auf Unkoſten eines andern muthig und unternehmend zu ſein, der Menſch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalſes zugleich mit der Luſt der Sicherheit.

Mein Freund, ſagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gefühlt und geprüft, und mich gereut, daß ich nicht ſchon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdeſt. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, ſo handeln wir am ſtärkſten und konſequenteſten, wenn wir ohne Reflexion dieſem folgen. Doch, laß uns jetzt davon abbrechen.

Ich mißverſtehe dich wohl nur, ſagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut haſt.

Auch dazu werden ſich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgeſetzt, dir alles zu ſagen, und nun du zugegen biſt, ſtammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zurück. Ihre Geſtalt und Holdſeligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede ſän-

ſelnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als ſonſt, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Bruſt, und jetzt wenigſtens ſchiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen ſchönen Traum zu Ende, ſagte Anton, berauſche dich in deinem Glück, du gehörſt jetzt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle beiſammen, denn irgend einmal muß der arme Menſch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeiſtert aus, laß dich nicht von dieſer anſcheinenden Weisheit beſchwatzen, denn ſie iſt die Verzweiflung ſelbſt! Kann die Liebe ſterben, dies Gefühl, das bis in die fernſten Tiefen meines Weſens blitzt, und die dunkelſten Kammern und alle Wunderſchätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten iſt es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdſeligkeit allein, ſondern vorzüglich ihre Liebe; und dieſe meine Liebe, die ihr entgegen geht, iſt mein heiligſter, unſterblichſter Wille, ja meine Seele ſelbſt, die ſich in dieſem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieſer Liebe ſeh' ich und fühl' ich Glauben und Unſterblichkeit, ja den Unnennbaren ſelbſt inmitten meines Weſens und alle Wunder ſeiner Offenbarung. Die Schönheit kann ſchwinden, ſie geht uns nur voran, wo wir ſie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, geſtorben, wie man ſagt, ſind längſt Iſalde und Sygune, ja, du lächelſt

über mich, denn sie haben wohl nie gelebt, aber das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmlische Feuer, und darum werden die heiligsten Thränen in allen Zeiten dem Schönsten nachgesandt, das sich nur scheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfraunlippen, aus Blumen- und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde belebt und unsterblich. An dieser heiligen Stätte habe ich mich selbst gefunden, und ich müßte mir selbst verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn diese Entzückung in irgend einer Zeit ersterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedies schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beide die Landstraße einen offenen Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden herunter eilen sahn, von einem mit Bändern und Federbüschen aufgeputzten Kutscher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nebst den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das sonderbare Schauspiel näher in Augenschein zu nehmen. Ists möglich? rief plötzlich Theodor aus, er selbst, Manfred ist es! und eilte den brausenden Pferden entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Führers, er sprang vom Sitz, indem er die Leinen vor-

ſichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überraſcht, auch Ernſt zu finden, den er ſo wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; ſo ſteigt nur gleich ein! rief er in zerſtreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgeſtiegen und Anton erkannte ihn zuerſt: Wie? der verſtändige Wilibald läßt ſich auch zu ſolchen bunten Mummereien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieſer, mit den Thörichten thöricht ſein? Wir wollten euch recht glänzend abholen, und euch zu Ehren ſeh' ich faſt ſo wie der Luſtigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und ſtiegen dann ein, um in einer Waldſchenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred begab ſich ernſthaft auf ſeinen Sitz, Wilibald auf ſein Pferd, und ſo rollten ſie im Galopp auf der Felſenſtraße davon, indem ihnen aus jedem Fenſter der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angeſicht nachblickte.

Iſt es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Wilibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder ſchritt.

Manfred iſt ſehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo iſt unſre Geſellſchaft?

Ernſt und Lothar ſind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben ſich eingeſchloſſen, und rathſchlagen, ſo ſcheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindſamen Geſprächen mit Roſalien, der jungen Frau, und Manfreds Schweſter, Auguſten. Ich fürchte, das Ende vom Liede iſt, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? ſagte Theodor. Ich ſehe wenigſtens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und ſchicklich, daß in jeder gemiſchten Geſellſchaft, in welcher ſich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane geſpielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und ſchafft den feinern Geiſt der Unterhaltung; auch kleine Eiferſucht kann nicht ſchaden und artige Verläumdung, ſamt allen Künſten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren ſcheint und wodurch ſie die Männer ſo unwiderſtehlich feſſeln. Dadurch können verlebte Tage von ſolchem poetiſchen Glanz beſtrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an ſie denken, da ſie uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verfloſſen wären.

Es kann aber mit Anton bei ſeiner Reizbarkeit Ernſt werden, wandte Wilibald ſchüchtern ein; nicht

jeder hat die Geſchicklichkeit, behutſam genug mit der Flamme zu ſpielen.

Dafür laß du ihn ſorgen, ſagte Theodor; oder ſollte etwa ſchon die Eiferſucht aus dir ſprechen, mein Theurer? O ja, wahrlich, deine grämliche Miene und dein ſuchender umſchauender Blick ſagen mir nichts geringeres. Nun, wer iſt denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schweſter, Auguſte? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich dieſem Taufnamen entgegen horcht? oder liebſt du ſie gar alle?

Du bleibſt ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr alle ſeid ſo ſeltſame liebe und unausſtehliche Menſchen, daß man eben ſo wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne ſehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannigfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was haſt du denn Großes an uns auszuſetzen?

Du ſollteſt mich nicht zu ſolchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur ſo ſehr vernünftig und geiſtreich ſeid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da iſt der Manfred, der ſich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, ſich und ſeine Empfindungen ſo ganz in der Gewalt zu haben, und ſich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein

Kummer quält, und der doch ſelbſt ohne alle Veranlaſſung ſo unerträglich melankoliſch ſein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil ſie eben ſchwach genug iſt, nur zu exiſtiren; ſo ſitzt er in dieſer Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geiſtlos und jedes Geſpräch albern, ſein Blick und kümmerliches Geſicht ſchlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus ſeiner Geſellſchaft zurück; er iſt zu träge, ſpazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun ſoll jedermann luſtig ſein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an ſeinen ſchwärmenden Phantaſien Theil nimmt, nun iſt jeder ein Philiſter, der nicht Zeitvertreibs halb mit dem Kopf gegen die Felſen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Muſik zu machen und zu ſingen; oder, was das Schlimmſte iſt, er lieſt vor, und verlangt, jedermann ſoll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergeſſenen Buche denſelben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er ſich ſpornt. So geſchah es geſtern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und ſich verwunderte, daß wir nicht alle mit demſelben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angeſehen hat; und ſo bringt er wohl morgen den Fiſchart, oder Hans Sachs. Wobei er ſich auch nicht einreden läßt, ſondern auf ſeine Lebenszeit hat er ſich verwöhnt, daß alle Menſchen ihm

nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen ſich ſeine ſchnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein ſolcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich ſein.

Fahre fort, ſagte Theodor; und Friedrich, der ſich mit ihm eingeſchloſſen hat?

O, ihr! — ſagte Wilibald, wärt ihr nur nicht ſonſt ſo gute Menſchen, ſo ſollte euch ein Verſtändiger wohl ſo abſchildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und beſſer würdet. Dieſer Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt iſt, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine ſeiner verwirrten Begeiſterungen erlebt hat, wie könnte er ſein Talent und ſeine Kenntniſſe brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er ſich nicht ſo unbedingt dieſem ſchwelgenden Müſſiggange ergäbe. Auch erſchrickt er alle Augenblicke ſelbſt in ſeinem böſen Gewiſſen, wenn er von dieſem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortſchritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, ſo wirft er ſich in ſeine vornehme hyperpoetiſche Stimmung, und beweiſt euch von oben herab, daß ihr andern die Taugenichtſe ſeid, er aber bleibt der Weiſe und Thätige. Man ſoll ſeinem Freunde nichts Böſes wünſchen, aber ſo wie er ſich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimniſſes mit dem Manfred eingeſchloſſen hat, ſo wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieſer die Gelegenheit der Einſamkeit

benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der überflüssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Neronische Gesinnung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder du sollst so mit albernen Späßen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehn lernst. Nun schau auf, geht drüben nicht unser Anton einsam, sanft und stille, sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Dieses mal, antwortete Wilibald, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten emsig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kindereien und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt,

oder jene Sinnesart geäußert, ſo dankt er dir ſo herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändeſt, und ſucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergeſſen haben ſollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunſche ſein, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in ſeiner Kritik fort, denn eben ſeine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, ſich und andre zu der Ruhe kommen zu laſſen, die durchaus unentbehrlich iſt, wenn aus Bildung oder Geſelligkeit irgend etwas werden ſoll. Er kann weder in einer guten noch ſchlechten Geſellſchaft ſein, daß ihn nicht die Luſt anwandelt, Comödie zu ſpielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es ſcheint faſt, daß ihm in ſeiner eigenen Haut ſo unbehaglich iſt, daß er lieber die eines jeden andern Narren über zieht, um ſeiner ſelbſt nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, ſein Tempel, iſt das Theater, und ſelbſt jedes ſchlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, iſt ihm mit einer gewiſſen Glorie umgeben. Geſtern den ganzen Abend unterhielt er uns mit ſeiner ehemaligen Bekehrungsſucht und Proſelytenmacherei, wie er jeden armen Sünder zum Shakſpear wenden und ihn von deſſen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte ſo launig, wie und auf welchen Wegen er nach ſo manchen komiſchen Verirrungen von dieſer Schwachheit zurück gekom-

men ſei, und, ſiehe, noch in derſelben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte und ſuchte ihm das Verſtändniß für den Hamlet aufzuſchließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslaſſen dürfe, weil ſie die beſte im ganzen Stücke ſei. Mir ſcheint es eine wahre Krankheit, ſich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, ſo durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu ſtarre Hinſchauen das Auge am Ende eben ſo geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenſtande zum andern. Selbſt bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreiſungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigſte kann ihm liebenswürdig und klug erſcheinen, wenn ſie nur Geduld genug hat, ihm ſtundenlang zuzuhören.

Gegen unſern Ernſt kannſt du wohl ſchwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er iſt mir vielleicht der verdrießlichſte von allen, fiel Wilibald ein; er, der alles beſſer weiß, beſſer würde gemacht haben, der ſchon ſeit Jahren geſehn hat, wohin alles kommen wird, der ſelten jemand ausſprechen läßt, ihn zu verſtehn ſich aber niemals die Mühe giebt, weil er ſchon im voraus überzeugt iſt, er müſſe erſt hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er iſt der thätigſte und zugleich der trägſte aller Menſchen: bald iſt er auf dieſer, bald auf jener Reiſe, weil er alles mit eigenen Augen ſehen will,

alles will er lernen, keine Bibliothek iſt ihm vollſtändig genug, kein Ort ſo entfernt, von dem er nicht Bücher verſchriebe; bald iſt es Geſchichte, bald Poeſie oder Kunſt, bald Phyſik, oder gar Myſtik, was er ſtudirt; er lächelt nur, wenn andre ſprechen, als wollt' er ſagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, ſo ſollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er ſein Licht leuchten laſſe, ſo muß er wieder dieſes Werk nachleſen, jene Reiſe erſt machen, ſo fehlt es gerade am Allernothwendigſten, und ſo vertröſtet er ſich ſelbſt und andre auf eine nimmer erſcheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böſe; denn das iſt das verdrießlichſte am Menſchen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es iſt die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächſte Guß würde nun der rechte und letzte ſein, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir „ein liebes kräftig Wörtchen ſagen?" neckte ihn Theodor.

An dir, ſagte Wilibald, iſt auch das verloren, denn ſo wie du mit jeder Feder eine andere Hand ſchreibſt, klein, groß, ängſtlich oder flüchtig, ſo biſt du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebſt; ſeine Leidenſchaften, Liebhabereien, Kenntniſſe, Zeitverderb, haſt und treibſt du mit ihm, und nur dein Leichtſinn

iſt es, welcher alles, auch das widerſprechendſte, in dir verbindet. Du biſt hauptſächlich die Urſach, daß wir, ſo oft wir noch beiſammen geweſen ſind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohlgefällſt. Heute ſind wir einmal recht vergnügt geweſen! pflegſt du am Abend zu ſagen, wenn du die übrigen verleitet haſt, recht viel dummes Zeug zu ſchwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verſchwende nur meinen Athem, denn ich ſehe du lachſt auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im froheſten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach ſeiner Taſchenuhr ſtellen möchte, du, der in jede Geſellſchaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelſtunde zu ſpät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen biſt, bevor die Caſſe noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hauſe beim ſchönſten Wetter ſitzen bleibt, um ſich nur den beſten Platz auszuſuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrſt, und mich und meine Geſellſchaft ſo über die Gebühr triebſt, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzſaal ausſtäubten und kein einziges Licht angezündet war. Dieſe deine Ordnung willſt du in jede Geſellſchaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhn-

lich zu thun, und gäbe man dir ſelbſt dieſe Stunde nach, ſo würdeſt du wieder eine Stunde zuverlangen, ſo daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen herum fahren müßte. Weil geſtern die Geſellſchaft noch nicht verſammelt war, als die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und jeder nach ſeiner Gelegenheit etwas ſpäter kam, darüber biſt du noch heut verſtimmt, du Heimtückiſcher, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Auguſtens Seite wegzuſchieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß ſo gefliſſentlich drängſt, und meinſt, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgeſetzten verliebten Redensarten wahrzünehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Wilibald zwang ſich zu lachen und ging empfindlich fort; indem ſah man Lothar und Ernſt von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hauſe lag, herunter reiten. Der einſame Anton geſellte ſich zu Theodor und beide ſprachen über Wilibald; es iſt doch ſeltſam, ſagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menſchen ſo weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerſpenſtiges Weſen geräth, wie es unſerm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er ſieht ſie allenthalben und

will ſie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewiſſe rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt iſt.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, ſagte Theodor, ging' es nach ihm, ſo müßten ſie gerade alles das ablegen, was ſie ſo unbeſchreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kindereien überſchreibt, und in die er ſo ziemlich alles hinein trägt, was Sehnſucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt ausſähe, wenn ſie nach ſeinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbſt Sonne und Mond, ſagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geſchweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei ſein, und ſtatt ſich in den Euripus zu ſtürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen könnte, hätte er ruhig am Ufer geſtanden, und bloß den Kopf ein wenig geſchüttelt und gemurmelt: läppiſch! läppiſch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich ſind die Cometen, verſetzte Anton, ja alle Exiſtenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handſchuh die unrechte Seite herausgedreht, und iſt dadurch exiſtirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Wilibald aus dem nächſten Laubengange heraus, in welchem

er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zuſtand anders erklären? Habt ihr dies nicht ſchon oft im Ernſt denken müſſen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jetzt als Spaß ausſprecht? Und wenn die Menſchenſeele ſich ſelbſt unvollendet und umgedreht empfindet, warum ſoll denn alles übrige Geſchaffene richtiger und beſſer ſein? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute luſtig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchſtraßen und Trabanten und Sonnenſyſteme zu ſprechen wiſſen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt zürnte über den frevelnden Leichtſinn der Zeit, der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine beſſere Nachwelt verachten, und über unſern anmaßlichen Kunſtſinn und die faſt krankhafte Liebhaberei an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, faſt thieriſchem Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereien und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur

recht in die Augen zu rücken, der in Palläſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießlichen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern ſich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfniß ſolcher Größe haben mochte.

Jetzt zeigte ſich die übrige Geſellſchaft. Manfred führte ſeine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die ſchöne Roſalie, Anton bot ſeinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald geſellte ſich zu Auguſten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben gegen den eindringenden Sonnenſtrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Geſprächen auf und nieder, und Lothar ſagte nach einiger Zeit: wir ſprachen eben von den Ruinen altdeutſcher Baukunſt, und bedauerten, daß viele Schlöſſer und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Koſten als Denkmale unſern Nachkommen könnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten dieſer Gänge genieße, erinnere ich mich der ſeltſamen Verirrung, daß man jetzt vorſätzlich auch viele Gärten zerſtört, die in dem ſogenannten franzöſiſchen Geſchmack angelegt ſind, um eine unerfreuliche Verwirrung von Bäumen und Geſträuchen an die Stelle zu ſetzen, die

man nach dem Modeausdrucke Park benamt, und so bloß einer todten Formel fröhnt, indem man sich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erschaffen.

Du erinnerst mich, sagte Ernst, an die Eremitage bei Baireuth und manchen andern Garten; wenn diese Einsiedelei auch manche aufgemauerte Kindereien zeigte, so war sie doch in ihrer alten Gestalt höchst erfreulich; ich verwunderte mich nicht wenig, sie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet sei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speisesaales, der unmittelbar an den Garten stieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit seinen vielfach grünenden Gebüschen und schönen Waldparthien vor sich hatte; zunächst war ein runder Wiesenplan des Gartens, welchen die lieblichsten Blumengruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauschte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch sein liebliches Getön gleich sehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und Clara, neben dieser ließ Anton sich nieder, und ihm zunächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Friedrich seinen Platz gefunden, an welche sich Lothar schloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer.

Auf dem Tiſche prangten Blumen in geſchmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben friſche Kirſchen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pauſe an, daß es bei jeder Tiſchgeſellſchaft im Anfang ſtill zugeht? Man iſt nachdenkend und ſieht vor ſich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Geſpräch, denn es ſcheint, daß die Suppe eine gewiſſe ernſte, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich ſehr mit dem Beſchluß der Mahlzeit und dem Nachtiſche kontraſtirt.

Vieles erklärt der Hunger, ſagte Wilibald, der ſich meiſtentheils erſt durch die Nähe der Speiſen meldet, beſonders, wenn man ſpäter zu Tiſche geht, als es feſtgeſetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durſtig, und wenn es zu lange ſpannt, erregt es wahre Uebelkeit, faſt Ohnmacht.

Sehr wahr, ſagte Roſalie, und die Herren ſollten das nur bedenken, die uns Frauen faſt immer warten laſſen, wenn ſie eine Jagd, einen Spazierritt, oder ein ſogenanntes Geſchäft vorhaben.

Laſſen denn die Damen nicht eben ſo oft auf ſich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn ſie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meiſten niemals wiſſen, wie viel es an der Uhr iſt, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! ſagte Manfred; neulich wollten ſie einen Beſuch in der Nachbarſchaft machen, noch vorher eine

Oper durchſingen, und ein wenig ſpazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu beſuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hauſe ſein und etwas früher eſſen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr ſah, fand ſichs, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tiſchzeit war, und die lieben Zeitloſen kaum noch Zeit ſich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, ſagte Roſalie, tadelſt du mich doch ſonſt immer, daß ich zu pünktlich, zu ſehr nach der Stunde bin, ſonſt würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthſchaft übel ausſehn.

Dich nehm' ich aus, ſagte Manfred, und einer Hausfrau ſteht auch nichts ſo liebenswürdig, als eine ſtille, unerſchütterliche Ordnung: aber auch nur die ſtille Ordnung, denn noch ſchlimmer als die Unordentlichen ſind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häuſern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domeſtiken, Aufräumen und Staubabwiſchen zu finden iſt; eine ſolche Frau haben, wäre eben ſo wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Thereſe iſt widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung ſchweift meine theure Schweſter Auguſte etwas zu ſehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet iſt, ſo muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten ſtehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergeſſen, und beſinnt ſich erſt darauf, wenn man einigemal hat erinnern laſſen, oder ſie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handſchuh und Sonnenſchirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht ſelten wieder in eine Beſchäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen dieſen Leiden ſoll unſer eins nachher noch liebenswürdig ſein!

Das iſt ja eben die Liebenswürdigkeit, ſagte Auguſte, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geſchmeichelt wird, wenn man euch ſo ſchlicht hin für Herrſcher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig ſeid, iſt doch wahrlich kein Verdienſt.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genoſſen iſt, ſagte Lothar, ſo rührt es wohl nicht ſo ſehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig ſpricht, ſondern mich dünkt, jedes Mahl und Feſt iſt einem Schauſpiel, am beſten einem Shakſpearſchen Luſtſpiel, zu vergleichen, und hat ſeine Regeln und Nothwendigkeiten, die ſich auch unbewußt in den meiſten Fällen ausſprechen.

Wie könnte es wohl einem verſtändigen Menſchen etwas anders ſein? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen;

o wie oft iſt doch unbewußt der Luſtſpieldichter ſelbſt ein erfreulicher Gegenſtand für ein Luſtſpiel!

Laß ihn ſprechen, ſagte Manfred, magſt du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeſchichte vergleichen; am Tiſch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrſchen.

Daß die abwechſelnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, ſich mit Akten und Scenen ſehr gut vergleichen laſſen, fällt in die Augen; eben ſo ausgemacht iſt es für den denkenden und höhern Eſſer (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Eſſen geſchehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewiſſe allgemeine Empfindung ausgeſprochen werden ſoll, der in der ganzen Compoſition der Tafel nichts widerſprechen darf, ſei es von Seiten der Speiſen, der Weine, oder der Geſpräche, denn aus allem ſoll ſich eine romantiſche Compoſition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu ſpannen, ohne mich zu täuſchen, oder mir bittre Rückerinnrungen zu laſſen. Die epigrammatiſchen Gerichte zum Beiſpiel, die manchmal zur Täuſchung aufgetragen werden, ſind gerade zu abgeſchmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutſchland, ſagte Ernſt, ſah ich einmal Zuckergebacknes als Torf aufſetzen, und es gefiel den Gäſten ſehr.

O ihr unkünſtlich Speiſenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Phyſiognomien eurer Gegner backen, und zerſchneidet und verzehrt ſie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften nicht Rezenſenten, oder ſonſt verhaßte Menſchen, gleich ſo auf den Märkten zum Verkauf ausgeboten werden?

Von höchſt abentheuerlichen Feſten, ſagte Clara, habe ich einmal im Vaſari geleſen, welche die Florentiniſchen Maler einander gaben, und die mich nur würden geängſtigt haben, denn dieſe trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äußerſte. Nicht bloß, daß ſie Palläſte und Tempel von verſchiedenen Speiſen errichteten und verzehrten, ſondern ſelbſt die Hölle mit ihren Geſpenſtern mußte ihrem poetiſchen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtiſch von Zucker beſtand aus Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, ſagte Manfred, hätt' ich an dieſen bizarren, phantaſtiſchen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beſchreibung nie ohne die größte Freude leſen können. Warum ſollte denn nicht Furcht, Abſcheu, Angſt, Ueberraſchung zur Abwechſelung auch einmal in unſer nächſtes und alltäglichſtes Leben hinein geſpielt werden? Alles, auch das Seltſamſte und Widerſinnigſte hat ſeine Zeit.

Freilich mußt du ſo ſprechen, ſagte Lothar, der du auch die Abentheuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebſt,

und der du, wenn deine Laune dich anstößt, allen Geschmack gänzlich läugnest und aus der Reihe der Dinge ausstreichen willst.

Wüßten wir doch nur, sagte Manfred, wo diese Sphinx sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, und von der doch Niemand Rechenschaft zu geben weiß: bald glaubt man an das Gespenst, bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das ist wohl der Spaß an diesem Tagegeiste, daß er zugleich ist und nicht ist.

Seltsam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die deinen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des klassischen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil sie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freie und gebildete, sondern nur Aberglaube, der die Form für den Geist nahm. Mir kam auch einmal ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang als ächter Patriot unsern ungriechischen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort: kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beim ersten Augenblick scheinen möchte, die ausgemachtesten Freigeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemaligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig aber steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräften schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, seine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen sein, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaften, die so oft im Menschen das zerstören, was vorher als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte. Ich habe Wüstlinge gekannt, wahre Gotteslängner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der stolzesten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, schon an der Grenze des Alters, von einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen Wesen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in besseren Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jungen Menſchen, welche in die Welt treten, und ſich nur leicht von den ſcheinbar Reichen und Freien beherrſchen und ſtimmen laſſen, die Ueberzeugung mitgeben, wie arm und welche gebundene Sklaven jene ſind, die gern alle ihre falſchen Flitterſchätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unſchuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es ſie ſo beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft iſt der überhaupt in der Welt der Beneidete, der ſich ſelber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geſchieht aus falſcher Schaam, als aus wirklich böſer Neigung, ein mißverſtandner Trieb der Nachahmung und Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laſter.

Wie aber das Böſe nicht zu läugnen iſt, ſagte Ernſt, eben ſo wenig in den Künſten und Neigungen das Abgeſchmackte, und man ſoll ſich wohl vor beiden gleich ſehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zuſammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir ſollen weder den moraliſchen noch phyſiſchen Ekel in uns zu vernichten ſtreben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumſegler unſers Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unſrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denſelben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man ſich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, ſagte Theodor, indem er mit Wilibald anſtieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieſer, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewiſſen Witze ſucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig ſprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauſpiels noch etwas weiter aus.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich alſo, daß bei einem Schauſpiele die Einleitung eine der wichtigſten Parthien iſt; ſie kann hauptſächlich auf dreierlei Art geſchehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachſte und natürlichſte Weiſe auseinander geſetzt wird, ſo wie in „den Irrungen," oder daß uns der Dichter ſogleich in Getümmel und Unruhe wirft, woraus ſich nach und nach die Klarheit und das Verſtändniß eröffnen, ſo wie im „Romeo" und dem „Oldcaſtle," die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weiſe, die uns zwar auch ſogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Beſonnenheit, wie in „Was ihr wollt." Es iſt keine Frage, daß die letztere Art beim Gaſtmahl die vorzüglichere ſei, und daß deshalb die ziviliſirten Nationen, und Menſchen, die nicht bizarr leben und eſſen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Wie nun alle Menſchen Hang zum

Drama haben, und dunkel die Ahnung in ihnen ſchläft, daß alles Drama ſei, ſo hüten ſie ſich mit Recht, zu witzig, zu geiſtreich, oder auch nur zu geſprächig zu ſein, ſo lange die Suppe vor ihnen ſteht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr alſo fort: ſo wie ſich in dem eben genannten Luſtſpiele nach der faſt elegiſchen Einleitung die anmuthigen Perſonen des Junkers Tobias, der Maria und des Fieberwange als reizende Epiſode einführen, ſo genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und ſo, um nicht zu weitläufig zu werden, wechſelt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtiſch, der ganz launig, poetiſch und muthwillig iſt, wie jenes Luſtſpiel ſich nach ſeinem Beſchluß mit dem allerliebſten albernen, aber bedeutenden Geſang des liebenswürdigſten Narren beſchließt, wie „Viel Lärmen um nichts," und „Wie es euch gefällt" mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermährchen" mit der lebendigen Bildſäule.

Ich ſehe wohl, ſagte Clara, man ſollte das Eſſen eben ſo gut in Schulen lernen, als die übrigen Wiſſenſchaften.

Gewiß, ſagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menſchen nichts ſo wenig, als ungeſchickt zu eſſen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unſerer Natur iſt, muß hiebei entweder die allerhöchſte Simplizität

obwalten, oder Anstand und Frohsinn müssen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, sagte Ernst, stört nichts so sehr, als eine schwankende Mischung von Sparsamkeit und unerfreulicher Verschwendung, wie man wohl mit vortreflichem Wein zum Genuß geringer und schlecht zubereiteter Speisen überschüttet wird, oder zu schmackhaften leckern Gerichten im Angesicht treflicher Geschirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieses sind die wahren Tragikomödien, die jedes gesetzte Gemüth, das nach Harmonie strebt, zu gewaltsam erschüttern. Ist das Gespräch solcher Tafel zugleich lärmend und wild, so hat man noch lange nachher am Mißton der Festlichkeit zu leiden, denn auch bei diesem Genuß muß die Schaam unsichtbar regieren, und Unverschämtheit muß in edle Gesellschaft niemals eintreten können.

Dazu, sagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeisterter Wirth im halben Rausch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter versichert, der Wein verdiene es, diese Flasche koste so viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn selbst noch mehr darauf gehn sollte. Dergleichen Menschen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieses Fest kostet und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tisches und Schrankes erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke

oder Raritäten beſitzen, ſind ſie gar unerträglich, und ihr höchſter Genuß beſteht darin, wenn ſie in aller Freundſchaftlichkeit ihren Gaſt können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß ſo wie in den Gefäßen und Speiſen Harmonie ſein muß, dieſe auch durch die herrſchenden Geſpräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie ſchon geſagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerkſamkeit begleitet, nachher iſt wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geſchichtchen, oder leichte philoſophiſche Bemerkungen: iſt eine Geſellſchaft ihres Scherzes und Witzes nicht ſehr gewiß, ſo verſchwende ſie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obſt und den feinen Weinen ſoll aller Ernſt völlig verſchwinden, nun muß erlaubt ſein, was noch vor einer Viertelſtunde unſchicklich geweſen wäre; durch ein lauteres Lachen werden ſelbſt die Damen dreiſter, die Liebe erklärt ſich unverholner, die Eiferſucht zeigt ſich mit unverſtecktern Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und ſcheut ſich nicht, dem treffenden Spott des Freundes ſich hinzugeben, ſelbſt eine und die andre ärgerliche Geſchichte witzig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Luſtigmacher hereinkommen, um am Schluß des Mahls ſich ganz als Menſchen, heiter, froh und ausgelaſſen zu fühlen.

Jetzt, sagte Theodor, bringt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in Reih' und Glied bei Tische selber gesessen haben.

Freilich, sagte Manfred, und das Gespräch erhebt sich zum Rührenden über die hohen idealischen Tugenden der Kleinen und ihrer unaussprechlichen Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und so beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung sollte selbst ein Kunstwerk sein, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm gesetzt wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Looſe durch einander gesetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthin schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Fete los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl

zwölf und mehr ähnliche Gastmahle überstanden hat, zu der sie nun zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldig zu sein glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreisende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seltnen Minuten sich ein einzelner Privatspaß heraus wickeln kann, wo jedes Gespräch schon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher sterben muß, wie der Fisch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gastgebote, bei denen der Wirth sich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einschenken und frostige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen niederlegen; kurz, schweigen wir von dieser Barbarei unserer Zeit, von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreiheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krampfhafte Karikatur von diesen Anstalten, fügte Wilibald hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Bedienten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfrischungen balanzirend, dazwischen tanzen, jeder Geladene durch

alle Zimmer ſchweift, um zu ſuchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenſter Poſto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieſes, ſagte Manfred, iſt der wahre hohe Styl unſers geſelligen Lebens, Michel Angelo's jüngſtes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gaſtlichkeit und traulicher Freundſchaft, der Beſchluß der Kunſt, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weiſſagen können.

Vergeſſen wir nur nicht, unterbrach Ernſt, die Feſtlichkeiten des Mittelalters, wo nicht ſelten Tauſende vom Adel als Gäſte verſammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerſtreutheit unſerer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, dieſe Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr ſcherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt ſind wohl noch niemals ſo öffentlich und in ſo ſchönem großen Sinne genoſſen worden.

Wie ſoll denn nun aber nach deiner Vorſtellung ein Gaſtmahl endigen? fragte Wilibald; was ſollte denn wohl auf dieſen luſtigen Leichtſinn folgen können, um würdig zu beſchließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientaliſche Ernſt des Caffee, antwortete Lothar, und nach dieſem, wie neulich ſchon ausgemacht wurde, vielleicht ſogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgeſtimmten Lebens, und denken an unſere vorige Luſt nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man ſo bewußtvoll leben, eſſen und trinken, warf Clara ein, ſo wäre es eben eine herzliche Laſt, ſich mit dem Leben überall einzulaſſen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, ſagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meiſten Menſchen machen ſich außerdem ihr Leben noch viel beſchwerlicher, und ſie leben es doch ab: o wahrlich, hätten ſie nur etwas Leichtſinn in den Kauf bekommen, ſo entſchlöſſen ſich viele, ſich ſterben zu laſſen.

Ich ſage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorſtellung eines Drama vorſchwebt, wie bei allen Dingen, in die wir uns beſtreben, Sinn und Zuſammenhang hinein zu bringen.

Da man ſich ſchon dem Nachtiſche näherte, ſo ließ Manfred heißern Wein geben und ermunterte ſeine Freunde zum Trinken. Du wollteſt, dünkt mich, noch über die Tiſchgeſpräche etwas ſagen, ſo wandte er ſich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieſer, daß nicht jedes Geſpräch, auch wenn es an ſich gut iſt, an die Tafel paßt, oder wenigſtens nicht in jede Ge-

ſellſchaft. Beim ſtillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernſt, ſelbſt Unterricht und Gründlichkeit herrſchen, je mehr es ſich aber dem Feſte nähert, um ſo mehr müſſen Geiſt und Frohſinn an die Stelle treten.

Frage nun, ſagte Wilibald, ob wir auch die gehörigen Diskurſe führen? Biſt du, dramatiſcher Lothar, in deinem Gewiſſen ganz beruhigt?

Auch hierbei, erwiederte dieſer, iſt das gute Beſtreben alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unſichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunſtwerk hervor zu bringen.

Während dieſer Geſpräche, ſagte Manfred, iſt mir eingefallen, daß ich wohl unſre Schriftſteller und Dichter nach meinem Geſchmack mit den verſchiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beiſpiel? fragte Auguſte; das wäre eine Geſchmackslehre, die mir ſehr willkommen ſein würde, und wonach ich mir alles am beſten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, ſagte Manfred, wenn du für dergleichen ernſthafte Dinge mehr geſtimmt biſt; jetzt würdeſt du es wohl nur ſehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß dieſe Vergleichungen ſich eben auch ſo gründlich durchführen laſſen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, ſagte Emilie, in der es die Schriftſteller, die über die Poeſie ſchrieben, niedrig und

gemein finden wollten, das Geſchmack zu nennen, was in Werken der Künſte das Gute von dem Schlechten ſondert.

Das war eben in jener geſchmackloſen Zeit, ſagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geſchmacks, über ſeine chemiſchen Zerſetzungen und univerſellen Urtheile nachgedacht hat, verſetzte Ernſt, der dürfte nur einiges über dieſen Gegenſtand in den Schriften mancher Myſtiker leſen, um zu erſtaunen, und die Verächter dieſes Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, ſagte Wilibald, und dann eſſen.

Lieber noch durſten, ſagte Anton, und dann trinken, indem er ſelber bedächtig trank.

Am kürzeſten iſt es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie ſelten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Inſtinkt nennen, und doch iſt der Philoſoph nur ein unvollkommener, der in dieſe Gegend ſeinen ſpähenden Geiſt noch niemals ausgeſendet hat.

So iſt es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernſt fort, auch mit denen, die ſchon dem Gedanken verwandter ſcheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wunderſam, ſich nur in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen! Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unſre Sehnſucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt,

ein helles goldenes Gelb uns tröſten und beruhigen kann, und woher nur dieſes unermüdete Entzücken am friſchen Grün, an dem ſich der Durſt des Auges nie ſatt trinken mag?

Auf heiliger Stätte ſtehen wir hier, ſagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch ſüßeren, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verſtändniß, ein Sein im Befreundeten ſelbſt hinein zu wachſen und zu erbilden: hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt ſich an der nämlichen Schwelle zum Götzendienſte verlocken.

Die Kunſt, ſagte Manfred, hat dieſe Geheimniſſe wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um ſie den Menſchen ſittſam und in fliehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat ſie ſie über ſich ſelbſt vergeſſen, und phantaſirt ſeitdem ſo oft in allen Tönen und Erinnerungen, um dieſe alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Luſt mancher bachantiſchen Dichter; es reißen ſich wohl Laute in ſchmerzhafter üppiger Freude, in der Angſt keine Scheu mehr achtend, aus dem Innerſten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnſinn verſchweigt. So wollten wild ſchwärmende Corybanten und Prieſterinnen ein Unbekanntes in Raſerei entdecken, und alle Luſt die über die Gränze ſchweift nippt von dem Kelch der Ambroſia, um Angſt und Wuth mit der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der

Dichter wird noch einmal erſcheinen, der dem Grauſen und der wilden Sehnſucht mehr die Zunge löſt.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, ſagte Ernſt, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um dreiſter die Worte tanzen zu laſſen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Sein wir auch im Phantaſiren mäßig, und auch im Aberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguſte hinzu, ſonſt könnte man vor dergleichen Reden eben ſo angſt, wie vor Geſpenſtergeſchichten werden; das beſte iſt, daß keiner ſich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, ſonſt möchten ſich vielleicht wunderliche Erſcheinungen aufthun.

Du ſprichſt wie eine Seherin, ſagte Manfred, dieſer Leichtſinn und dieſe Trägheit erhält den Menſchen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weiſen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch ſo geſchickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, ſondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns alſo, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu ſein, auf der Erde bleiben, denn gewiß iſt alles gut, was nicht anders ſein kann.

Wir ſprachen ja von Künſten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Menſch, der ſeine Hunde ihre mannichfaltigen Geſchicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden ſeiner Scholaren mit der größten Ernſthaftigkeit und Unſchuld einen Künſtler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Roſalie aus, breitet ſich jetzt nach dem ſanften Regen über unſern Garten! So iſt wohl dem zu Muthe, der aus einem ſchweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, ſagte Ernſt, den lieblichen Eindruck vergeſſen, den mir dieſer Garten mit ſeiner Umgebung machte, als ich ihn zuerſt von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hatteſt mir dort, in der Waldſchenke, mein Freund Manfred, nur im Allgemeinen von dieſer Gegend erzählt, und ich ſtellte mir ziemlich unbeſtimmt eine Sammlung grüner Gebüſche vor, die man ſo häufig jetzt Garten nennt; wie erſtaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erſtiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, ſo wie die zuſammenſchlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns ſchon einzelne liebliche Verſe entgegen äugeln, die uns auf das Ganze um ſo lüſterner machen: nun entdeckt' ich in der grünenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauſes und die reinlich glänzenden Wände, ich ſah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgänge bildeten und verſchloſſene Lauben, die Wege ſo genau abgemeſſen, die Springbrun-

nen ſchimmernd; alles dies ſchien mir eben ſo wie ein helles Miniaturbild aus beſchriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetiſchen Erinnerungen fuhr ich herunter, und ſtieg noch mit dieſen Empfindungen in deinem Hauſe ab, wo ich nun alles ſo lieblich und reizend gefunden habe. Ich geſtehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch unſern Vorfahren ſo theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortſetzung des Hauſes ſind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überraſcht, wo mein Auge ſich ſchon im voraus unter den Baumſtämmen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen ſpielenden Waſſerkünſte, die mir ein unbeſchreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derſelben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerſt dieſe Gegend, dieſer Garten lockte mich ſogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freien geſellſchaftlich wandeln zu können, im ungeſtörten Geſpräch, die Blumen ſehen mich an, die Bäume rauſchen, oder ich höre halb auf das Geſchwätz der Brunnen hin; beläſtigt die Sonne, ſo empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichſten Nachtigallen flattern und ſingen.

Mit Entzücken, ſo redete Ernſt weiter, muß ich an die ſchönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und ſie haben meine Phantaſie

ſo eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwiſchen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abweſenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat ſich irgendwo ein edles Gemüth ſo ganz wie in einem vielſeitigen Gedicht ausgeſprochen, ſo iſt es vor allen dasjenige, welches die Borgheſiſche Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen ſchönen Bäumen beſitzt, allen Reiz großer und freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthiſche Baumgewinde, wo ſich Epheu um alte Stämme im Dunkel ſchlingt, und in der ſüßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Stralen klingend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigſte Wald mit wilden Hirſchen und Rehen, Feld und Wieſen dazwiſchen, und Kunſtgebilde an den bedeutendſten Stellen, alles findet ſich in dieſem elyſiſchen Garten, deſſen Reize nie veralten, und der jetzt eben wieder wie eine Inſel der Seligen vor meiner Einbildung ſchwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern geleſen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunſt der Italiäner noch in der Kindheit ſei, und daß ſie weit hinter den Deutſchen zurückſtehen.

In allen menſchlichen Angelegenheiten, antwortete Ernſt, herrſcht die Mode, aus der ſich, wenn ſie erſt weit um ſich gegriffen hat, leicht Sektengeiſt erzeugt,

welchen man oft genug als Fortſchritt der Kunſt oder Menſchheit unter dem Namen des Geiſtes der Zeit muß preiſen hören, und ſo gehören auch dieſe Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das Syſtem ſo mancher andern, gegen die ich mich faſt unbedingt erklären möchte. Wo ſind denn in Deutſchland die vortreflichen Gärten im ſogenannten Engliſchen Geſchmack, gegen die der gebildete Sinn nicht ſehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen ſie weiter! rief Clara lebhaft; ſchon einige empfindſame Reiſende haben unſern muntern Garten als altfränkiſch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weiſe gerathen, einen krummen, und wenn man den nächſten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und abſteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte ſich ſchon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, ſo daß ich ſchon für meine Blumenbeete und für die Waſſerkünſte, die ſelbſt in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernſt fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unſre Gärten entſtanden ſind, um auf dem kürzeſten Wege einzuſehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren ſein mögen. Der Landmann hat neben ſeiner einfachen Wohnung ſeinen Baumgarten, der ihm vor ſeiner Thür Früchte und Küchengewächſe liefert; gern läßt er das Gras zwiſchen den Bäumen wachſen, ſowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit

erſpart, indem er es ſchont. Sehn wir in dieſer wilden grünen Anſtalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen beſonders gewidmet und mit Liebe ausgeſpart, ſo hat dieſe natürlichſte Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewiſſen Zauber, der uns ſtill und rührend anſpricht, ja in der Blüthenzeit kann ein ſolcher Raum mit ſeinen dicht gedrängten Bäumen entzückend ſein. Dieſe ſind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil ſie von aller Kunſt völlig ausgeſchloſſen ſind.

Ein Mühlbach, der an ſolchem Garten vorüberrinnt, ſagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blökend in der Frühlingszeit, und krausbebuſchte Berge dahinter, aus denen ein Holzſchlag in den Geſang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühſten Morgen ſo himmliſche Eindrücke von Ruhe, Einſamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß unſer Gemüth in dieſen Augenblicken ſich nichts Höheres wünſchen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlöſſer waren auf ihren Höhen gewiß nur beſchränkt, ſagte Ernſt, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reiſen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Palläſte entſtanden und die fürſtliche Architektur, als mit dem milderen Leben Kunſt, Witz und heitere Geſelligkeit in die Schlöſſer der Großen und Reichen zogen, wandte ſich die architektoniſche Regel

ebenfalls in die Gärten; in ihnen sollte dieselbe Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wie in den Säulengängen und Sälen der Palläste, sie sollten der Geselligkeit den heitersten Raum gewähren, und so entstanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, so wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten sich in Terrassen und bequemen breiten Treppen, die Blumen standen in Reihen und Beeten, und alles Wildscheinende, so wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde sorgfältigst entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen suchte man gern die Frühlingssonne, die dichten Baumschatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künstlich selbst mit unsichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller Art in scheinbarer Freiheit schwärmten, die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmusik dazwischen redeten, und deren geordnete Stralen und Ströme in vielfachen Linien aus Muscheln, Seepferden und Statuen von Wassergöttern sich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantastischer Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende Raum war Fortsetzung der Säle und Zimmer, für viele Gesellschaften geeignet, den mannichfaltigsten Sinnen zubereitet, dem Geräusch und Prunk anpassend, und auch in der Einsamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der sich in stille Betrachtung senkt, fand nichts, was ihn störte und irrte,

ſondern die lebendige Natur umgab ſie zauberiſch in denſelben Regeln, in denen der Menſch von Verſtand und Vernunft, und der innern unſichtbaren Mathematik ſeines Weſens ewig umſchloſſen iſt.

Siehſt du, liebe Mutter, ſagte Clara, welche philoſophiſche Miene unſer oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur ſeinen Sachwalter findet?

Alles, was ich ſagen kann, fuhr Ernſt fort, ſteht ſchon im Woldemar viel beſſer und gründlicher, als Zurechtweiſung eines einſeitigen und mißverſtandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieſer Art ſchön? fragte Auguſte.

So wenig, antwortete Ernſt, daß ich im Gegentheil viele geſehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeſchmacktheit eine Art von Grauſen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einſamkeit, als uns die erſtorbene Formel dieſer Gartenkunſt in dem barocken übertriebenen holländiſchen Geſchmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen ſoll, die Bäume nicht als ſolche wieder zu erkennen, wo Muſcheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildſäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das ſpringende Waſſer ſelbſt ſeine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Poſſenreißer geworden iſt, und wo auch ſogar der heiterſte blaue Himmel nur wie ein ernſtes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug ſteht: Mond und Sterne über dieſen Fratzen

leuchtend und ſchimmernd, ſind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geſchwätz eines Verrückten.

Vom Waſſer, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindiſcher Mißbrauch gemacht; dieſe Verkünſte, um uns plötzlich naß zu machen, ſind den abgeſchmackten neumodiſchen Geſpenſtergeſchichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß iſt viel größer als der Schreck.

Da man nun ſo häufig, ſprach Ernſt weiter, dieſe Geſpenſter von Gärten ſah, ſo erwachte zu derſelben Zeit, als man in allen Künſten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunſt bei unſern Landsleuten ein gewiſſer Sinn für Natur. Wir hörten von den engliſchen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, ſehr viele aber auch die Wohnung trüber Melankolie ſind, und ſo fing man denn in Deutſchland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felſen auf mannigfache Weiſe zu malen, lebendige Waſſer und Waſſerfälle mußten die ſpringenden Brunnen verdrängen, ſo wie alle geraden Linien nebſt allem Anſchein von Kunſt verſchwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unſer Gemüth Raum zu gewähren. Weil man ſich nun hier in einem unbeſchränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf dieſe Weiſe malen und zuſammen ſetzen ſoll, vom feinſten Geſchmack, vom zarteſten Gefühl für das Romantiſche der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage,

jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieſer Art erfordert, und jeder alſo nur einmal exiſtiren kann, ſo konnte es nicht fehlen, daß man, von jenem ächten Naturſinn verlaſſen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entſtanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländiſchen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der ſinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren dieſe Wirkungen zu gelinde, man baute Felſenmaſſen, Labyrinthe, hängende Brücken, chineſiſche Thürmchen auf ſteilen Abhängen, gothiſche Burgen, Ruinen aller Art, und ſo waren dieſe verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erſchrecken, oder unbehagliche Aengſtlichkeit, als für einen ſtillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantaſtiſch, ſondern nur arm ſind dieſe Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affektirten Lichtern, und kommen nicht einmal unſern gewöhnlichſten Theater-Effekten gleich.

Für das Erſchrecken reizbarer oder träumeriſcher Menſchen iſt oft hinlänglich geſorgt, ſagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu ſteigen ſcheint, oder im einſamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbſt Schädel und Beingerippe müſſen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, ſagte Wilibald, erregen ſchon die krummen, ewig ſich verwickelnden Wege Angſt genug.

Man ſieht Menſchen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter dieſen; aber wie in aller Welt ſoll man es anſtellen, ſich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt ſich nicht ſo gehn, wie du möchteſt, bald biſt du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und ſo iſt es auch wahrſcheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man ſich aus dem Wege, wenn man ſich nicht in einer albernen Moſchee, oder otahitiſchen Hütte, in die man gegen den Regen unterduckt, ganz unvermuthet findet.

Eben ſo wenig, fuhr Theodor fort, kannſt du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willſt, und das iſt oft noch ſchlimmer. Nichts alberneres, als zwei Menſchen, die ſich nicht leiden mögen, und die ſich plötzlich in gezwungener Einſamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von ſchöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächſte Schönheit noch eilig ertappen, die ſich ſonſt vielleicht auf flüchtigen Füßen davon machen möchte; und, ſiehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felſentreppe hinauf quälſt, kommt dir wieder die fatale Perſonage von oben herunter entgegen geſtiegen; man muß ſich ſogar beim Vorbeidrängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt ſein über das herrlich romantiſche Weſen, um nur der leidigen Verſuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht waſſerreichen Waſſerfall hinab

zu ſtoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung der lombardiſchen Pappel, die weder Geſtalt noch Farbe hat, iſt den Verfertigern der ſchönen Natur ſehr zu ſtatten gekommen, ihrem Wirrwarr recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächſt faſt zuſehends, und nun haben unſre guten alten einheimiſchen Bäume das Nachſehn. Dieſe Pappeln ſind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie ſchön ſind unſre alten Linden, die vormals ſo manche Landſtraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergſtraße, und wie melankoliſch ſind die Pappelgaſſen, die ſich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land ſo finſter hinaus ſtrecken.

In gebirgigen Gegenden, ſagte Friedrich, ſcheint mir ein Garten, wie dieſer hier, nicht nur der angemeſſenſte, ſondern auch ohne Frage der ſchönſte, denn nur in dieſem kann man ſich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Beſtreben, hier etwas Romantiſches erſchaffen, und Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felſenſchluften, den wunderſamen Thälern, der majeſtätiſchen Einſamkeit gegenüber nur albern erſcheinen. So aber liegt dieſer Garten in ſtiller Demuth zu den Füßen jener Rieſen, mit ihren Wäldern und Waſſerbächen, und ſpielt mit ſeinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantaſien. Dagegen iſt mir in einer

der traurigſten Gegenden Deutſchlands ein Garten bekannt, der allen romantiſchen Zauber auf die ſinnigſte Weiſe in ſich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, ſondern um die innerlichen Bildungen eines ſchönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erſchaffen, vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethuſa nach alter Weiſe im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie lebt; dieſer grüne, herrliche Raum ſchmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfangen, vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der dieſe lieblichen Schatten beſucht, müſſen ſich dieſelben heitern Gefühle erregen, mit denen der ſinnvolle Pflanzer die anmuthigſte Landſchaft hier mit dem Schmuck der ſchönſten Bäume dichtete, die auf ſanften Hügeln und in ſtillen Gründen mannichfaltig wechſelt, und durch rührende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein ſolcher Garten ſein, ein ſchönes Individuum, das aus dem eigenſten Gemüthe entſprungen iſt, ſonſt wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht entſtehn können.

Die Damen machten ſchon Miene ſich zu erheben, als Manfred rief: nur noch dieſe Flaſche, meine Freunde, des lieblichen Conſtanzerweins, jedem ein

volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Geſundheit recht von Herzen!

Ernſt erhub das flüſſige Gold, und ſagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Göthe, auf den wir ſtolz ſein dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle ſtießen an, und als Theodor an ein neuliches Geſpräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Freude unſrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unſerer Erinnrung in dieſem Augenblick!

Wilibald ſagte: du haſt Recht, der Moment begeiſterter Liebe kann nur Liebe ſein, und darum laßt uns Schillers Andenken mit ſeinem Namen vereinigen, deſſen ernſter groß ſtrebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen ſollen.

Ich trinke dieſes Glas, ſprach Anton bewegt, dem edelſten und freundlichſten Gemüth, dem liebenswürdigſten Greiſe, dem es wohl gehn ſolle, dem Weiſen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein ſanftes Schickſal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unſer Mahl feierlich, ſagte Emilie, man kann ſich der Rührung nicht erwehren, auf dieſe Weiſe an geliebte Abweſende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieſer ſchönen Bewegung, und darum ſtoßt an, und feiert hoch das Andenken unſers phantaſievollen, witzigen, ja

wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollst du ihn vergessen, du deutsche Jugend. Gedankt sei ihm für seine Irrgärten und wundervollen Erfindungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Nie sei vergessen, rief Theodor mit einem Ernst, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Gestirn deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe sei von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert!

So sei es denn erlaubt, sprach Lothar, einen Genius zu nennen, der schon lange von uns geschieden ist, der aber uns wohl umschweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichster Sehnsucht und Verehrung ihn zu sich rufen: der große Britte, der ächte Mensch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakspear sei von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt!

Alle waren in stürmischer Bewegung und Friedrich stand auf und sagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nur beisammen sind in Freundschaft und Liebe und dadurch eins, so umgiebt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen sind vielleicht eben jetzt hieher gewendet; aber auch den Ab-

geſchiedenen zieht unſer Glaube andächtig zu unſern Mahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnſucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und ſo beſchließt ſich am würdigſten ein heitrer Genuß; der Tod iſt keine Trennung, ſein Antlitz iſt nicht furchtbar: opfert dieſe letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unſchuld, er ein ahndungsvolles Morgenroth beſſerer Zukunft.

Roſalie ſtieß ſtillſchweigend und gerührt mit an: ihm ſollen die Frauen danken, ſprach ſie leiſe und bewegt. Alle erhuben ſich, die Freunde umarmten ſich ſtürmiſch und jedem ſtanden Thränen in den Augen. Man ging ſchweigend in den Garten.

Die Geſellſchaft ſaß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens ſpielte, horchte auf das liebliche Getön und fühlte in dieſer Pauſe kein Bedürfniß, das Geſpräch fort zu ſetzen; endlich ſagte Clara: von allen Naturerſcheinungen kommt mir das Waſſer als die wunderbarſte vor, denn es iſt nicht anders, wenn man recht darauf ſieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Weſen, das uns verſteht und ſich uns mittheilen möchte, ſo klar und lockend ſchaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir fröhlich ſind, es klagt und ſchluchzt, wenn wir trauern, es ſchwatzt und plaudert kindiſch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es

macht alles mit; auch tönt ein rauſchender Bach in der Einſamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetiſchen, tiefſinnigen Worte gern verſtehn lernen möchten. Wahrlich, kein Glaube iſt dem Menſchen ſo natürlich, als der an Nixen und Waſſernymphen, und ich meine auch, daß wir ihn nie ganz ablegen.

Anton, der neben ihr ſaß, ſah ſie mit einem freundlichen, faſt begeiſterten Blicke an, weil dieſes Wort die theuerſte Gegend ſeines heimlichen Aberglaubens liebkoſend beſuchte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernſt das Wort nahm und ſich ſo vernehmen ließ: nicht ſo willkührlich, wie es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, haben die älteſten Philoſophen, ſo wie neuere Myſtiker, dem Waſſer ſchaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Weſen zuſchreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unſre Seele ſo ganz unmittelbar mit ſich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unſern Geiſt und unſer Bewußtſein ſo in ſich reißt und verſchlingt, wie das Schauſpiel vom Sturz des Waſſers, wie des Teverone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und ſättigt dieſer wundervolle Genuß auch nicht, denn wir ſind uns, möchte ich ſagen, ſelbſt verloren gegangen, unſre Seele mit allen ihren Kräften brauſt mit den großen Wogen eben ſo unermüdlich den Abgrund hinunter: das iſt es auch, warum wir vergeblich nach Worten ſuchen, mit Vor-

ſtellungen ringen, um aus unſrer Bruſt die erhabene Erſcheinung wieder auszutönen, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenſchaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefſinnigen Klage, vermiſcht mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen ſeltſamer Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anſtrengung kann dieſes Beſtreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache ſchon ſo unzulänglich iſt, ſagte Lothar, ſo ſollten es ſich die Künſtler doch endlich abgewöhnen, Waſſerfälle malen zu wollen, denn ohne ihr ſinnvolles, in tauſendfachen Melodien abwechſelndes Rauſchen ſehn auch die beſſern in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erſcheinungen, die keinen Moment des Stillſtandes haben und nur in ewigem Wechſel exiſtiren, laſſen ſich niemals auf der Leinwand darſtellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, ſind Teiche, Bäche, Quellen, ſanfte blaue Ströme, für den Landſchafter ſo vortrefliche Gegenſtände, und dienen ihm vorzüglich, jene ſanfte Rührung und Sehnſucht hervor zu bringen, die wir ſo oft beim Anblick des ruhigen Waſſers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauſchenden Brunnen, ſagte Ernſt, gehört zu den Wundern Roms, und ſie trugen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieſer Stadt ſo lieblich zu machen. Entzückt uns in freier Land-

ſchaft oder in den Gärten das Spiel des Waſſers, ſo ergreift uns neben Palläſten und Kirchen, im Geräuſch der Straßen und Märkte, dieſes tönende Rauſchen und Sprudeln noch ſeltſamer. Ich kann nicht ſagen, wie in der ſtillen Nacht der Abreiſe mich dieſe Brunnen rührten, denn mir dünkte, daß ſie alle Abſchied von mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieſer Hauptſtadt der Welt ſo wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieſer Stunde nicht, wie ich mich vorher oft ſo innig nach Deutſchland hatte ſehnen können, denn ſchon bevor ich aus dem Thor gefahren war, ſehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht ſeitdem!

So iſt der Menſch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonſequenz und Widerſpruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergeſetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelaſſenen Witze ſich ein Mahl beſchließen müſſe, und wir endigten es höchſt unbedacht mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, ſagte Ernſt, denn wir waren auch in dieſer Bewegung fröhlich. Ich verſtehe überhaupt die Freude der meiſten Menſchen nicht. Scheint es doch, als müßten ſie alle Erinnerungen des wahren Lebens von ſich entfernt halten, um nur in blinder Zerſtreutheit auf kümmerliche Weiſe ſich das anzueignen, was ſie Ergötzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein geſundes kräftiges Gefühl des Daſeins bedarf ſelbſt einer gewiſſen Trauer, um

die Luſt deſto inniger zu empfinden, ſo wie dieſe Geſundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je ſchwächer der Menſch, je lebensmüder er wird, um ſo mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Luſtſpiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als Thor ſein ſoll. Je höher wir unſer Daſein in Luſt und Liebe empfinden, je lauter wir in uns auffauchzen in jenen ſeltenen Minuten, die uns nur ſparſam ein geizendes Schickſal gönnt, um ſo freigebiger und reicher ſollen wir uns auch in dieſen Sekunden fühlen; warum alſo in dieſen ſchönſten Lebensmomenten unſre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weiſen? Hat der Tod ſie denn zu unſern Feinden gemacht? Oder iſt ihr Zuſtand nach unſrer Meinung ſo durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unſre Luſt zerſtören muß? In jenen ſeligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt ſie zu uns, in unſre Arme, in unſre Herzen kommen, daß unſer Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß ſie vielleicht hülflos, auf lange in Wüſten hinaus geſtoßen ſind, o ſo laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Luſt zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeſchiedener, in dieſen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zuſtand deiner Ruhe und Freude hinüber, und

du biſt mehr der meine, als nur je in dieſem irdiſchen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchſter Schmerz um dich, jener namenloſe, unbegreifliche, jenes angſtvollſte Ringen mit dem fürchterlichſten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erſt alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müſſen, da hab' ich dich erſt im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und ſeitdem biſt du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverſtändniß mein, und lächelſt jedes Lächeln mit, und ſchwimmſt in jeder Thräne: wo kann ich dich beſſer herbergen, als in dieſem Herzen, wenn es der Freude geöffnet iſt? Mit dieſem Gaſte ſprech' ich nicht mehr zu ihr: was willſt du? oder: du biſt toll! denn ſie iſt durch deine holde Gegenwart edler, milder und menſchlicher.

Clara weinte, und Anton überließ ſich ſeiner Wehmuth. Höre auf, rief dieſer, ich fühle dieſe Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit zu ſchmerzlich, eben weil ſie ſo ganz das Weſen meines Lebens iſt.

Was iſt es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch faſt ſagen, mit der Angſt eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer ſo innigen Liebe, eines ſolchen Gefühls, das wir nicht nennen können, ſondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und ſterben möchten? So iſt es mir oft gewe-

ſen, wenn ich im Plutarch von den großen Menſchen las, wie ſie unglücklich ſind, und wie ſie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timoleon ſein Glück und Schickſal trägt. Das Leben möchte brechen vor Luſt und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? ſo möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich ſo innig verehren muß?“

Wer nicht auf dieſe Weiſe, ſagte Friedrich, das Evangelium leſen kann, der ſollte es nie leſen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchſte Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Dieſe Begier ſich aufzuopfern, ſich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenſtande unſrer Verehrung, iſt das Höchſte in uns; er ruft aus uns über Jahrtauſende hinüber: fühlſt du mich denn auch? Siehe, du haſt nicht umſonſt gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menſchheit bin ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein ſolches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinſchaft mit dem geliebten Weſen erzeugen können?

Und ſo iſt die Welt unſer, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieſer Welt nur würdig ſind! Aber leider ſind wir meiſt zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unſer leeres Erſtaunen erregt, was wir nicht begreifen, ſollten wir ſo nennen, ſondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schickſal und Tod ſiegten, dieſe

Helden ſollten wir als Wunderthäter verehren; unſer äußerer Menſch verſteht und faßt ſie auch nicht, aber der innere fühlt ſie, und in Andacht und Liebe ſind ſie ihm vertraut und mehr als verſtändlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wiſſen, ſagte Anton, iſt doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann iſt die letzte Härte unſers Weſens zerſchmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zuſtande bleiben immer noch einige Felſenklippen übrig, an denen die Fluth ſich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, ſollten wir die Zuſtände des Wachens und Schlafens mehr als Geſchwiſter behandeln, wir würden dann klarer wachen und lichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantaſie auf dieſem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir ſie als ſolche mehr achteten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht ſo vernachläßigt, ſondern aus ihren Ahndungen ging oft durch den Glauben der Menſchen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, ſagte Ernſt, und möchten dieſen Traum ausdeuten; auf dieſelbe Weiſe entfernt und nahe iſt uns die Schönheit, und ſo

wahrſagen wir auch aus dem Heiligthum unſers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen ſpielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn ſo viele Menſchen etwas anders? fragte Wilibald.

Und thun ſie denn ſo gar unrecht? antwortete Ernſt mit neuer Frage.

Wir gerathen auf dieſem Wege, ſagte Emilie, in das Gebiet der Räthſel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Verſuch, alles umkehren zu wollen, am Ende ſelbſt wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch ſcheinbar kreuze, fiel Manfred ein, ſo bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas ſehr Nüchternes, wenn ſie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit ausſprechen können, ſo wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unſchuldig, über unſre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der ſich noch nicht ſeinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungsſucht hilft der Liebende ſelbſt dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig das Lächerliche in ſich, um ſich gleichſam dem Freunde

zu vernichten; denn, um es heraus zu ſagen, das Lachen iſt den Thränen wohl näher verwandt, als die meiſten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit dieſen.

Ernſt fuhr fort: der Satz, den wir ſo oft haben wiederholen hören: daß die Menſchen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komiſche Dichter, oder Satiriker, oder wie ſie ihn nennen mögen, dieſe allgemeine höchſte Reizbarkeit der Menſchen benutzen müſſe, um ſie zu beſſern; dieſer Satz iſt gewiß in der Anwendung falſch, und an ſich ſelbſt nur einſeitig wahr. Das Lächerliche, welches ſich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches ſo manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieſer oder jener ſogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, iſt allerdings ſo gehäſſig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Menſch ſich dieſem Lächerlichen hat bloß ſtellen mögen, denn ein feindliches Weſen, das irgend ein Leben zu vernichten ſtrebte, kämpfte in dieſem wilden, anmaßlichen Lachen; auch geſtehe ich gern, daß ich dieſen ſogenannten Satirikern, beſonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Luſt habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darſtellungen gelacht habe. Eben ſo wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der ſeine Menſchheit wegwirft und ſich unter den Affen erniedrigt, um ſeinem rohen Herrn ein Schauſpiel des Ergötzens darzubieten,

von welchem der Edlere ſich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört ſchon ein höherer, ein wahrhaft menſchlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den richtigen Veranlaſſungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehn kann, ſo kann dich das Lachen eines Menſchen ſchwerlich über das Niedrige oder Edle ſeiner Geſinnung täuſchen. Wie unterſchieden iſt aber von jener haſſenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Luſt der Freude, das Entzücken unſrer ganzen Seele, (in der ſich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unſre Anſchauungen und Erinnerungen in jenem wunderſamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit herauf erſchallen läßt. Erregt ein wahrer Schauſpieler dieſen Zuſtand in uns, ſo iſt er uns ein hoch verehrtes Weſen, und ſo wenig geſellt ſich ein Gefühl der Verachtung zu unſerer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unſern Freund und Geliebten in unſer innerſtes Herz ſchließen; der Dichter, der dieſen Strom der Luſt in der Wüſte aus dem Felſen ſchlägt, erſcheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unſre Liebe, wenn ſie einen Gegenſtand wahrhaft lieben ſoll, an dieſem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil ſie ihn dadurch gleichſam erſt beſitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daſeins lachen oder lächeln könnten; der Held

eines Gedichts iſt erſt dann unſers Herzens gewiß, wenn er uns einigemal ein ſtilles Lächeln abgenöthigt hat, und dies iſt ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich ſage wohl nichts Widerſinniges, wenn ich dieſe Meinung ausſpreche), ſogar den heiligſten und erhabenſten Gegenſtänden iſt dieſes Gefühl ſo wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unſere Liebe und hohe Rührung auf, ſondern wir können den heiligen Wahnſinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung ſchweben, denn dieſe ſeltſame Regung erhebt ſich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie ſo vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth ſein dürfte, und weil dieſe vor den Augen unſers äußern Verſtandes nicht Unrecht haben, und ſich für dieſen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unſerm innerſten Weſen regt, ſo eilen wir ſo dringender mit unſerer Verehrung und unſerem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angſtvoller Liebe an dem Gegenſtande unſerer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der Religion: „ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt,“ iſt vortreflich.

Gewiß, ſagte Manfred, iſt das Lächerliche in ſeiner Tiefe noch niemals angeſchaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber ſagen

können, warum wir lachen? Das Lachen an ſich ſelbſt iſt den meiſten Menſchen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, iſt noch ſchwerer als vom Winde zu ſagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in ſeiner Vorhalle zur Aeſthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur ſo wenig von ihm gefunden.

Dieſes Geſpräch, ſagte Theodor, erinnert mich an jene Unſchuld des Komiſchen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenſtände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Weſen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben ſeiner kraftvollen kecken Darſtellung einer der herrlichſten Vorzüge Shakſpears iſt, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein ſinnreiches Räthſel ſucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erſt rückwärts das Komiſche verſtehn kann, und dem es leere Albernheit iſt, wenn es ohne eine ſolche proſaiſche Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müſſe es eine vortrefliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn dieſe triebe die Unſchuld ſogar ſo weit, daß ſie ſelbſt ohne alles Leben und alſo vielleicht am meiſten poetiſch lebendig ſei; doch Lothar, ohne auf dieſen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeiſterte ſich des Geſpräches und fuhr ſo fort: Da unſer ganzes

Leben aus dem doppelten Beſtreben beſteht, uns in uns zu vertiefen, und uns ſelbſt zu vergeſſen und aus uns heraus zu gehn, und dieſer Wechſel den Reiz unſeres Daſeins ausmacht, ſo hat es mir immer geſchienen, daß die geiſtigſte und witzigſte Entwickelung unſerer Kräfte und unſers Individuums diejenige ſei, uns ſelbſt ganz in ein anderes Weſen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anſtrengung unſrer geiſtigen Stimmung darzuſtellen ſuchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauſpiel eine Rolle übernehmen und uns beſtreben, die Erſcheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchſten Wahrheit und in der vollkommenſten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menſchen, die dem Reiz dieſer Verſuchung auf immer widerſtehn können, und wenn das Talent des Schauſpielers auch ſelten ſein mag, ſo iſt die Luſt zur Mimik doch faſt in allen Menſchen thätig.

Wir haben dieſem Triebe, fuhr Ernſt fort, gewiß unendlich viel zu danken, unſer innerlicher Menſch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortreflichkeit einer Geſinnung, ja ſelbſt eine Empfindung nur mimiſch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache ſelbſt durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergeſſen wir nur nicht, ſagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demſelben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alle äffiſche Weſen

im Menſchen entſpringt, ſo daß dieſe Sucht wenigſtens eben ſo ſchädlich iſt, als ſie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig ſein mag.

Wir wollen dieſe Unterſuchung fallen laſſen, fuhr Lothar ungeſtört fort, da wir ſie jetzt doch nicht erſchöpfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern ſei, daß es noch keinem von uns eingefallen iſt, mit dieſer zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Geſellſchaft irgend ein dramatiſches Werk, am liebſten eins von Shakſpear, darzuſtellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieſer Dichter gewähren, wenn wir eins ſeiner Luſtſpiele, zum Beiſpiel „Was ihr wollt," bis ins Innerſte ſtudirten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteſte mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und ſo mit vereinigter Liebe eins ſeiner herrlichſten Gedichte auch äußerlich vor uns hinzuſtellen ſuchten.

Du haſt ja dieſen Einfall und Verſtand für uns alle gehabt, verſetzte Wilibald, auch kannſt du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantiſch brüllender Löwe in dieſem Luſtſpiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich ſchon ziemlich überſehn: den Malvolio würdeſt du ſelbſt unvergleichlich darſtellen, unſer Manfred über-

nähme den Tobias und ich den Junker Chriſtoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebaſtian, Ernſt den Antonio, Anton den Herzog; Auguſte würde zierlich und witzig die Marie geben, Roſalia unvergleichlich die Viola und Clara höchſt anmuthig die Olivia; alles übrige findet ſich von ſelbſt.

Wie kommt es nur, ſagte Theodor, daß eine geiſtreiche Geſellſchaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus ſich ſelbſt unter gewiſſen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetiſches Luſtſpiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürriſche, mit ſich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eiferſüchtige, jener der leichtſinnig Flatterhafte, dieſer der Melankoliſche; die Damen theilten ſich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle ſuchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geſelligkeit zu erregen und zu befördern. Warum ſtreben wir in unſern Geſellſchaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menſchen darzuſtellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Geſellſchaft, ſagte Ernſt, thut ſchon unbewußt das, was du verlangſt, und verwechſelt auch mit Leichtigkeit die verſchiedenen Rollen. Sonſt erinnert deine Beſchreibung an manche ehemaligen gelehrten Geſellſchaften, und an die verſchiedenen charakteriſtiſchen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darstellung, sagte Emilie, möchte für uns Frauen beschwerlich, wo nicht unmöglich sein, aber ich war schon gestern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben; wie wäre es also, wenn Sie uns diese nach Lust und Laune mittheilten, und so manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Musik, oder die Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortreflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lektüre die Rezensenten spielen, und uns über alles lustig machen, was wir nicht verstanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Rosalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguste vereinigte sich mit beiden, und als Lothar die Freunde stillschweigend ein Weilchen angesehn hatte, schlug sich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch so inbrünstig, als man nur bitten kann, schlagt uns diesen bittenden Vorschlag nicht ab, denn schon längst habe ich Lust gehabt, einige meiner Thorheiten euch und diesen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie sehr dem Dichter sein Manuskript in der Tasche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, so laut man es auch rascheln hört, wenn ihr selbst jemals gerne vorgelesen habt, o so seid nicht so

grauſam, mir dieſen Genuß zu rauben, um mein poetiſch beladenes Herz ausſchütten zu können. Aber vielleicht ſind einige von Euch in derſelben Verfaſſung.

Lothar lachte und ſagte: der Dichter theilt ſich gern mit, vorzüglich in einem Kreiſe, wie der gegenwärtige iſt. Wir führen wirklich einige Jugendverſuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unſre Rezenſenten nicht zu ſtrenge ſein wollen, ſo überwinden wir vielleicht die Furcht, dieſe Bildungen nach ſo manchem Jahre wieder auftreten zu laſſen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, ſogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich proteſtire mit aller Macht gegen dieſe Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entſtehn, wenn wir es dem Zufall ſo ganz überließen, in welcher Folge unſre Verſuche auftreten ſollten? In allen Dingen iſt die Ordnung zu loben, und ſo laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weiſe wir dieſer Unterhaltung durch eine gewiſſe Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, ſagte Lothar, eine Art von dramatiſcher Einrichtung ſtatt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrſcher, und beſtimme und gebiete, welcherlei Poeſien vorgetragen werden ſollen, ſo ſteht zu hoffen, daß ſolche ſich ver-

einigen werden, die durch eine gewiſſe Aehnlichkeit freundſchaftlich zuſammen gehören.

Dieſe Einrichtung, wandte Manfred ein, iſt vielleicht zu gefährlich, weil ſie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, ſagte Ernſt, faſt an alle italiäniſchen Novelliſten, die mit minder oder mehr Glück von dieſer Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, ſagte Emilie, uns in andrer Hinſicht nicht an dieſen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verſchonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anſtößigen Geſchichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht ſo ganz unbedingt verſprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erſt etwas verſtändigt haben, was wir ärgerlich oder anſtößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt ſind, vortragen werden, ſind Sie hinlänglich geſichert, denn es erfordert das glänzende Talent ſeiner gediegenen, ſcharfen und beſtimmten Darſtellung, welche nie zu viel oder zu wenig ſagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebſte Seltſamkeiten vorzutragen: alle ſeine Nachahmer, ſelbſt den Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten franzöſiſchen La Fontaine oder

des neueren Casti zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sei nun von Styl, Erfindung oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehen davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anstößig sein könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da er das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir stehn hier auf der Stelle, auf welcher sich der Dualismus unserer Natur und Empfindung am wunderbarsten, reichhaltigsten und grellsten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligsten und Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuser wird, und vom Schweigen und Verschweigen Profession macht. Wenn der Frühling sich mit allen seinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, so kannst du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Gestalten zu beobachten und manche Erinnerungen an diese zu knüpfen, ja selbst die holdselige Rose ruft dir erröthend die räthselhaften Reime alter Dichter entgegen, und sie wird dir darum nicht unlieber; so fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbescheidenen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verschweigt, —

— crow — flowers, nettles, daisies, and long purples,
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verse, sagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslassen sollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, ist es mit der Liebe. Es giebt eine solche Heiligkeit dieses Gefühls, eine so wundersame paradisische Unschuld, daß im Unbewußtsein, in der Unkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl oft die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaubt, und das erste Wort des Geständnisses kann der Tod dieser stillen Wonne sein. Nirgend fühlt der Mensch so sehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß ist, welches angerührt und ausgesprochen seine Blüte abwirft.

Friedrich stand schnell auf und schien von wunderbaren Gedanken ergriffen; man sah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er sich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr so fort: wie es wohl Menschen mag gegeben haben, die schon mit diesem ersten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren,

ſo iſt es doch natürlicher und wahrer, ſich auch in dieſer wundervollen Lebensgegend, ſo wie bei allen Dingen mit einem gewiſſen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir beſitzen, nur durch den Glauben beſitzen, und daß am wenigſten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns ſei, ſondern daß ſie, wie alles Gute, von unſerm Willen abhängt; denn von ihm geht ſie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber ſpäterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und beſtehn. Ein ſolcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unſchuld nie, der Scherz iſt ihm nur Scherz, und er wird nicht anſtehn, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligſte und Liebſte iſt, denn wahrlich dem Reinen iſt alles rein.

Dieſe Beſchreibung, ſagte Ernſt, charakteriſirt die geſunde Zeit unſers deutſchen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der ſüße Triſtan ſeinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben dieſen großen Liebesgedichten ſo viele muntre und ſchalkhafte Erzählungen. Die ſpäter auftretende überſinnliche, oder außerſinnliche Liebe, war noch nicht von der ſinnlichen getrennt, ſondern ſie waren wie Leib und Seele verbunden, in der höchſten Vergeiſtigung geſund, in dem freieſten Scherze unſchuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn ſie

nicht die scheinbar äußersten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte sie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles besäße, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem sehnsüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehn, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und Geistigsten zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt: so sehr dieser Arme auch einzig dem Spiele nachjagt, welches begeisterte Sänger damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als diese Menschen und ihre Gesinnungen, die im Herzen seines Lebens mit ihm zusammen zu treffen scheinen.

Daher, sagte Ernst, der mißverstandene Spott dieser niedrigen Menschen über die Hochgestimmten und ihre Liebe, daher die scheinbare Waffenlosigkeit dieser Unschuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beschämung vor jenen Bettlern. Diese Uneingeweihten lästern die Liebe und alles Göttliche, und sind von allem Scherz und Spiel, auch wenn sie witzig zu sein scheinen, weit entfernt, denn sie sind in Kampf und Krieg gegen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen. Um nun auf das Vorige einzulenken, so lebte Boccaz freilich schon an der Gränze jener heroischen Zeit, als die Menschheit, weniger gesund, sich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach

dem Luſtſpiel und der Parodie ſehnte, als die Trennung des Gemüthes ſich ſchon ſchärfer gegenüber ſtand, und eine kräftiger robuſte Malerei den ſanften Schmelz und die ſtille Harmonie der alten großſinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komiſche, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr geſungen, geprieſen und gefühlt, ihr holdes Weſen ſchien immer tiefer zu entarten, und immer mehr den Menſchen dem Thiere näher zu führen, (indeß nun dieſem Streben gegenüber ſchon die ganz reine, überirdiſche Idee der Liebe, oft bis zum Götzendienſte entſtellt, ſich auszubilden ſuchte) bis wir in Peter Aretin's und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten ſehn. Doch kann dieſe Beſchuldigung nicht den Boccaz und ſeine freien Scherze treffen, denn in ihm regt ſich und ſpricht der edle und vollſtändige Menſch, der zwar ohne ängſtliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Schaam iſt, der wie Arioſt immer die Schönheit fühlt und ſingt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu ſeinem Kranze verſchmäht, ſondern ſie im Gegentheil gern ſo reiht und flicht, daß ihr ſymboliſcher Sinn unverholen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns alſo wohl nicht leicht verletzen; aber freilich müſſen wir jetzt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen ſind, und edlere Menſchen die Verwerflichkeit mancher ſchaamloſen Pro-

dukte eines Diderot, Voltaire und anderer einsahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewissen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte gestempelt hat. So hat der Mensch nach überstandener Krankheit noch lange das Ansehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von dessen Dicht beibehalten. Eben so verbreitete sich in England nach einem Zeitalter der Zügellosigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengstlichkeit und steife Feierlichkeit der Sitte, die seitdem noch immer das Wort führt, so daß ein gesittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jetzt oder aus Shakspears Zeit zwei im Aeußern sehr verschiedene Wesen sein mögen. Die Reformation hatte in Deutschland schon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholischen Provinzen bestrebten sich seitdem, eine strengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieser Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Fast allenthalben aber werden wir nur Heuchelei statt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter sich sind, ergötzen sie sich um so lebhafter an der rohesten und unsittlichsten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Musen, so wie die liebenswürdigen Weiber von diesen Orgien völlig ausgeschlossen sind, so sind sie nun in ihrer Einsamkeit um so niedriger und verächtlicher geworden, am schlimmsten, wenn sie das Gewand der Moral umlegen, und

wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Otternund Krötenſchmauſe beiwohnen zu müſſen, den ſich eine ſolche tugendhafte Geſellſchaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollſtändig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, ſagte Lothar, ein etwas zu ſtrenger Geiſt in der Poeſie zu herrſchen anfing, und Cervantes die frühere Celeſtina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die ſchaamloſeſten Werke las und ſchrieb, und in Deutſchland ſich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakſpear, das, was ſo viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geiſtreichen Witz und zur Menſchenwürde, und dichtete ſeine ſchalkhaften Roſalinden und Beatricen, die freilich unſer jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anſtößig findet.

Was iſt es denn, was uns wahrhaft anſtößig, ja als Menſchen unerträglich ſein ſoll? rief Friedrich, der wieder zur Geſellſchaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieſte Scherz, noch der kühnſte Witz, denn ſie ſpielen nur in Unſchuld; nicht die kräftige Zeichnung der thieriſchen Natur im Menſchen und ihrer Verirrung, denn nur als ſolche gegeben, ſpricht ſie niemals unſerm edleren Weſen Hohn: ſondern dann ſoll ſich unſer Unwille erheben und ohne alle Duldung

aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu nüchternen Herzens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gesucht hat, denn nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moralischer Gleißnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Edlere erstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unsauber sei (denn

deſſen Reiſen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Paſſagiers in den letzten Bänden iſt noch die ſchlimmſte Sünde des Autors); ich aber möchte unſerm witzigen Jean Paul mit demſelben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keuſch, wohl aber zu prüde ſei. Ein Autor, der ſo das Geſammte der Menſchennatur, das Seltſamſte, Wildeſte und Tollſte in ſeinen humoriſtiſchen Ergießungen ausſprechen will, darf in dieſen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling ſein, oder aus mißverſtandner Moral mit der Unzucht und Unſitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch ſeltſamer aber, daß er die mediziniſchen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulaſſen und meiſt nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais beſitzt, der freilich wohl ſein Kapitel von der Gaya Ciencia ſchreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schweſtern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, ſo mag freilich wohl hie und da in unſern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth ſpielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikateſſe kränkelnder Menſchen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anſtößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unſerm Geſpräch angegebenen Unterſchied keinem gebildeten und heitern Menſchen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel verſprechen noch

drohen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt also, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der Anführer und Gebieter im Felde unsrer poetische Spiele und Wettkämpfe sein soll.

Clara gab ihren Blumenstrauß dem neben ihr sitzenden Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwiegen, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und heftete die Blumen an seine Brust: so wollen wir denn, sagte er, mit Mährchen, der einfachsten Composition, beginnen, und jeder bringe morgen das seinige vor unsre Richter.

Mit Mährchen, sagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und Spaziergänge werden von ihrer Phantasie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe.

So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl gefallen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten Hügel den schönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachsah; so wie der Frühling und die Pracht der Blu-

men, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir ſchauen ihm ſehnſuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, ſagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unſer Herz und ſeine Liebe die unwandelbare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel ſtand über der Landſchaft, das Rauſchen der Waſſerfälle und Wälder tönte in die ruhige Einſamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den ſpringenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönte Manfreds Waldhorn aus deſſen Zimmer und die melankoliſchen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernſt, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und ſich zu dem einſamen Theodor geſellte. Wie ſchön, fing er an, ſchließt dieſe heitre Nacht die Genüſſe des Tages; die Sonne und unſre Geliebten ſind zur Ruhe, Wälder und Waſſer rauſchen fort, die Erde träumt, und unſer Freund gießt noch einen herzlichen Abſchied über die entſchlummerte Natur hin.

Anton, ſagte Theodor, ſchläft auch noch nicht, er ſitzt im Gartenſaale und ſchreibt ein Gedicht, welches unſern Vorleſungen als Einleitung oder Vorrede dienen ſoll. Seine Geneſung wird ſich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, ſagte Ernſt, auch Friedrich ſoll geneſen; ich hege das ſchöne Vertrauen, daß unſer aller Freundſchaft ſich hier noch feſter knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in lauer Luft dieſer vergänglichen flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüſche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln ſchimmernd, wie ſanfte Töne, unſre Rührung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Geſtirne! Steht nicht der Himmel über der ſtillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus deſſen Augen Liebe und Zuverſicht leuchten, dem man ſo recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Dieſe heilige ernſte Ruhe erweckt im Herzen alle entſchlafenen Schmerzen, die zu ſtillen Freuden werden, und ſo ſchaut mich jetzt groß und milde mit ſeinem menſchlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feſte in ſchöner Gegend mit ihm durch Berge ſchweifte, und wir, keine ſo nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundſchaft ſprachen. Vielleicht da ich ſo innig ſeiner gedenke, umfängt mich ſein Herz ſo liebend, wie

dieſer glühende Sternenhimmel. Ruhe ſanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten ſich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Bruſt, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüſchen die Töne andrer Sängerinnen an; aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte ſein Leid, dieſe Phantaſie ſingend, beſänftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen ſich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geiſter: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein ſeliges Erinnern
Aufſteigt aus der ſtillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küſſe mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebſte je gelacht,
O dann ſaugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wolluſt unſre Wunde,
Sie enttrinkt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie ſich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,

Alſo gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, ſüße Mienen
Von der ſchönſten einzgen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen ſcherzen mit den Zähren,
Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Schaam,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Erste Abtheilung.

1811.

Die Geſellſchaft ſtand vom Tiſche auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, ſagte Clara, ſind Sie alle Ihres Verſprechens eingedenk geweſen? Wo ſind die Mährchen?

Du biſt ſehr eilig, ſagte Manfred, weißt du doch nicht, ob ſie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müſſen, antwortete ſie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren ſehr ungehalten werden ſoll.

Es iſt ſchwer, ſagte Anton, zu beſtimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich beſtehen und welchen Ton es halten ſoll. Wir wiſſen nicht, was es iſt, und können auch nur wenige Rechenſchaft darüber geben, wie es entſtanden ſein mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weiſe und denkt ſich etwas anderes dabei, und doch kommen faſt alle in gewiſſen Dingen überein, ſelbſt die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wunderſamen Ton, der in uns anſchlägt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, sagte Clara, sind mir von je verhaßt gewesen. So habe ich den Hamiltonschen nie viel Geschmack abgewinnen können, so berühmt sie auch sind; die dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher desto gründlicher zu ermüden und zurück zu stoßen, und unserm Musäus bin ich oft recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken, und ihm queer in seine Empfindung und Täuschung hineinzufallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und fast verdorben hat. Dagegen finde ich die arabischen Mährchen, auch die lustigen, äußerst ergötzlich.

Es scheint, sagte Anton, Sie verlangen einen still fortschreitenden Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung in diesen Gedichten, die wie sanft phantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derselben Meinung bin. Darum ist das Göthische Mährchen ein Meisterstück zu nennen.

Gewiß, sagte Rosalie, in so fern wir mit einem Gedicht zufrieden sein können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantasie soll zwar keinen bittern Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieses verfliegt und zersplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Mährchen von Novalis, so weit ich es verstehn konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und

begeistert und den lieblichsten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiemit zugleich, sagte Manfred, die große Mährchenwelt des Ariost getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bei einer so vielseitigen Composition jene Foderung eines innigeren Zusammenhanges vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt finden, denn diese Theile sind ja nur durch das organische Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieses im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als solche geliebt werden. Bei aller dieser scheinbaren Vortreflichkeit fehlt die beherrschende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Manfred, als Rigoristen und Ketzermacher, aber ich und Theodor werden euch zu Gefallen den Ariost nicht anders wünschen, als er nun einmal ist, die Reise nach dem Monde und den Evangelisten Johannes ausgenommen, denn

beide ſind für dieſe ſo kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen.

Ueber dieſen Dichter, ſagte Anton, dürfte ſich ein langer Streit entſpinnen, der ſich nur ſchwer beilegen ließe; ſein Werk beſteht, ſtrenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längſten an verſchiedenen Stellen mit ſcheinbarer Kunſt durchſchnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, iſt ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts; ich möchte alſo ebenfalls behaupten, daß ſein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, ſo wie ich davon feſt überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, ſelbſt in Italien, ihn oftmals von Anfang zu Ende durchgeleſen haben, ſo ſehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut ſind.

Es giebt, ſagte Lothar, eine Gattung der Poeſie, welche ich, ohne damit ihrer Vortreflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieſer ſtelle ich den Arioſt oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgeſpannten blauen Himmel über uns, ſo erſchreckt und ermüdet in ſeiner Reinheit dieſer Anblick; doch wenn Wölkchen mit verſchiedenen Lichtern in dieſem blauen Kriſtalle ſchwimmen, wenn die Sonne ſich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer ſich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unſre Seele. So wollen wir die große Wieſe mit Gebüſchen und Bäumen unterbrochen

ſehn, und auf gleiche Weiſe fühlen wir in unſrer nächſten Umgebung, in unſerm Hauſe, am dringendſten das Bedürfniß einer gewiſſen Kunſt. Die weißen leeren Wände unſrer Zimmer und Säle ſind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Geſtalt, und ſelbſt der Fußboden muß ſich zum Schmuck und zur anſtändigen Zier zuſammen fügen. Alles ſoll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beſchäftigen, und Raphaels Wandgemälde im Vatikan ſind für Wohnzimmer vielleicht ſchon zu erhaben, und alſo als immerwährende Geſellſchaft unbequem. Dieſes durchaus edle Kunſtbedürfniß des gebildeten Menſchen erfüllt Arioſt, er iſt mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über dieſe Fülle der Geſtalten, über dieſen zarten blumenartigen Witz, über dieſe ernſte und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zuſammenſetzung vergeſſen.

Es ſcheint mir ſehr richtig, fuhr Anton fort, daß dieſe geſellige Kunſt auch in der Poeſie ſich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unſer geſtriges Geſpräch über die Gärten zu erinnern, welches nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beſchließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt, ſei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt ſich in keinen Garten ziehn, denn dieſe Ge-

fühle ſind wechſelnd, unbeſchränkt, unausſprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltſam-Schauerliche, oder das Erhaben-Majeſtätiſche erregen wollten, haben ſich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Beſtrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende iſt es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüſſe, Waſſerfälle und Seen erregen können, ein ſchwärmendes muſikaliſches Gefühl, welches ziemlich deutlich den Künſtler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beſchauen eben ſo wiedertönt. Dieſer Gärtner wird alſo wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausſchließen, und darum zieht mancher Künſtler gern kleine Saatfelder in ſeinen Park, um eine ganz beſtimmte Empfindung von der beſchränkten Beſchäftigung der Landwirthſchaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt ſich wohl auch, als ein reizendes Widerſpiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, ſo kann ich ſie doch hier ſo wenig, wie im Gedicht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, ſondern ich ſoll die Kunſt in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der ſogenannten franzöſiſchen Gartenkunſt, ſo finden wir hier eine dieſer natürlichen völlig widerſprechende. Wie ſie alle Natur aus ihren Gränzen entfernt, eben ſo die Erinnerung an das Natürliche; denn ſo wenig Getreide und Obſt ihren Platz hier finden, eben ſo wenig Baum-Parthien, die die Durchſicht decken, oder abwechſelnd reizende Gebüſche,

und jene ſüße Schwärmerei und muſikaliſche Empfindung verſchlungener Haine und maleriſcher Anſichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebſten im Gegenſatz jener muſikaliſch ſchwärmeriſchen Gefühle eine pathetiſche Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeiſterung, alles iſt klar und unverworren; gleich vom erſten Eintritt fühle und überſehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Compoſition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Waſſerkünſte verhalten ſich zu dieſem Garten ſo, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge; ſie wollen recht beſtimmt das Gebildete ausſprechen und darſtellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landſchaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinſchaftlichen poetiſchen Quelle ſchöpfen, ſo thäte man auch dieſem Kunſtgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematiſchen Poeſie des Gemüthes ſeine Erfindungen nimmt. Daher ſcheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunſt-Effekte, die ihr hier verwandt ſein ſollen, vernichtet. Nach der Natur aber ſelbſt ſehnt ſich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann ſie entbehren. Der regelmäßige Garten

ſchließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmſten mit einem parkähnlichen, ſo wie der engliſche am ſchicklichſten nahe am Hauſe freie Räume und eine gewiſſe Regelmäßigkeit ausſpart. Es ergiebt ſich auch von ſelbſt, daß der regelmäßige Kunſtgarten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geſchmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park ſich nicht leicht wiederholen läßt, ſondern in jeder neuen Geſtalt ein anderes Individuum auftreten muß. Es iſt aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Gärten dieſer Art ſich vereinigen laſſen, und trotz der anſcheinenden Einförmigkeit dürften dann die franzöſiſchen Gärten wohl eben ſo viele Gattungen aufweiſen können. Iſt es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, ſo möchte ich am liebſten den Park mit einem Shakeſpearſchen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderonſchen Luſtſpiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unſichtbaren Geiſt der Ordnung gelenkt, Künſtlichkeit, in anſcheinender Natürlichkeit, den Anklang aller Empfindungen auf phantaſirende Weiſe, Ernſt und Heiterkeit wechſelnd, Erinnerung an das Leben und ſeine Bedürfniſſe, und ein Sinn der Liebe und Freundſchaft, welcher alle Theile verbindet. Im ſüdlichen Garten und Gedicht Regel und Richtſchnur, Ehre, Liebe, Eiferſucht in großen Maſſen und ſcharfen Antitheſen, eben ſo Freundſchaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Indivi-

dualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künstlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles dessen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte selbst die Reden in Stanzen oder andern künstlichen Versmaßen (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese Baumarten die Scheere am besten, da ihr festes glänzendes Laub nur langsam wieder nachwächst, und sie sich überhaupt weit mehr als empfindsame Linden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaub' ich, können geschnitzte Piramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeschlossen werden.

Unser Garten, liebe Mutter, rief Clara, ist nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es steht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künstliche Anlagen umarbeiten möchte. — — Nicht wahr, mein Freund, (so wandte sie sich gegen Anton) es ist überhaupt wohl schwer zu sagen, was denn Natur oder natürlich sei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieſer, hat man oft mit dieſen Worten getrieben, am meiſten in jener Zeit, als man ſich von einem ſteifen Ceremoniel zu befreien ſtrebte, welches man irrigerweiſe Kunſt nannte, und nun gegenüber ein Weſen ſuchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben ſollte. Kunſt und Natur ſind aber beide, richtig verſtanden, in der Poeſie wie in den Künſten, nur ein und daſſelbe.

Am ſeltſamſten, ſagte Theodor, iſt mir das Geſchlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgeſtorben iſt, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf Sonnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Waſſerfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und ſich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und den ſie nachher erheucheln müſſen. Dieſe Leute behandeln die Natur gerade ſo, wie ſie mit den merkwürdigen Männern umgehn, ſie laufen ihnen ins Haus und ſtellen ſich ihnen gegenüber; da ſtehn ſie nun an der bekannten und oftmals beſprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, ſo ſind ſie nachher wenigſtens doch dort geweſen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwitzigen Beſuch an, oder vielmehr ſind wir nicht immer geſtimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns ſelbſt muß die Harmonie ſchon ſein, um

ſie außer uns zu finden, ſonſt behelfen wir uns freilich nur mit leeren Phraſen, ohne die Schönheit zu genießen; oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unſer Herz fallen, und uns die höchſte Begeiſterung aufſchließen: dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, ſondern eine ſolche Offenbarung iſt nur eine Begebenheit in uns. So viel iſt gewiß, daß jeder Menſch wohl nur zwei- oder dreimal in ſeinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu ſehn: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwolken, unſerm Gemüth vorüber, ſondern es macht Epoche in unſerm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von ſolcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von dieſen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einſamkeit vergönnen dieſe Gaben; eine Geſellſchaft, die ſich zu dergleichen auf einem Berge verſammelt, ſteht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieſelbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch ſeltſamer, ſagte Ernſt, daß ſo wenige Menſchen den wundervollen Schauer, die Beängſtigung empfinden, oder ſich geſtehn, die in manchen Stunden die Natur unſerm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgeſtorbenen Höhen des Gotthard erregt ſich unſer Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grausen Wipfel jenes Felsen,
Der in die See nickt über seinen Fuß, —
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der so viel Klafter niederschaut zur See,
Und hört sie unten brüllen;

sondern selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten, sie kann so seltsame Ahndungen, so verwirrte Schatten durch unsre Phantasie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf diese Weise entstehn nun wohl auch in unserm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Gestalten bevölkern, und kunstmäßig den unerfreulichen Raum schmücken; diese Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In diesen Natur-Mährchen mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltsame mit dem Kindischen, und verwirrt unsre Phantasie bis zum poetischen Wahnsinn, um diesen selbst nur in unserm Innern zu lösen und frei zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieser Art?

Vielleicht, antwortete Ernst.

Doch nicht allegorisch?

Wie wir es nennen wollen, ſagte Jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Weſens hätte. Gut und böſe iſt die doppelte Erſcheinung, die ſchon das Kind in jeder Dichtung am leichteſten verſteht, die uns in jeder Darſtellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthſel in den mannichfaltigſten Formen anſpricht, und ſich ſelbſt zum Verſtändniß ringend auflöſen will. Es giebt eine Art das gewöhnlichſte Leben wie ein Mährchen anzuſehn, eben ſo kann man ſich mit dem Wundervollſten, als wäre es das Alltäglichſte, vertraut machen. Man könnte ſagen, alles, das Gewöhnlichſte, wie das Wunderbarſte, Leichteſte und Luſtigſte habe nur Wahrheit und ergreife uns nur darum, weil dieſe Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum ſind auch Dante's Allegorien ſo überzeugend, weil ſie ſich bis zur greiflichſten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis ſagt: nur die Geſchichte iſt eine Geſchichte, die auch Fabel ſein kann. Doch giebt es auch viele kranke und ſchwache Dichtungen dieſer Art, die uns nur in Begriffen herum ſchleppen, ohne unſre Phantaſie mit zu nehmen, und dieſe ſind die ermüdendſte Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jetzt ſein einleitendes Gedicht vorleſen, welches er uns verſprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantasus.

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergeberde,
Das Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;
Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
Was ich nicht trinken durft' und essen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht störe:
So saß ich still in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, so sinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet schnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,
Die eben aus den Knospen losen,
Wie Rosengluth die Lippen hold,
Das krause Haar ein funkelnd Gold,

Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuſchaun.
Er trat vor mich und thät ſich neigen,
Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es ſpielt der Fiſch in blauem See,
Vom Obſtbaum hängt der Blüthenſchnee,
Die Lieb- und Segen-ſchwangre Luft
Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,
Der Greis erfriſcht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenſchwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger
Du nur willſt ſitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,
In Noth und Zweifeln eingeengt?

Ich kenne dich nicht wieder schier;
Hinaus mach' stracks dich vor die Thür,
Und thu dein menschlich Angesicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,
Das Auge, das sonst Strahlen scharf,
Von seinem lichten Bogen warf,
Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen;
Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verschrumpften Haut
Der Kummer sich im Spiegel schaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Der dich geschaffen, deinem Gott,
Schau aus, als seist nach seinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
Als sein in dir zusamm gewachsen
All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen fest verworrn;
Frisch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche
Sich schüttelten aus goldnem Kelche,

Sie flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
Ich sprach halb zornig: wer bist du,
Der mich gestört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du also bespöttelst mich,
Und willst, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindisch sei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Das Spiel, unnützer Zeitvertreib'
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch ist umher die ganze Welt
Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
Daß der nur Thor jedwedem scheint,
Der sich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, bist inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderein ausschaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunst,
Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.
Der Knabe lacht', daß sich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantasus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,

Als du mich noch am Herzen hegteſt
Und väterlich und freundlich pflegteſt,
Da war dein Sinn anders geſtellt,
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Luſt und Scherz,
Friſch und geſund dein junges Herz.
Mein Auge, ſprach ich, iſt wohl blind;
Du alſo biſt daſſelbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdſeeliglich mich angelacht,
Das mir verſcherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem biſt du von mir entwichen
Und anderwärts umher geſtrichen,
Da kamen Ernſt, Vernunft, Verſtand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philoſophei,
Ich ſtrebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menſchen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geſchichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdroſſen
Hab' ich in Nächten aufgeſchloſſen,
Die Vorzeit ſtieg zu mir herüber
Und immer ernſter wards und trüber:
Bald ſchien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu beſitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;

Die Nacht ward wieder Lichtes ſchwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren,
Die Finſtre neu draus wird geboren:
So wies Hiſtori mir nur Roth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne ſtirbt, der Glanz löſcht aus,
Das Irdiſch-Schlechte baut ſein Haus,
Und ſpricht von ſeinem Felſenthron
Den hohen Götterſöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verſtehn,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren gehn,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſtanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angſt mich abgequält,
Verſtehſt du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch ſtill, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.
Der Kleine ſchmeichelt' ſich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln ſich,

Wandt' sich hieher und dorthin nun,
Fast wie die jungen Kätzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Drossel musizirt,
Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwazt der Mund
Der kindschen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand sich den Buchenhain
Vom Plane ab der Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die stille Luft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß

Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angespielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labsal und Arznei gegeben.
Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr frischen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willst du mich denn führen?
Er sagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einsamer ward der dichte Hain
Gespaltener des Lichtes Schein,
Der sich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne schrein,
Da sangen fremde Vögel drein
Mit wundersamem Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinem Sinn.
Nun wars, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach den Ort gekommen,
Von wo ich erst den Ton vernommen,
Da that sich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth sah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,

Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die sich hoch der Epheu schlang,
Und aus der Höhle kam Gesang.
Da schaut ich in den Fels hinein,
Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den sich Spang' und Gürtel schloß,
Das Antliz bleich, entfärbt die Wange,
Sie schien in Furcht und Zittern bange
Und schloß sich an ein Mannsgebild,
Das schaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in schwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt,
Den güldnen Stab in seiner Hand,
Geflochten war um sein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwischen rothe Rosen glänzen!
Er sprach und sang der Schönen vor,
Und flüsterte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer sind die beide?
Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
Der ist der Schreck, von Mährchen alten
Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;
Das Mädglein da im leichten Kleid
Ist meine liebe Alberuheit,
Sie ängstet sich und um so gerner
Hört sie den andern reden ferner,

Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,
Läßt sich doch spielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
Sie freut sich und wird voraus bleich,
So spielt sie mit dem Geisterreich,
Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich jetzt,
Was dich recht durch und durch entsetzt!
Dann bittet sie: so schweige lieber, —
Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber;
Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
Dann weinen Felsenbäche drein,
Sie meint, sie stirbt vor Angst und Schmerz
Und drückt dem Schreck sich fest ans Herz.
Da sah ich einen Kleinen gaukeln
Und sich in allen Blumen schaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze schwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ sich kühn vom Winde schwanken,
Bald stand oben am Fels der Lose
Und duckte sich in eine Rose
So eilig, daß der Stengel knickte,
Wie er sich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Rosenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beschifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigseim;

Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
Und Stein' und Kiesel vielerhande,
Und putzte drin das Felsenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
Nun auf dem höchsten Tannenbaum
Stand er und übersah den Raum,
Mit Riesenstärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke schießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Wasserfällen laut und brausend
Der mächtge Wald dazwischen sausend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund sprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenspiel.
Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
War jetzt großmächtig wie ein Berg,
Und sprang so schnell wie Blitzes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächtge Felsen,
Die ließ er sich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie sie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeschlacht zur Ebne schollern,
Wie sie die nackten Hauer fletschen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.

Da war ich bang und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thörigt ſpielte,
An Bienen nur ſein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungelachſen,
Daß kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Daß ſie ihn ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der Groß und Klein daſſelbe ſcheint;
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So kühlt er ſeinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Daß hieß ihn nur, ſprach er, verkehren,
Er acht't kein noch ſo klug Gebot,
Und ſchreit nur, daß thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen. —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie ſich die Glieder heben
Vom ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,

Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne streuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felsen zu beleben,
Die Wasser jauchzten, und im Innern
Bewegt ein seliges Erinnern
Der Erde allertiefstes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer ist, fragt ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmasirt,
Die Klare, Holde, minniglich'?
Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!
Dir ist es also nicht bewußt,
Sprach, Phantasus, in deiner Brust,
Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe ist sie! Und alsbald
Kännt' ich die göttliche Gestalt,
Ich sprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückst,
In jedes Herz die Wonne schickst,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verschweben.
Gebietend hob sie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,

Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geister wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben sie sich schnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all sich auf,
Es sprangen vor mit munterm Lauf,
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten sie auch erscheinen,
Gar klein gestalt, in Farben bunt:
Da sang ein tausendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wundersam war der Gesang,
Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
Berauscht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' sich Phantasus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte sprechen: seeliglich
Dünkt mir dies Leben sicherlich,
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg;
Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, daß seine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes hell'gem Sausen,
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,

Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was ist das Große dort?
Der Kleine sprach: Dich faßt sein Graun,
Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ichs euch, verschweig' es nicht.

Nach einer Pause sagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verstehn, aber unartig, ja grausam finde ich es, daß sie über Ihre Krankheit scherzen, und zur Strafe dafür sollen Sie uns ohne auszuruhen sogleich das erste Mährchen mittheilen, denn ich hörte gestern, daß Ihnen der Beginn dieser Erzählungen zugesprochen sei. Anton fing an zu lesen.

Der blonde Eckbert.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen ſchlicht und dicht an ſeinem blaſſen eingefallenen Geſichte. Er lebte ſehr ruhig für ſich und war niemals in den Fehden ſeiner Nachbarn verwickelt, auch ſah man ihn nur ſelten außerhalb den Ringmauern ſeines kleinen Schloſſes. Sein Weib liebte die Einſamkeit eben ſo ſehr, und beide ſchienen ſich von Herzen zu lieben, nur klagten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchah, ſo wurde ihretwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem sich Eckbert angeschlossen hatte, weil er an diesem ohngefähr dieselbe Art zu denken fand, der auch er am meisten zugethan war. Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine und beschäftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen einsamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entspann sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menschen ängstigt, wenn er vor seinem Freunde ein Geheimniß haben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderstehlichen Trieb, sich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerste aufzuschließen, damit er um so mehr unser Freund werde. In diesen Augenblicken geben sich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geschieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntschaft des andern zurück schreckt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte oben an der Decke, die Nacht sah schwarz zu den Fenstern herein, und die Bäume draußen schüttelten sich

vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde heitrer und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte: Freund, ihr ſolltet euch einmal von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſetzte ſich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann ſagt, daß ihr ſo edel denkt, daß es unrecht ſei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie das Brod hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre Armuth entzweiten,

und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst hört' ich beständig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind sei, das nicht das unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich äußerst ungeschickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, ich konnte nichts in der Wirthschaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verstand ich sehr gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütten und mich an ihrem Erstaunen laben möchte, dann sah ich Geister herauf schweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in Edelsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, daß ich eine so ganz unnütze Last des Hausweſens sei, er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müssiggang hinzubringen, ge-

nug, er ſetzte mir mit Drohungen unbeſchreiblich zu, da dieſe aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grauſamſte Art, indem er ſagte, daß dieſe Strafe mit jedem Tage wiederkehren ſollte, weil ich doch nur ein unnützes Geſchöpf ſei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich ſo außerordentlich verlaſſen, ich hatte ein ſolches Mitleid mit mir ſelber, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen ſollte, ich wünſchte mir alle mögliche Geſchicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger ſei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntſchaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und eröffnete, faſt ohne daß ich es wußte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grauſamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jetzt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehn, und ich

errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müſſe, worüber ich anfing mich in der Einſamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehn, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindiſchen Ohr ein fürchterlicher Ton geweſen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Ausſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felſen um mich her gewannen jetzt eine andre, weit ſeltſamere Geſtalt. Es waren Klippen, ſo auf einander gepackt, daß es das Anſehn hatte, als wenn ſie der erſte Windſtoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn ſollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geſchlafen, denn es war gerade zur ſchönſten Jahrszeit, oder in abgelegenen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menſchliche Wohnung, und konnte auch nicht vermuthen, in dieſer

Wildniß auf eine zu ſtoßen; die Felſen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an ſchwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte ſogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz troſtlos, ich weinte und ſchrie, und in den Felſenthälern hallte meine Stimme auf eine ſchreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich ſuchte mir eine Mooſsſtelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht ſchlafen; in der Nacht hörte ich die ſeltſamſten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felſen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ich ſchlief nur ſpät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Geſicht ſchien. Vor mir war ein ſteiler Felſen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menſchen gewahr zu werden. Als ich aber oben ſtand, war alles, ſo weit nur mein Auge reichte, eben ſo, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wieſe, ſelbſt kein Gebüſch konnte mein Auge erſpähn, einzelne Sträucher ausgenommen, die einſam und betrübt in engen Felſenritzen empor geſchoſſen waren. Es iſt unbeſchreiblich, welche Sehnſucht ich empfand, nur eines Menſchen anſichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müſſen. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich ſetzte mich nieder und beſchloß zu ſterben.

Aber nach einiger Zeit trug die Luſt zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag, hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erſchöpft, ich wünſchte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend ſchien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünſche lebten wieder auf, die Luſt zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Geſauſe einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felſen erreichte; ich ſah Wälder und Wieſen mit fernen, angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einſamkeit und meine Hülfloſigkeit ſchienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle ſtieß ich auf einen Waſſerfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich ſchöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leiſes Huſten. Nie bin ich ſo angenehm überraſcht worden, als in dieſem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen ſchien. Sie war faſt ganz ſchwarz gekleidet und eine ſchwarze Kappe bedeckte

ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe; sie ließ mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit kreischendem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so wunderlich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenstocke ging sie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wiese, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerst eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich

und meine Führerin, mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße

auf einem Tiſche, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenſter, und er war es wirklich, der die Worte ſang. Die Alte keichte und huſtete, ſie ſchien ſich gar nicht wieder erholen zu können, bald ſtreichelte ſie den kleinen Hund, bald ſprach ſie mit dem Vogel, der ihr nur mit ſeinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that ſie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich ſie ſo betrachtete, überlief mich mancher Schauer: denn ihr Geſicht war in einer ewigen Bewegung, indem ſie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe ſchüttelte, ſo daß ich durchaus nicht wiſſen konnte, wie ihr eigentliches Ausſehn beſchaffen wär.

Als ſie ſich erholt hatte, zündete ſie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tiſch und trug das Abendeſſen auf. Jetzt ſah ſie ſich nach mir um, und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrſtühlen nehmen. So ſaß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht ſtand zwiſchen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem ſie ihre Geſichtsverzerrungen machte, ſo daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich ſehr in Acht, um ſie nicht zu erboßen.

Nach dem Abendeſſen betete ſie wieder, und dann wies ſie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; ſie ſchlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wachte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte huſten und mit dem Hunde ſprechen, und den Vogel

dazwiſchen, der im Traum zu ſein ſchien, und immer nur einzelne Worte von ſeinem Liede ſang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenſter rauſchten, und mit dem Geſang einer entfernten Nachtigall ein ſo wunderbares Gemiſch, daß es mir immer nicht war, als ſei ich erwacht, ſondern als fiele ich nur in einen andern noch ſeltſamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte ſpinnen, und ich begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu ſorgen. Ich lernte mich ſchnell in die Wirthſchaft finden, und alle Gegenſtände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles ſo ſein, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltſames an ſich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menſchen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches ſei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn ſeine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das ſchönſte Hellblau und das brennendſte Roth wechſelten an ſeinem Halſe und Leibe, und wenn er ſang, blähte er ſich ſtolz auf, ſo daß ſich ſeine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erſt am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und ſie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie ſich unſer Sinn denn an alles, beſonders in der Kindheit, gewöhnt. In den

Abendſtunden lehrte ſie mich leſen, ich fand mich leicht in die Kunſt, und es ward nachher in meiner Einſamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn ſie hatte einige alte geſchriebene Bücher, die wunderbare Geſchichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart iſt mir noch bis jetzt immer ſeltſam: von keinem menſchlichen Geſchöpfe beſucht, nur in einem ſo kleinen Familienzirkel einheimiſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Namen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt ſein, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich

in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſtört ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen: wenn von luſtigen Leuten die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen wie den kleinen Spitz, prächtige Damen ſahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortreflichkeiten aus: ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir ſind jetzt freilich alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich ſelbſt die Gebieterin im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr und that alles was ich wollte, der

Vogel antwortete mir in ſeinem Liede auf alle meine Fragen, mein Mädchen drehte ſich immer munter, und ſo fühlte ich im Grunde nie einen Wunſch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte ſie meine Aufmerkſamkeit, ſie ſagte, daß ihre Haushaltung, ſeit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, ſie freute ſich über mein Wachsthum und mein geſundes Ausſehn, kurz, ſie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du biſt brav, mein Kind! ſagte ſie einſt zu mir mit einem ſchnarrenden Tone; wenn du ſo fort fährſt, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch ſo ſpät. — Indem ſie das ſagte, achtete ich eben nicht ſehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Weſen ſehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was ſie damit hatte ſagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern geleſen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelſteine wohl etwas Koſtbares ſein könnten. Dieſer Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte ſie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht faſſen.

Ich war jetzt vierzehn Jahr alt, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, daß er ſeinen Verſtand

nur darum bekömmt, um die Unſchuld ſeiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abweſenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich geleſen hatte, aufzuſuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus ſchönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtniſſe lag.

Im Anfange war dieſer Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich ſo an meinem Rade ſaß, ſo kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich ſo in ihm, daß ich mich ſchon herrlich geſchmückt ſah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich ſo vergeſſen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufſchaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geſchäfte that, bekümmerte ſich die Alte nicht weiter um mein Weſen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und ſagte mir, daß ſie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich ſolle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich nahm mit einer gewiſſen Bangigkeit von ihr Abſchied, denn es war mir, als würde ich ſie nicht wieder ſehn. Ich ſah ihr lange nach und wußte ſelbſt nicht, warum ich ſo beängſtigt war; es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir ſtände, ohne mich deſſen deutlich bewußt zu ſein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Aemsigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen, als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mir unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche

Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felſen und ging nach der entgegengeſetzten Seite. Der Hund bellte und winſelte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu ſingen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer ſchwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu ſehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war ſehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich ſchlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reiſe war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängſtigte mich die Vorſtellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrſcheinlich ohne meine Hülfe verhungern müſſe, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; ſo oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden ſtellte, ſang der Vogel ſein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht

ſuchte ihn zu tröſten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſein, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſpreche, daß er mit den Anweſenden viel rede, und ſeiner gar nicht zu achten ſcheine. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der ſich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum und ſeiner Frau auf eine eigne Weiſe erkundigt hatte; zu dieſem geſellte ſich Hugo, und beide ſprachen eine Zeitlang heimlich, indem ſie nach Eckbert hindeuteten. Dieſer ſah jetzt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plötzlich Walthers Geſicht, alle ſeine Mienen, die ganze, ihm ſo wohl bekannte Geſtalt, er ſah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich; außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entſetzlichen Vorſtellungen auf noch entſetzlichere,

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesungen: ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. —
Ach einzge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufstand, war mir der Anblick des Vogels sehr zu-

wider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er es ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, ſteckte die Hand hinein und faßte ſeinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft keine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich ſelbſt zurück, und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, iſt meine Geſchichte geendigt.

Ihr hättet ſie damals ſehn ſollen, fiel Eckbert haſtig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbeſchreiblichen Reiz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz über alles Maaß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand, wir zogen hieher, und unſere Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unſer Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen.

Sie ſtand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an: ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte erzählt, und jetzt gereut mich dieſe Vertraulichkeit! — Wird er ſie nicht mißbrauchen? Wird er ſie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das iſt die Natur des Menſchen, eine unſelige Habſucht nach unſern Edelgeſteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und ſich verſtellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht ſo herzlich von ihm Abſchied genommen hatte, als es nach einer ſolchen Vertraulichkeit wohl natürlich geweſen wäre. Wenn die Seele erſt einmal zum Argwohn geſpannt iſt, ſo trifft ſie auch in allen Kleinigkeiten Beſtätigungen an. Dann warf ſich Eckbert wieder ſein unedles Mißtrauen gegen ſeinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er ſchlug ſich die ganze Nacht mit dieſen Vorſtellungen herum, und ſchlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühſtück erſcheinen; Walther ſchien ſich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleich-

gültig. Eckbert konnte ſein Betragen nicht begreifen; er beſuchte ſeine Gattin, ſie lag in einer Fieberhitze und ſagte, die Erzählung in der Nacht müſſe ſie auf dieſe Art geſpannt haben.

Seit dieſem Abend beſuchte Walther nur ſelten die Burg ſeines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieſes Betragen im äußerſten Grade gepeinigt; er ließ ſich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch ſeine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängſtlich, die Röthe von ihren Wangen war verſchwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ ſie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten ſich entfernen.

Lieber Mann, fing ſie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich faſt um meinen Verſtand gebracht hat, das meine Geſundheit zerrüttet, ſo eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an ſich ſcheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, ſo oft ich von meiner Kindheit ſprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes beſinnen konnte, mit welchem ich lange umging; an jenem Abend ſagte Walther beim Abſchiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorſtellen, wie ihr den kleinen Strohmian füttert. Iſt das Zufall? Hat er den Namen errathen,

weiß er ihn und hat er ihn mit Vorſatz genannt? Und wie hängt dieſer Menſch dann mit meinem Schickſale zuſammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir dieſe Seltſamkeit nur einbilde, aber es iſt gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entſetzen befiel mich, als mir ein fremder Menſch ſo zu meinen Erinnerungen half. Was ſagſt du, Eckbert?

Eckbert ſah ſeine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er ſchwieg und dachte bei ſich nach, dann ſagte er ihr einige tröſtende Worte und verließ ſie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeſchreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war ſeit vielen Jahren ſein einziger Umgang geweſen, und doch war dieſer Menſch jetzt der einzige in der Welt, deſſen Daſein ihn drückte und peinigte. Es ſchien ihm, als würde ihm froh und leicht ſein, wenn nur dieſes einzige Weſen aus ſeinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm ſeine Armbruſt, um ſich zu zerſtreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher ſtürmiſcher Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er ſtreifte umher, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Plötzlich ſah er ſich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen ſammelte; ohne zu wiſſen was er that legte er an, Walther ſah ſich um, und drohte mit

einer ſtummen Geberde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther ſtürzte nieder.

Eckbert fühlte ſich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach ſeiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha ſchon geſtorben; ſie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten geſprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einſamkeit; er war ſchon ſonſt immer ſchwermüthig geweſen, weil ihn die ſeltſame Geſchichte ſeiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der ſich ereignen könnte, befürchtete: aber jetzt war er ganz mit ſich zerfallen. Die Ermordung ſeines Freundes ſtand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen inneren Vorwürfen.

Um ſich zu zerſtreuen, begab er ſich zuweilen nach der nächſten großen Stadt, wo er Geſellſchaften und Feſte beſuchte. Er wünſchte durch irgend einen Freund die Leere in ſeiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, ſo erſchrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde ſein könne. Er hatte ſo lange mit Bertha in einer ſchönen Ruhe gelebt, die Freundſchaft Walthers hatte ihn ſo manches Jahr hindurch beglückt, und jetzt waren beide ſo plötzlich dahin gerafft, daß ihm ſein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein ſelt-

sames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß sich an den stillen betrübten Eckbert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beisammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert sein könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Mensch, für den er nicht ein völliger Fremdling sei, könne ihn seiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und

ſuchte ihn zu tröſten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſein, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſpreche, daß er mit den Anweſenden viel rede, und ſeiner gar nicht zu achten ſcheine. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der ſich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum und ſeiner Frau auf eine eigne Weiſe erkundigt hatte; zu dieſem geſellte ſich Hugo, und beide ſprachen eine Zeitlang heimlich, indem ſie nach Eckbert hindeuteten. Dieſer ſah jetzt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plötzlich Walthers Geſicht, alle ſeine Mienen, die ganze, ihm ſo wohl bekannte Geſtalt, er ſah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich; außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entſetzlichen Vorſtellungen auf noch entſetzlichere,

und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe; dann erinnerte er sich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vorzusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Wasserfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilts, sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß, so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammen stürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er stieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken

säuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,
Mir geſchieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jetzt war es um das Bewußtſein, um die Sinne Eckberts geſchehn; er konnte ſich nicht aus dem Räthſel heraus finden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarſte vermiſchte ſich mit dem Gewöhnlichſten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte ſchlich huſtend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringſt du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? ſchrie ſie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht beſtraft ſich ſelbſt: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! ſagte Eckbert ſtille vor ſich hin, — in welcher entſetzlichen Einſamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schweſter.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

Nach einer Pause sagte Clara: Sie sehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen: ist diese Erzählung Ihre eigne Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf sie, antwortete Anton, wohl für meine

Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geschichte anderswo gelesen zu haben; auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur selbst ersonnene Mährchen vorgetragen werden sollen; wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beispiele heute folgen werden.

Versprich dies nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammengesetzt werden, so könnte man daraus wieder eine Art von seltsamer, mährchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anekdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwitzig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu besorgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsre schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unsre Poesien gewachsen sind, ein wesenloser Traum büßt, auch durch geringe Störung, zu leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geſchah nicht aus kritiſchem Intereſſe, ſondern weil ich, was vielleicht Schwäche ſein mag, auf die urſprüngliche Erfindung einer Dichtung ſehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens ſcheint mir, mit aller Ehrfurcht von der übrigen Kunſt geſprochen, etwas ſo Eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter beſonders intereſſire, welcher nicht nachahmt, ſondern zum erſtenmal ein Ding vorträgt, welches unſre Imagination ergreift. Beim dramatiſchen Dichter, wenn er es wahrhaft iſt, tritt wohl eine andere Erfindungskunſt ein, als beim erzählenden ein, denn freilich möchte ich lieber eine Scene in „Wie es Euch gefällt" geſchrieben haben, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Luſtſpiel entſprungen iſt. Der Erzähler kann ſeinen Gegenſtand, wenn dieſer intereſſant iſt, ſchmücken und erheben, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſt in der Umbildung beweiſen; ich frage aber immer gern: wer hat dieſe Sache zuerſt erſonnen, falls ſie ſich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, ſagte Ernſt, und um ſo lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreiſter nahen darf, da ich es wenigſtens für eigene Erfindung ausgeben kann. In ſofern freilich nicht, als die Vorſtellung vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuſer hatte ich, damals ſo

wie jetzt, noch nicht gelesen, eben so wenig kannte ich damals die Niebelungen, sondern nur das Heldenbuch, in dessen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Harlungen beschützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals sprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus diesen allgemeinen, unbestimmten Vorstellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, ist folgendes Gedicht entstanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuſer.

In zwei Abſchnitten.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du haſt viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felsen herüber, der dieses Lied sang, und der getreue Eckart saß in seinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Eckart? Wie bist du doch so groß und stark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hause. Burgund saß auf einem stattlichen, schön geschmückten Rosse, und Gold und Geschmeide des fürstlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendsonne, so daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug

ſehn, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verloren hatte:

Wann du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt ſeine großen hellblauen Augen anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut genug geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, ſo daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jetzt mein Feind, ſprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duld' es nicht, ſagte der Sohn; ſie müſſen ja alle vor dir zittern, und

alle Leute im ganzen Lande werden dir beiſtehn, denn du biſt ihr größter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherrèn ungetreu werden, nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart ſetzte ſich wieder nieder und ſagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umſtändlich lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Der Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſeinem eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürchtet: ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem Buſen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnſten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und ſo wenden ſich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe ſchaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt ſein Mißtrauen zu mir: ſo hat ſich endlich ſein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit ſchlichten Worten, daß ihn der Herzog von ſeinem Angeſichte verbannt habe, und daß ſie ſich ganz fremd geworden ſeien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm

gar ſein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm ſeinen Sohn gefangen genommen, und ihm ſelber, als einem Verräther, nach dem Leben ſtehe. Conrad ſprach zu ſeinem Vater: ſo laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verſtändig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, ſo iſt er ein böſer Mann, und du ſollſt ihn ſtrafen, doch kann es nicht ſein, weil er nicht ſo ſchnöde deiner großen Dienſte vergeſſen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, ſagte Eckart:

Wenn der Mächtge dein begehrt,
Biſt du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Iſt die Freundſchaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben iſt unnütz verſchwendet: warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer hinab zu werfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigner aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder ſein, wie ehemals.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einan-

der flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein besseres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Conrad, willst du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burgunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Eckart, meine Seele weissagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm versöhnt sein, denn er ist mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart setzte sich nachdenkend nieder, an einem Baumstamm gelehnt, er beschaute den Conrad lange Zeit und sagte dann: wenn du gehen willst, mein Sohn, so gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenster in der herzoglichen Burg glänzen schon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feste, vielleicht ist die Gemalin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von sich, weil er seinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um so muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit so freundlich mit ihm gespielt hatte. Kommst

du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröſtete ihn, und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; ſie trennten ſich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelaſſen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verloren, klagte er in der Einſamkeit, ich werde ſein Angeſicht nicht wieder ſehn. Indem er ſo jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felſen hinab ſteigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten ſchien, daß er in den Abgrund ſtürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er ſicher herunter ſteigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte ſetzte ſich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr bekümmerte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, ſondern ſich ſeinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt ſeid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war ſelbſt

alles Troſtes verluſtig; ja, wenn eure Kinder geſtorben ſind, ſprach er, dann iſt euer Elend wahrlich ſehr groß.

Schlimmer als geſtorben, verſetzte hierauf der Alte mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held erſchrak über dieſe ſeltſamen Worte, und bat den Greis, ihm dieſes Räthſel aufzulöſen, worauf jener ſagte: Wir leben wahrlich in einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erſchrecklichſten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein. Alles Unheil macht ſich von den alten Ketten los, und ſtreift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehn kecklich in ihren Winkeln auf, und feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehen haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch hernieder ſcheint; alle Welt weiſſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufahn und ſo die Ruthe abzuwenden. Dies iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht ſchrecklich von oben herniederſcheint. Habt ihr niemals von dem

Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, ſagte Eckart, ſo weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, ſagte der Alte, denn die Sache iſt jetzt eben ſo bekannt, als ſie wahrhaftig iſt. In dieſen Berg haben ſich die Teufel hinein geflüchtet, und ſich in den wüſten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachſende heilige Chriſtenthum den heidniſchen Götzendienſt ſtürzte. Hier, ſagt man nun, ſolle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre hölliſchen Heerſchaaren der weltlichen Lüſte und verbotenen Wünſche um ſich verſammeln, ſo daß das Gebirge auch verflucht ſeit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das iſt das Geheimniß, ſprach der Alte, daß dieſes Niemand zu ſagen weiß, als der ſich ſchon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unſchuldigen ein, ihn aufſuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderſeltner Art iſt plötzlich von unten hervor gekommen, den die Hölliſchen als ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben; dieſer durchzieht die Welt, und ſpielt und muſizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch un-

erklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er ſieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, ſeine Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, ſo rennt er raſend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Dieſe Macht iſt der Hölle jetzt zurück gegeben, und von entgegengeſetzten Richtungen wandeln nun die unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr erlebt, ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie verachteten ſo Eltern wie Religion; nun hat ſie der Klang ergriffen und angefaßt, ſie ſind davon und in die Weite, die Welt iſt ihnen zu enge, und ſie ſuchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei dieſen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieſer Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchſtreifen, ſie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu ſterben.

Mit dieſen Worten riß er ſich mit großer Anſtrengung aus ſeiner Ruhe auf, und eilte fort ſo ſchnell er nur konnte, als wenn er ſein Liebſtes auf der Welt verſäumen möchte, und Eckart ſah mit Bedauern ſeiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in ſeinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er ersah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, sondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich

ſelber, der ſonſt mein Freund war? Er wollte ſeine Gedanken ſammeln, aber immer wildere Geſtalten bewegten ſich vor ſeinen Augen, und ſo trat er in das Gemach des Fürſten.

Der Herzog von Burgund war ſich ſeiner nicht gewärtig, und erſchrak heftig, als er den Eckart vor ſich ſah. Biſt du der Herzog von Burgund? redete dieſer ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du haſt meinen Sohn Dietrichen hinrichten laſſen? Der Herzog ſagte Ja. Und auch mein jüngſtes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, iſt dir nicht zu gut geweſen, und du haſt ihn auch umbringen laſſen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und ſprach in Thränen: O antworte mir nicht ſo, Burgund, denn dieſe Reden kann ich nicht aushalten, ſprich nur, daß es dich gereut, daß du es jetzt ungeſchehen wünſcheſt, und ich will mich zu tröſten ſuchen; aber ſo biſt du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog ſagte: entferne dich von meinem Angeſichte, ungetreuer Verräther, denn du biſt mir der ärgſte Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart ſagte: du haſt mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber dieſe Gedanken ſind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, ſtets hab' ich dich als meinen Fürſten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl

könnte, die Hand an mein Schwerdt legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen, und in der Einsamkeit sterben.

Mit diesen Worten ging er fort, und der Burgund war in seinem Gemüthe bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von ſchlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin ſich der Eckart gewendet, denn er hatte ſich in die wüſten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menſchen ließ er ſich ſehen. Der Herzog fürchtete ſeinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von ſich gelaſſen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er ſich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchſtreifen und den Eckart aufzuſuchen, denn er meinte, daß deſſen Tod nur

ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gesättigt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem seiner Freunde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verzweiflung entstellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betäubung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er raufte seine weißen Haare und klagte im Brausen des Sturmes: Wohin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genom-

men, daß ich euren Tod nicht mindeſtens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichſten Stich zutheilte? Ha, du verdienſt es, Wahnſinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerſtrebt! Jetzt, jetzt ſollte er ſo vor mir ſtehn! Vergeblich wünſch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumſtamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrak vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm bekannt, und bald ermannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſei. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwerdt faſſen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und ſeines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern fein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm' ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treußten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast.

Daß du den Mann wirst ſchauen,
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und ſchauderte von neuem zuſammen, wenn ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Beſteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erſpähſt, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen faſt bis zur Erde den Wipfel beugte, ſo daß der Knappe wie ein Eichkätzlein oben ſchwankte. Endlich hatte er den

Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten seh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich stieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; so wie sie hinein traten, ließ der starke Eckart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Eckart setzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihn unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk' ich die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen

liegen; doch ſollſt du dich künftig, zum Gedächtniß dieſer grauenvollen Nacht, den Tannenhäuſer nennen. Und wer biſt du, Mann, fuhr er fort, der ſich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —

Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in ſein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von ſeiner Seite kommen, oft aber nahm er ſeine Hand und drückte ſie ſich gegen ſeine Bruſt, und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und ſprach einige liebevolle Worte, mit denen ſich der Fürſt beruhigte. Er verſammelte alle ſeine Räthe um ſich her, und ſagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über ſeine Söhne ſetze, weil dieſer ſich als den edelſten erwieſen. So ſtarb er.

Seitdem nahm ſich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und jedermann im Lande mußte ſeinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, ſo verbreitete ſich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit ſeinen Tönen die Menſchen entführe, welche verſchwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greiſes wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; euer Glück ist jetzt meine Nachkommenschaft, ich will in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hinein sehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn;
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Töu' herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten,
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrei.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſo gleich die Zwerge.
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frej.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der ältſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Gespräche und erzählten sich die Geschichte ihrer Jugend, doch verschwieg der Tannenhäuser noch immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ihre sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich niedersetzten, worauf der Tannenhäuser sein Haupt im grünen Grase verbarg und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschahe mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle sein. Darum habe ich nun schon so viele mühselige Schritte gethan, und so manche stehn mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom

Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die ſchwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd ſterben.

Friedrich wollte ihn tröſten, doch ſchien der Tannenhäuſer auf ſeine Reden nicht ſonderlich Acht zu geben, ſondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem ſeltſamen Berge ein Spielmann gekommen ſei, deſſen wunderbarliche Töne ſo tiefe Sehnſucht, ſo wilde Wünſche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß ſie unwiderſtreblich den Klängen nachgeriſſen worden, um ſich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Pforten den armen Menſchen weit aufgethan, und ſie mit lieblicher Muſik zu ſich herein geſpielt. Ich hörte als Knabe dieſe Erzählung oft und wurde nicht ſonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, ſo erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von dieſen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unausſprechliche Sehnſucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachſahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwiſchen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wieſ' und Wald in meinem tiefſten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und

Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstreckte und wie mit Flügeln hineinstreben wollte, um mich, wie der Geist der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gassen, ich vernahm undeutliche Gespräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einsam wäre ich ohne dich in dieser Welt! Sie trösteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich stets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem

dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich so lange Zeit vergeblich nach einem Wege gesucht hatte, stand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gatterwerk, welches einen Garten umschloß. Durch dasselbe sah ich schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüsche, küßte die Rosen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere, und mir war in diesem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen, und schickten meinem Vater Botschaft, der mich gegen Abend selber wieder abholte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf meines Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse und dem Mädchen zurück, denn hier schien mir die Heimath aller meiner Wünsche. Ich vergaß meiner gewohnten

Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen, und beſuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, ſo daß man ſich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Ausſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde an war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerſpenſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Felſen umher, gegen mich ſelber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beſchloſſen. Der junge Ritter hielt

nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt. Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte ſich mir in Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als ſie, ja ich hatte mir willkührlich vorgeſetzt, daß ihren Verluſt und mein Verderben ein und derſelbe Tag herbei führen ſolle.

Meine Eltern grämten ſich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zuſtand, und ſah ſie nur ſelten. Der Hochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angſt, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünſchte Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Menſch wollte ſich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen, oft erſchrak ich vor mir ſelber. Als es Morgen war, ſah ich meinen Feind von den Bergen hernieder ſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm um, aber ſeine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts

ſchwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einſchloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloſter Todtengeläute und den Grabgeſang der Nonnen. Ich fragte: man ſagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams geſtorben ſei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit ſei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht ſpät in die Stadt, in der ſie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüſtwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten ſich durch einander und ſprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen ſeine Feinde unternehmen wollte. Ein einſames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich herein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Bruſt. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater ſelbſt mit leiſem bedächtigen Schritte entgegen; ſogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigſter Bewegung, daß es daſſelbe ſei, was ich nun erlebe. Ich bin beſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeid ihr ſo ſpät noch auf? Er führt mich hinein und ſpricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſetzte ſich bedächtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſelt-

ſam zugehängt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattin ſitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſichtbarlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mienen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte und mein Vater hielt mich feſt in den Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram um dich geſtorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich, und mir ſchauderte, als ſeine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie iſt dir, Vater? rief ich mit Entſetzen aus. Er zuckte ſchmerzhaft in ſich zuſammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich ſuchte nach ſeinem Herzen, es ſtand ſtill, und im wehmüthigen Wahnſinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung feſt eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der erſten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach; da ſaß der Geiſt meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide ſahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche feſthielt. Seitdem war es um mein Bewußtſein geſchehn, wahnſinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuſer mit ſeiner Erzählung gekommen, indem ihm ſein Freund Friedrich mit dem größten Erſtaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben ſie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief, und ich begreife nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchleppte mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wolluſt ſuchte ich den pochenden böſen Geiſt in mir zu beſänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem, und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehn. Ein Wüſtling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſein, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich

nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken ſchwebten Hoffnung und Lebensluſt vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſei, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſende, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch

in der zarteſten Muſik auf uns ſchelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſetzte mein Lied fort, und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſetzt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdiſchen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war ſo ſchmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewäſſer, ich hörte die Geiſter, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menſchengeiſt zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdiſche Muſik entſteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angeſichte hinweg.

Ich ruhte aus und ſah andre Menſchengeſtalten heran wanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie ſie mir vorbei kommen würden, da der Weg ſo ſehr enge war, aber ſie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß ſie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Muſik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geiſter in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von

allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünſcht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der geſuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich ſpielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidniſchen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; ſie ſind dorthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienſt iſt von der Erde vertilgt; nun wirken ſie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und ſchmeckte ich hier in ihrer vollſten Blüthe, unerſättlich war mein Buſen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünſchte, war in meinem Beſitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage ſchien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köſtlichſten Weines löſchten den grimmen Durſt, und die holdſeligſten Geſtalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte ſchwangen ſich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innerſten Herzen der ſeligſten Natur erklang eine Muſik, und kühlte mit ihren friſchen Wogen der Begierde wilde Lüſternheit; ein Grauen, das ſo heimlich über die Blumenfelder ſchlich, erhöhte den entzückenden Rauſch. Wie viele Jahre ſo verſchwunden ſind, weiß ich nicht zu ſagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterſchiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blu-

men, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe feſt gebunden, und die Geiſter drinnen feierten ewig einen brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah, kann ich ſo wenig ſagen wie faſſen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden eben ſo ergriff, wie mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden und abwechſelnden Freuden; ich war von dem Glanz geſättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor den Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszuſchütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menſchen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann nahm er die Hand ſeines Freundes und ſagte: immer noch kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es iſt nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen haſt, nur eine Einbildung von dir ſein muß. Denn noch lebt Emma, ſie iſt meine Gattin, und nie haben wir gekämpft oder uns gehaßt, wie du glaubſt; doch verſchwandeſt du noch vor unſrer Hochzeit aus der

Gegend, auch haſt du mir damals nie mit einem einzigen Worte geſagt, daß Emma dir lieb ſei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuſer bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu ſeiner Gattin, die eben von einem Beſuch ihrer Schweſter, bei der ſie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuſer war ſtumm und nachdenkend, er beſchaute ſtill die Bildung und das Antlitz der Frau, dann ſchüttelte er mit dem Kopfe und ſagte: bei Gott, das iſt noch die ſeltſamſte von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zuſammenhange alles, was ihm ſeitdem zugeſtoßen war, und ſuchte ſeinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein ſeltſamer Wahnſinn nur ſeit manchem Jahre beängſtiget habe. Ich weiß recht gut wie es iſt, rief der Tannenhäuſer aus, jetzt bin ich getäuſcht und wahnſinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden ſoll.

Emma ſuchte ihn an ſeine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuſer ließ ſich nicht überreden. So reiſte er ſchnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabſte Abſolution zu erhalten.

Friedrich und Emma ſprachen noch oft über den ſeltſamen Pilgrim. Einige Monden waren verfloſſen, als der Tannenhäuſer bleich und abgezehrt, in zerriſſenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieſer noch ſchlief. Er küßte ihn auf den Mund und ſagte dann ſchnell die Worte: der heilige Vater will

und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnsitz zurück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pilger war schon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner Gattin, und die Weiber stürzten ihm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuser war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht in meinem Laufe stören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte sich Friedrich nicht besinnen, als es ihn wie Entsetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieser Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und man sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerstehn, die ihn auch mit Zaubergewalt in die unterirdischen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung still und in sich gekehrt, worauf Manfred sagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich sogleich die Vorlesung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erst zu versichern brauche, Original und eigne Erfindung ist. Da unsre schöne Clara auf die Originalität so viel giebt, so hoffe ich, daß sie auch diesem Mährchen ihren Beifall nicht wird versagen können. Er las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

Ein junger Jäger saß im innersten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauschen der Gewässer und des Waldes in der Einsamkeit tönte. Er bedachte sein Schicksal, wie er so jung sei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten seines Dorfes verlassen hatte, um eine fremde Umgebung zu suchen, um sich aus dem Kreise der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er sich nun in diesem Thale, in dieser Beschäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren sich hinter den Bergen, Vögel sangen aus den Gebüschen und ein Wiederschall antwortete ihnen. Er stieg langsam den Berg hinunter, und setzte sich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Gestein schäumend murmelte. Er hörte auf die wechselnde Melodie des Wassers, und es schien, als wenn ihm die Wogen in unverständlichen Worten tausend Dinge sagten, die ihm so wichtig waren, und er mußte sich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verstehen konnte. Wieder sah er dann umher und ihm dünkte, er sei froh und glücklich; so faßte er wieder neuen Muth und sang mit lauter Stimme einen Jägergesang.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erſcheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſteslüfte
Find't er Hirſch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer,
Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einſt das ſchönſte Bild entbrennet
Die er ſeine Liebſte nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieſes Geſanges war die Sonne tiefer geſunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung ſchlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergſpitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Chriſtians Gemüth ward immer trübſeliger, er mochte nicht nach ſeinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm ſo einſam und er ſehnte ſich nach Menſchen. Jetzt wünſchte er ſich die alten Bücher, die er ſonſt bei ſeinem Vater geſehn, und die er niemals leſen mögen, ſo oft ihn auch der Väter dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen ſeiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, ſeine Bekanntſchaften unter den Kindern', die Schule, die ihm ſo drückend geweſen war, und er ſehnte ſich in alle dieſe Umgebungen zurück, die er freiwillig verlaſſen hatte, um ſein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menſchen, in einer neuen Beſchäftigung zu finden. Indem es finſtrer wurde, und der Bach lauter rauſchte, und das Geflügel der Nacht ſeine irre Wanderung mit umſchweifendem Fluge begann, ſaß er noch immer mißvergnügt und in ſich verſunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentſchloſſen, was er thun und vornehmen ſolle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erſchreckend ein dumpfes Winſeln im Boden, das ſich unterirdiſch in klagenden Tönen fortzog, und erſt in der

Ferne wehmüthig verſcholl. Der Ton durchdrang ſein innerſtes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der ſterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verſcheiden wolle. Er ſprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemals von der ſeltſamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreißen ſo herzdurchſchneidende Klagetöne von ſich gebe, daß der Menſch von ihrem Gewinſel wahnſinnig werden müſſe. Indem er fortgehen wollte, ſtand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich anſah und fragte, wohin er wolle. Chriſtian hatte ſich Geſellſchaft gewünſcht, und doch erſchrak er von neuem vor dieſer freundlichen Gegenwart. Wohin ſo eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger ſuchte ſich zu ſammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einſamkeit ſo ſchrecklich vorgekommen ſei, daß er ſich habe retten wollen, der Abend ſei ſo dunkel, die grünen Schatten des Waldes ſo traurig, der Bach ſpreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen ſeine Sehnſucht jenſeit den Bergen hinüber. Ihr ſeid noch jung, ſagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einſamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas ſprechen und uns erzählen, ſo verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, ſein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu sein. Wie seid ihr in dieses Gebirge gekommen, fragte jener, ihr seid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ach darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Eltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnten weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geist an den Wiesen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um so mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen

verſuchte. Ich wollte Fiſcher werden, und machte den Verſuch, allein das Leben auf dem Waſſer ſtand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in ſeiner Jugend bereiſet hatte, von den unterirdiſchen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beſchäftigung, und plötzlich erwachte in mir der beſtimmteſte Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich beſtimmte Lebensweiſe gefunden habe. Tag und Nacht ſann ich und ſtellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erſchuf ſich ungeheure Felſen, ich hörte in Gedanken das Getöſe der Jagd, die Hörner, und das Geſchrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt und darüber hatte ich nun weder Raſt noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beſchränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der ſich ringsum ſo traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es ſchien mir, als wenn alle Menſchen um mich her in der bejammernswürdigſten Unwiſſenheit lebten, und daß alle eben ſo denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieſes Gefühl ihres Elendes nur ein einziges mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den

Entſchluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlaſſen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächſten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im erſten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlaſſen, und an einem Abende ſah ich in der Ferne die dunkeln Umriſſe des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum ſchlafen, ſo ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath anſah; mit dem Früheſten war ich munter und wieder auf der Reiſe. Nachmittags befand ich mich ſchon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, ſtand dann eine Weile, ſchaute rückwärts, und berauſchte mich in allen mir fremden und doch ſo wohlbekannten Gegenſtänden. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Geſichte, die Waldſtröme rauſchten mir entgegen, Buchen und Eichen brauſten mit bewegtem Laube von ſteilen Abhängen herunter; mein Weg führte mich ſchwindlichten Abgründen vorüber, blaue Berge ſtanden groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeſchloſſen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebirges durchſtreift hatte, zu einem alten Förſter, der mich auf mein inſtändiges Bitten zu ſich nahm, um mich in der Kunſt der Jägerei zu unterrichten. Jetzt bin ich ſeit drei Monaten in ſeinen Dienſten. Ich nahm von

der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Besitz; ich lernte jede Klippe, jede Schluft des Gebirges kennen, ich war in meiner Beschäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wenn wir Bäume im Forste fällten, wenn ich mein Auge und meine Büchse übte, und die treuen Gefährten, die Hunde zu ihren Geschicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jetzt sitze ich seit acht Tagen hier oben auf dem Vogelheerde, im einsamsten Gebirge, und am Abend wurde mir heut so traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben; ich kam mir so verloren, so ganz unglückselig vor, und noch kann ich mich nicht von dieser trüben Stimmung erhohlen.

Der fremde Mann hatte aufmerksam zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten sie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen gesonderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen, im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter, dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung: die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort

den Runenberg mit ſeinem ſchroffen Mauerwerke, wie ſchön und anlockend das alte Geſtein zu uns herblickt! Biſt du niemals dorten geweſen? Niemals, ſagte der junge Chriſtian, ich hörte einmal meinen alten Förſter wunderſame Dinge von dieſem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergeſſen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe beſteigen, denn die Lichter ſind dort am ſchönſten, das Gras muß dorten recht grün ſein, die Welt umher recht ſeltſam, auch mag ſichs wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann faſt nicht fehlen, ſagte jener, wer nur zu ſuchen verſteht, weſſen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigſten wünſcht. — Mit dieſen Worten ſtieg der Fremde ſchnell hinunter, ohne ſeinem Gefährten Lebewohl zu ſagen, bald war er im Dickicht des Gebüſches verſchwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt ſeiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur ſeine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne ſchienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewäſſer und rauſchende Wälder zu und ſprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, ſein Herz klopfte, er fühlte eine ſo große Freudigkeit in ſeinem Innern,

daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Gesteinen und Krystallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durch einander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch

dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehn oder geahndet habe. Er zitterte und wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchsichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, fing sie an sich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen kostbaren Wandschrank

zu legen. Erſt nahm ſie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes ſchwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löſte ſie das Gewand des Buſens, und der Jüngling vergaß ſich und die Welt im Anſchauen der überirdiſchen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als ſie nach und nach alle Hüllen löſte; nackt ſchritt ſie endlich im Saale auf und nieder, und ihre ſchweren ſchwebenden Locken bildeten um ſie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechſelnd hervor ſtrahlten. Nach geraumer Zeit näherte ſie ſich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete ſie lange prüfend. Die Tafel ſchien eine wunderliche unverſtändliche Figur mit ihren unterſchiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen ſpiegelte, der Jüngling ſchmerzhaft geblendet, dann wieder beſänftigten grüne und blau ſpielende Scheine ſein Auge: er aber ſtand, die Gegenſtände mit ſeinen Blicken verſchlingend, und zugleich tief in ſich ſelbſt verſunken. In ſeinem Innern hatte ſich ein Abgrund von Geſtalten und Wohllaut, von Sehnſucht und Wolluſt aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch ſein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er ſah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in ſich aufgehen,

mächtige Wunderfelsen von Vertrauen und trotzender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in sein Inneres hinein, er suchte nach seinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeisterung und unbegreiflichen Liebe, er beschaute die kostbare Tafel, in welcher sich der untersinkende Mond schwach und bläulich spiegelte.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte. —

Die Sonne schien dem betäubten Schläfer auf sein Gesicht, der sich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er sah umher, und erblickte weit hinter sich und kaum noch kennbar am äußersten Horizont die Trümmer des Runenbergs: er suchte nach jener Tafel, und fand sie nirgend. Erstaunt und verwirrt wollte er sich sammeln und seine Erinnerungen anknüpfen, aber sein Gedächtniß war wie mit einem wüsten Nebel angefüllt, in welchem sich formlose Gestalten wild und unkenntlich durch einander bewegten.

Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Seltſamſte und das Gewöhnliche war ſo in einander vermiſcht, daß er es unmöglich ſondern konnte. Nach langem Streite mit ſich ſelbſt glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnſinn habe ihn in dieſer Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er ſich ſo weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch faſt ſchlaftrunken ſtieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in ſeine Heimath gelangen, aber er ſah eine ganz verſchiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er ſich jenſeit der ſüdlichen Gränze des Gebirges befinden müſſe, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag ſtand er über einem Dorfe, aus deſſen Hütte ein friedlicher Rauch in die Höhe ſtieg, Kinder ſpielten auf einem grünen Platze feſttäglich geputzt, und aus der kleinen Kirche erſcholl der Orgelklang und das Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit unbeſchreiblich ſüßer Wehmuth, alles rührte ihn ſo herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornſteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menſchengeſchlechts, an ſeine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, deſſen Milde es ſich vertrauen muß; dabei erfüllte der Geſang und der

Ton der Orgel sein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünsche der Nacht erschienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte sich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menschen wie an seine Brüder schließen, und sich von den gottlosen Gefühlen und Vorsätzen entfernen. Reizend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der sich in mannichfaltigen Krümmungen um Wiesen und Gärten schmiegte; mit Furcht gedachte er an seinen Aufenthalt in dem einsamen Gebirge und zwischen den wüsten Steinen, er sehnte sich, in diesem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit diesen Empfindungen in die menschenerfüllte Kirche.

Der Gesang war eben beendigt und der Priester hatte seine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie seine Güte alles speiset und sättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menschengeschlechtes gesorgt sei, wie die Liebe Gottes sich unaufhörlich im Brodte mittheile und der andächtige Christ so ein unvergängliches Abendmahl gerührt feiern könne. Die Gemeine war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendsten Sanftheit, ihr Antlitz war wie durchsichtig und in den zartesten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte sich

und ſein Herz noch niemals ſo empfunden, ſo voll Liebe und ſo beruhigt, ſo den ſtillſten und erquickendſten Gefühlen hingegeben. Er beugte ſich weinend, als der Prieſter endlich den Segen ſprach, er fühlte ſich bei den heiligen Worten wie von einer unſichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefſte Entfernung wie ein Geſpenſt hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünſtigen Gebete, daß er ihn ohne ſein Verdienſt wieder aus den Netzen des böſen Geiſtes befreit habe.

Das Dorf feierte an dieſem Tage das Erndtefeſt und alle Menſchen waren fröhlich geſtimmt; die geputzten Kinder freuten ſich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burſchen richteten auf dem Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herbſtlichen Feſtlichkeit ein, die Muſikanten ſaßen und probirten ihre Inſtrumente. Chriſtian ging noch einmal in das Feld hinaus, um ſein Gemüth zu ſammeln und ſeinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als ſich ſchon alles zur Fröhlichkeit und zur Begehung des Feſtes vereiniget hatte. Auch die blonde Eliſabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde miſchte ſich in den frohen Haufen. Eliſabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Geſpräch angeſponnen, der ein Pachter war und einer der reichſten Leute im Dorfe. Ihm ſchien die Jugend und das Geſpräch des fremden Ga-

ſtes zu gefallen, und ſo wurden ſie in kurzer Zeit dahin einig, daß Chriſtian als Gärtner bei ihm einziehen ſolle. Dieſer konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntniſſe und Beſchäftigungen zu ſtatten kommen würden, die er in ſeiner Heimath ſo ſehr verachtet hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pachter ein und ward zu deſſen Familie gerechnet; mit ſeinem Stande veränderte er auch ſeine Tracht. Er war ſo gut, ſo dienſtfertig und immer freundlich, er ſtand ſeiner Arbeit ſo fleißig vor, daß ihm bald alle im Hauſe, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er ſie am Sonntage zur Kirche gehn ſah, hielt er ihr einen ſchönen Blumenſtrauß in Bereitſchaft, für den ſie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermißte ſie, wenn er ſie an einem Tage nicht ſah, dann erzählte ſie ihm am Abend Mährchen und luſtige Geſchichten. Sie wurden ſich immer nothwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, ſchienen nichts dagegen zu haben, denn Chriſtian war der fleißigſte und ſchönſte Burſche im Dorfe; ſie ſelbſt hatten vom erſten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundſchaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Eliſabeth ſeine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Geſanges kamen in das Land, der Garten ſtand in ſeinem ſchönſten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut und Bräutigam ſchienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend

ſpät, als ſie in die Kammer gingen, ſagte der junge Gatte zu ſeiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild biſt du, welches mich einſt im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergeſſen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und ſeelig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als ſie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Chriſtian wurde zwar zuweilen etwas ernſter, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam ſeine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch ſeiner vorigen Lebensweiſe, denn er fühlte ſich ganz einheimiſch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber ſeine Eltern in die Gedanken, und wie ſehr ſich beſonders ſein Vater über ſein ruhiges Glück, über ſeinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängſtigte ihn, daß er Vater und Mutter ſeit ſo langer Zeit ganz hatte vergeſſen können, ſein eigenes Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern ſind, und ſo beſchloß er dann endlich, ſich auf die Reiſe zu machen und ſeine Heimath wieder zu beſuchen.

Ungern verließ er ſeine Gattin; alle wünſchten ihm Glück, und er machte ſich in der ſchönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte ſchon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erſtenmal empfand er in ſeinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenſtände erſchienen ihm faſt wild, ihm war, als ſei er in einer feindſeligen

Einſamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß ſeine Jugend vorüber ſei, daß er eine Heimath gefunden, der er angehöre, in die ſein Herz Wurzel geſchlagen habe; er wollte faſt den verlornen Leichtſinn der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm äußerſt trübſelig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshauſe einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er ſich von ſeiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er ſich am Morgen auf den Weg, um ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Seine Angſt nahm zu, indem er ſich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden ſchon ſichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergſpitzen hoben ſich abgerundet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft ſtehen und verwunderte ſich über ſeine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnſinn wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerſtehn! Eliſabeth iſt kein ſchnöder Traum, ich weiß, daß ſie jetzt an mich denkt, daß ſie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abweſenheit zählt. Sehe ich nicht ſchon Wälder wie ſchwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blitzenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit dieſen Worten wollte er ſich um auszuruhen unter einen

Baum nieder werfen, als er im Schatten deſſelben einen alten Mann ſitzen ſah, der mit der größten Aufmerkſamkeit eine Blume betrachtete, ſie bald gegen die Sonne hielt, bald wieder mit ſeiner Hand beſchattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt ſich bemühte, ſie ſeinem Gedächtniſſe genau einzuprägen. Als er näher ging, erſchien ihm die Geſtalt bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume ſein Vater ſei. Er ſtürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigſten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überraſcht, ihn ſo plötzlich wieder zu ſehen. Kömmſt du mir ſchon entgegen, mein Sohn? ſagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir ſchon am heutigen Tage die Freude widerfahren ſollte. — Woher wußtet ihr, Vater, daß ihr mich antreffen würdet? — An dieſer Blume, ſprach der alte Gärtner; ſeit ich lebe, habe ich mir gewünſcht, ſie einmal ſehen zu können, aber niemals iſt es mir ſo gut geworden, weil ſie ſehr ſelten iſt, und nur in Gebirgen wächſt: ich machte mich auf dich zu ſuchen, weil deine Mutter geſtorben iſt und mir zu Hauſe die Einſamkeit zu drückend und trübſelig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten ſollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, ſo traurig mir auch die Reiſe vorkam; ich ſuchte beiher nach der Blume, konnte ſie aber nirgends entdecken, und nun finde ich ſie ganz unvermuthet hier, wo ſchon die ſchöne Ebene ſich ausſtreckt; daraus wußte

ich, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie die liebe Blume mir geweissagt hat! Sie umarmten sich wieder, und Christian beweinte seine Mutter; der Alte aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von den steilen wilden Gestalten, von dem gräßlichen Gekläft, von den schluchzenden Wasserbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glücke, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Gespräch machte ihn selbst wie trunken, und er fühlte im Reden erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermögen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gedieh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein

freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Christian saß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich keiner Gelegenheit erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abschied und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, sie zu verwahren; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte sich

viel damit zu thun. Dieſe Summe könnte uns recht glücklich machen, ſagte er einmal zu ſeinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen ſollte, für uns und unſre Kinder wäre auf immer geſorgt. Laß das Gold, ſagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entſchlage dich überhaupt dieſer Gedanken.

Oft ſtand Chriſtian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und ſelbſt nach allem zu ſehn; der Vater war beſorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß ſeiner Jugend und Geſundheit ſchaden möchte: daher machte er ſich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, ſeine übertriebene Thätigkeit einzuſchränken, als er ihn zu ſeinem Erſtaunen bei einer kleinen Lampe am Tiſche ſitzend fand, indem er wieder mit der größten Aemſigkeit die Goldſtücke zählte. Mein Sohn, ſagte der Alte mit Schmerzen, ſoll es dahin mit dir kommen, iſt dieſes verfluchte Metall nur zu unſerm Unglück unter dieſes Dach gebracht? Beſinne dich, mein Lieber, ſo muß dir der böſe Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, ſagte Chriſtian, ich verſtehe mich ſelber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; ſeht, wie es mich jetzt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich, wenn ich ſchlafe, ich höre es, wenn Muſik tönt, wenn der Wind bläſt, wenn Leute auf der Gaſſe ſprechen; ſcheint die Sonne, ſo ſehe ich nur

dieſe gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr ſagen will: ſo muß ich mich wohl nächtlicher Weiſe aufmachen, um nur ſeinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; ſchaut nur ſelbſt die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm ſchaudernd und weinend den Sohn in ſeine Arme, betete und ſprach dann: Chriſtel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, ſonſt wirſt du verſchmachten und im traurigſten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeſchloſſen, Chriſtian verſprach ſich zu ändern und in ſich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten ſeines Sohnes nach, und das zurückgelaſſene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weiſe angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters geſprochen, und Chriſtian ſchien außerordentlich zufrieden und vergnügt, ſo daß der Vater ſich glücklich pries, ihn ſo wohl und heiter zu ſehn: alle Furcht war jetzt in ſeiner Seele verſchwunden. Wie ſehr mußte er daher erſtaunen, als ihn an einem Abend Eliſabeth beiſeit nahm und unter Thränen erzählte, wie ſie ihren Mann nicht

mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schaudern müsse. Am schrecklichsten sei ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sei eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches fürchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt

meines Innern vergeſſen, und gleichſam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Geſtirn, welches ich ſelber bin, in meinem Herzen auf, und beſiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh ſein, aber einmal, in einer ſeltſamen Nacht, iſt mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft ſchläft und ruht die magiſche Figur, ich meine ſie iſt vergangen, aber dann quillt ſie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und wegt ſich in allen Linien. Dann kann ich ſie nur denken und fühlen, und alles umher iſt verwandelt, oder vielmehr von dieſer Geſtaltung verſchlungen worden. Wie der Wahnſinnige beim Anblick des Waſſers ſich entſetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, ſo geſchieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Geſtalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geiſt und Körper fühlt die Angſt; wie ſie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, ſo will es ſie dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Geſtirn war es, ſprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warſt für ein ſtilles Leben geboren, dein Sinn neigte ſich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Geſellſchaft der verwilderten Steine: die Felſen, die zerriſſenen Klippen mit ihren ſchroffen Ge-

ſtalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüſtenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hätteſt du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müſſen, und ſo dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht ſein ſollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn iſt von Trotz, Wildheit und Uebermuth verſchüttet.

Nein, ſagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerſt das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, ſeitdem verſtehe ich erſt die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar ſind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt ſich ſchmerzhaft nur eine große Wunde, ſie ſind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, ſie bieten unſerm Auge die ſchrecklichſte Verweſung dar. Jetzt verſtehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen ſagen wollte, ſie vergaß ſich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum ſind alle grünen Gewächſe ſo erzürnt auf mich, und ſtehn mir nach dem Leben; ſie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöſchen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückiſch iſt es, wie ſie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben ſie gänzlich Beſitz genommen. Frage nur die Steine, du wirſt erſtaunen, wenn du ſie reden hörſt.

Der Vater ſah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen ſchweigend zurück nach Hauſe, und der Alte mußte ſich jetzt ebenfalls vor der Luſtigkeit ſeines Sohnes entſetzen, denn ſie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Weſen aus ihm, wie aus einer Maſchine, unbeholfen und ungeſchickt heraus ſpiele. —

Das Erndtefeſt ſollte wieder gefeiert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Eliſabeth zog ſich mit den Kindern an, um dem Gottesdienſte beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anſtalten, ſie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefſinnend vor das Dorf hinaus. Er ſetzte ſich auf die Anhöhe, und ſahe wieder die rauchenden Dächer unter ſich, er hörte den Geſang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und ſpielten auf dem grünen Raſen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! ſagte er zu ſich ſelbſt; Jahre ſind verfloſſen, daß ich von hier hinunter ſtieg, unter die Kinder hinein; die damals hier ſpielten, ſind heute dort ernſthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut iſt Eliſabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend iſt vorüber, ich kann nicht mit der Sehnſucht wie damals den Blick ihrer Augen aufſuchen: ſo habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelaſſen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte, denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in sich selber; ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit kam auf ihn zu, sie war in schmutzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige greise Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Namen und Stande; er antwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; hast du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und sahe die magische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr

verloren hatte. Die Geſtalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichſten Gewalt auf alle ſeine Sinne. Er faßte ſie recht feſt an, um ſich zu überzeugen, daß er ſie wieder in ſeinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch ſo oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu ſehn glaubte, iſt jetzt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und ſagte: mein Sohn, mir ſchaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieſer Steine betrachte und ahndend den Sinn dieſer Wortfügung errathe; ſieh her, wie kalt ſie funkeln, welche grauſame Blicke ſie von ſich geben, blutdürſtig, wie das rothe Auge des Tiegers. Wirf dieſe Schrift weg, die dich kalt und grauſam macht, die dein Herz verſteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne:

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſtehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer dieſe ergründen, heben und an ſich reißen könnte! Wer die Erde ſo wie eine geliebte Braut an ſich zu drücken vermöchte, daß ſie ihm in Angſt und Liebe gern ihr Koſtbarſtes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe ſie zu ſuchen. Hier neben an iſt ein alter verfallener Schacht, ſchon vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich ſie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich ſtrebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war ſeinen Blicken bald entſchwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anſtrengung gelangte der Vater an den alten Schacht;

er ſah die Fußſtapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß ſein Sohn im Wahnſinn hinein gegangen, und in alte geſammelte Wäſſer und Untiefen verſunken ſei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Eliſabeth war untröſtlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater geſtorben, Eliſabeths Eltern folgten ihm bald nach, und ſie mußte die große Wirthſchaft allein verwalten. Die angehäuften Geſchäfte entfernten ſie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthſchaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entſchloß ſie ſich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, ſie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der ſie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hauſe eine andre Geſtalt. Das Vieh ſtarb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen ſtanden, entwichen mit dem Gelde. Bald ſah ſich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wieſen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es ſchien nicht anders, als wenn das ſo wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine ſchleunige Flucht ſuchte; indeſſen mehrten ſich die Kinder, und Eliſabeth ſowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtſam und ſaumſelig; er ſuchte

ſich zu zerſtreuen, und trank häufigen und ſtarken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, ſo daß oft Eliſabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen ſich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, ſo daß ſie ſich nach einigen Jahren ganz verlaſſen ſahn, und ſich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber friſteten.

Es waren ihnen nur wenige Schaafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Eliſabeth oft ſelber mit den Kindern hütete. So ſaß ſie einſt mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein ſäugendes Kind an der Bruſt, als ſie von ferne herauf eine wunderbare Geſtalt kommen ſahen. Es war ein Mann in einem ganz zerriſſenen Rocke, barfüßig, ſein Geſicht ſchwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen ſtruppigen Bart noch mehr entſtellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch ſein Haar geflochten, welcher ſein wildes Anſehn noch ſeltſamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem feſtgeſchnürten Sack eine ſchwere Ladung, im Gehen ſtützte er ſich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und holte ſchwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die ſich vor ſeinem Anblick entſetzte, das Mädchen ſchmiegte ſich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, ſagte er: nun komme ich von einer ſehr beſchwerlichen Wanderſchaft aus dem rauheſten Gebirge

auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die kostbarsten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz sich wünschen kann. Seht hier, und erstaunt! — Er öffnete hierauf seinen Sack und schüttete ihn aus; dieser war voller Kieſel, unter denen große Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, weß Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken herausſprangen. Habt ihr den Glanz gesehen? rief er aus; so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfältig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Name bekannt, fragte sie mit ahndendem Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückselige, ich bin ja der Christian, der einst als Jäger zu euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie im Erschrecken und tiefsten Mitleiden sagen sollte. Er fiel ihr um den Hals,

und küßte ſie. Eliſabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, ſagte er, ich bin dir ſo gut wie geſtorben; dort im Walde wartet ſchon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geſchmückt iſt. Dieſes iſt mein liebſtes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlaſſen.

Leonore weinte; ſie ſchmiegte ſich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen ſie halb zum Wandrer lenkte, halb zog ſie dieſer zu ſich, nahm ſie in die Arme, und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Dann ging er ſtill fort, und im Walde ſahen ſie ihn mit dem entſetzlichen Waldweibe ſprechen.

Was iſt euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöſt fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber ſeitdem nicht wieder geſehen.

Manfred endigte und ſah auf: ich merke, ſagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, ſind blaß geworden.

Gewiß, ſagte Emilie, denn der Schluß iſt zu ſchrecklich; es iſt aber dem Vorleſer nicht beſſer ergangen,

denn er hat während seinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Lothar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir also einige Aufmerksamkeit für den Inhalt dieser Blätter.

Liebeszauber.

Tief denkend saß Emil an seinem Tische und erwartete seinen Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünschte heut seinen Reisegefährten herbei, so gern er wohl sonst dessen Gesellschaft vermied; denn an diesem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und sich Rath von ihm erbitten. Der menschenscheue Emil fand bei allen Geschäften und Vorfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich zugeführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath,

war ihm keine Unternehmung zu ſchwierig, konnte ihn kein Hinderniß abſchrecken: aber im Verlaufe eines Geſchäftes ermüdete und erlahmte er eben ſo ſchnell, als er anfangs elaſtiſch und begeiſtert geweſen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, ſeinen Eifer zu vermehren, ſondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er ſo hitzig unternommen hatte, ſo daß Roderich alle ſeine Plane eben ſo ohne Urſach liegen ließ und ſaumſelig vergaß, als er ſie unbeſonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundſchaft den Tod zu drohen ſchien, doch war vielleicht dasjenige, was ſie dem Anſcheine nach trennte, nur das, was ſie am innigſten verband; beide liebten ſich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetſten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melankoliſchem Temperament, war nach dem Tode ſeiner Eltern Herr ſeines Vermögens; er hatte eine Reiſe angetreten, um ſich auszubilden, befand ſich aber nun ſchon ſeit einigen Monaten in einer anſehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er ſich niemals bemühte, um bedeutende Verabredungen über ſein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch beſucht hatte. Unterwegs war er auf den unſtäten allzubeweglichen Roderich geſtoßen, der mit ſeinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um ſich

ganz von dieſen und ihren läſtigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm ſein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf ſeiner Reiſe mitzunehmen. Auf dem Wege hatten ſie ſich ſchon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit nur um ſo deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich ſie ſich wären. Kaum waren ſie in einer Stadt aus dem Wagen geſtiegen, ſo hatte Roderich ſchon alle Merkwürdigkeiten des Orts geſehen, um ſie am folgenden Tage zu vergeſſen, während Emil ſich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu laſſen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tauſend Bekanntſchaften gemacht und alle öffentlichen Oerter beſucht, führte auch nicht ſelten ſeine neu erworbenen Freunde auf Emils einſames Zimmer, wo er dieſen dann mit ihnen allein ließ, wenn ſie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben ſo oft brachte er den beſcheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er deſſen Verdienſte und Kenntniſſe gegen Gelehrte und einſichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und dieſen zu verſtehn gab, wie vieles ſie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunſtkenntniſſen von ſeinem Freunde lernen könnten, ob er gleich ſelbſt niemals die Zeit finden konnte, über dieſe Gegenſtände ſeinen Gefährten anzuhören, wenn ſich das Geſpräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, ſo konnte er faſt darauf rechnen, daß ſein

ſchwärmender Freund ſich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfahrt erkältet habe, und das Bett hüten müſſe, ſo daß Emil in Geſellſchaft des lebendigſten, unruhigſten und mittheilſamſten aller Menſchen in der größten Einſamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Verſprechen hatte geben müſſen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was ſchon ſeit Wochen ſeinen tiefſinnigen Freund gedrückt und beängſtigt habe. Emil ſchrieb indeß folgende Verſe nieder.

Wie lieb und hold iſt Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen ſingen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie ſchön im goldnen Mondenſcheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die ſtillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Roſenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder ſchmücket,
Die Lieb' aus tauſend Roſen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch ſchöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn ſie ſich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sei.

Emil stand ungeduldig auf. Es ward finsterer und Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt schallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angesichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute.

Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes Gesicht und sagte: ei, mein Liebster, welche grämliche Miene! Sieht man so aus zur Carnevalszeit? Ich und unser lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut ist großer Ball auf dem Maskensaale, und da ich weiß, daß du es verschworen hast, anders, als in deinen schwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägst, so komm nur so mit, wie du da bist, denn es ist schon ziemlich spät.

Emil war erzürnt und sagte: du hast, wie es scheint, deiner Gewohnheit nach ganz unsre Abrede vergessen: sehr leid thut es mir, (indem er sich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund ist zu voreilig gewesen, es in meinem Namen zu versprechen; ich kann überhaupt nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher bescheiden war und Emils Absicht verstand, entfernte sich: Roderich aber nahm höchst gleichgültig die Maske wieder vor, stellte sich vor den Spiegel und sagte: nicht wahr, man sieht eigentlich ganz scheußlich aus? Es ist im Grunde eine geschmacklose widerwärtige Erfindung.

Das ist gar keine Frage, erwiederte Emil im höchsten Unwillen. Dich zur Carikatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebsten nachjagst.

Weil du nicht tanzen magst, sagte jener, und den

Tanz für eine verderbliche Erfindung hältst, so soll auch Niemand anders lustig sein. Wie verdrüßlich, wenn ein Mensch aus lauter Eigenheiten zusammen gesetzt ist.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unsrer Abrede diesen Abend schenken würdest, aber —

Aber es ist ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir ist, daß dir dergleichen Anstalten so unbillig zuwider sind.

Emil sagte: wer von uns beiden krank zu nennen ist, will ich nicht untersuchen; dein unbegreiflicher Leichtsinn, deine Sucht, dich zu zerstreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer lassen, scheint mir wenigstens keine Seelengesundheit; auch in gewissen Dingen könntest du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen sein soll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich so durch und durch verstimmt, als ein Ball mit seiner fürchterlichen Musik. Man hat sonst wohl gesagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Musik nicht vernimmt, als Rasende erscheinen; ich aber meine, daß diese schreckliche Musik selbst, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeiten Melodien, die sich unserm Gedächtnisse, ja

ich möchte ſagen unſerm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raſerei ſelbſt ſei; denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich ſein ſollte, ſo müßte es ohne Muſik geſchehn.

Nun ſieh, wie paradox! antwortete der Maskirte; du kömmſt ſo weit, daß du das Natürlichſte, Unſchuldigſte und Heiterſte von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willſt.

Ich kann nicht für mein Gefühl, ſagte der Ernſte, daß mich dieſe Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt ſind ſie für mich die Geſpenſter, Larven und Furien, und ſo flattern ſie mir auch ums Haupt, und grinſen mich mit entſetzlichem Lachen an.

Nervenſchwäche, ſagte jener, ſo wie dein übertriebener Abſcheu gegen Spinnen und manch anderes unſchuldiges Gewürm.

Unſchuldig nennſt du ſie, ſagte der Verſtimmte, weil ſie dir nicht zuwider ſind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abſcheus, daſſelbe unnennbare Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufgeht und durch ſein ganzes Weſen zuckt, ſind dieſe gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigſte aller Creaturen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, ſondern ihr Daſein iſt dem ſeinigen auf das feindlichſte entgegengeſetzt. Wahrlich, man möchte über die

Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination sich Gespenster und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehn, oder die uns Dantes Gemälde zeigen, da die gewöhnlichste Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fratzen zu entsetzen?

Warum entsetzen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit vorhalten, an die sich deine Vorstellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame, unterhaltende und possirliche Verkleidungen, so daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komischer Ballsaal anzusehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgötterei liebst, so sind dir andre Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie so manch andres Kind des Sommers? So sind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du giebst ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Seltsamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich besitzen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich je-

nem mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melankolischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnsessel, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sei doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt; heut kömmt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geendigt ist, mich sogleich nach dem Balle begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgestandenen, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Da hast du meinen türkischen Dolch, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerei bei sich zu haben; man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit herbei führte; morgen sehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergessen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blan-

ken schön gearbeiteten Dolch, und sagte, wie muß es doch dem Menschen sein, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? er schloß ihn ein, lehnte dann behutsam die Läden seines Fensters zurück und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finster im Hause gegenüber; die theure Gestalt, die dort wohnte, und sich um diese Zeit bei häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle, dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekannte Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fensterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überschauen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene seiner Geliebten: er freute sich, wenn sie dem kleinen Kinde lesen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sei, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehn. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er

ſich beſchäftige. Unbeſchäftigt, in der Einſamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit ſich und ſeinem menſchenſcheuen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntſchaft dieſes ſchönen Weſens zu ſuchen, ſo freundlich ſie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß ſie eben ſo trunken zu ihm hinüber ſpähte, und ahndete nicht, welche Wünſche ſich in ihrem Herzen bildeten, welcher Anſtrengung, welcher Opfer ſie ſich fähig fühlte, um nur zum Beſitz ſeiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht ſich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entſchluß, ſeiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß ſeine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweiſe könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerſtreuungen zu genießen. Die Gaſſen waren hell erleuchtet, der Schnee kniſterte unter ſeinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verſchiedenſten Trachten pfiffen und zwitſcherten an ihm vorbei. Aus vielen Häuſern ertönte ihm die ſo verhaßte Tanzmuſik, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, auf dem kürzeſten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menſchen ſtrömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beſchaute den hohen Thurm, der ſich ernſt in den nächtlichen Himmel erhub, und freute ſich der Stille und Einſamkeit des abgelegenen

Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Luſt beſchaut, und ſich dabei der alten Kunſt und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jetzo Platz, um ſich auf wenige Augenblicke ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen. Er ſtand nicht lange, als eine Figur ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten ſchien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterſchied er genau das Geſicht, ſo wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußerſten Häßlichkeit, die um ſo mehr in die Augen fiel, weil ſie gegen ein ſcharlachrothes Leibchen, das mit Gold beſetzt war, höchſt abentheuerlich abſtach; der Rock, den ſie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geſchmackloſe Maske zu ſehn, die ſich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Geſicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes ſei. Es währte nicht lange, ſo erſchienen zwei Männer in Mänteln gehüllt, die ſich dem Orte mit behutſamen Schritten zu nähern ſchienen, indem ſie öfter von den Seiten ſchauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf ſie zu. Habt ihr die Lichter? fragte ſie haſtig und mit einer rauhen Stimme. Hier ſind ſie, ſagte der Eine, der Preis iſt euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte ſchien Geld zu geben, welches der Mann unter ſeinem

Mantel nachzählte. Ich verlasse mich darauf, fing die Alte wieder an, daß sie ganz nach der Vorschrift und Kunst gegossen sind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, sagte jener, und entfernte sich schnell.

Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und sagte: ist es möglich, Alexia, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, diese seltsamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menschen fesseln, und Liebe und Haß erregen könnten? So ist es, sprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß diese Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegossen, mit Menschenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, sondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunstverständige wohl kennt. So verlaß ich mich auf dich, sagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich euch zu Diensten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erste sein, der mit meiner Kundschaft unzufrieden ist; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders bestellt, auf dessen Sinn und Verstand unsere Kunst gewiß nachdrücklich wirken soll. Die letzten Worte sagte sie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Emil trat schaudernd aus der dunkeln Nische hervor und erhob seine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde;

vor deinen Augen, du Holdselige, sagte er halb laut, erfrechen sich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abscheulichen Betrug zu verhandeln, doch so, wie du dein Kind in Liebe umfängst, so hält uns alle die unsichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unser armes Herz klopft in Freude wie in Angst einem größeren entgegen, das uns niemals verlassen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das schroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne schauten funkelnd und mit freundlichem Ernst hernieder, und Emil wandte sich entschlossen von diesen nächtlichen Schauern und gedachte der Schönheit seiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gassen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhause ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengerassel, und in einzelnen Pausen die lärmende Musik entgegen schallten.

Im Saale verlor er sich sogleich im fluthenden Getümmel, Tänzer umsprangen ihn, Masken schossen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäubten sein Ohr, und ihm war, als sei das menschliche Leben selber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur sein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes schöne Haupt mit den braunen Locken aufzusuchen, nach dessen Anblick er sich heut inniger sehnte als sonst, und dem angebeteten Wesen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es sich in diesem stürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, sprach er zu sich

ſelbſt, kein Herz, welches liebt, wird ſich dieſem wüſten Brauſen öffnen wollen, in welchem Sehnſucht und Thränen verhöhnt und mit dem ſchmetternden Gelächter wilder Trompeten verſpottet werden. Das Säuſeln der Bäume, das Rieſeln der Quellen, Lautenſchlag und edler Geſang, welcher voll aus dem bewegten Buſen ſtrömt, ſind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raſerei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er ſuchte, denn zu dem Glauben, daß ſein geliebtes Angeſicht ſich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er ſich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal auf- und abgewandert und hatte alle ſitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemuſtert, als ſich der Spanier zu ihm geſellte und ſagte: ſchön, daß ſie doch noch gekommen ſind; ſie ſuchen vielleicht ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergeſſen; er ſagte aber beſchämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn ſeine Maske iſt kenntlich genug.

Wiſſen ſie, was der wunderliche Menſch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch ſich lange im Saale aufgehalten, denn er fand ſogleich ſeinen Freund Anderſon, der vom Lande herein gekommen iſt; ihr Geſpräch fiel auf die Literatur, und da dieſer das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, ſo hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeſchloſſen hat,

dort sitzt er mit seinem Gefährten bei einer einsamen Kerze und liest ihm das ganze Werk vor.

Das sieht ihm ähnlich, sagte Emil, denn er besteht ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und selbst freundschaftliche Zwistigkeiten nicht gescheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und sein ganzes Dasein in Impromptüs auszuspielen: allein diese Thorheiten sind ihm so ans Herz gewachsen, daß er sich eher vom liebsten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nämliche Werk, welches er so liebt, daß er es immer bei sich trägt, hat er mir neulich vorlesen wollen, und ich hatte ihn sogar dringend darum gebeten; wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufsprang, mit der Küchenschürze umgethan zurückkehrte, mit vielen Umständen Feuer anschüren ließ, um mir Beefsteaks zu rösten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er sich am besten in Europa zu machen einbildet, ob sie ihm gleich die meisten Male verunglücken.

Der Spanier lachte. Ist er nie verliebt gewesen? fragte er.

Auf seine Weise, erwiederte Emil sehr ernst; so, als wollte er über sich und die Liebe spotten, in viele zugleich, und nach seinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgesamt in acht Tagen wieder vergessen hatte.

Sie trennten sich im Getümmel, und Emil begab sich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er seinen Freund schon von fern laut deklamiren hörte. Ah, da bist du ja auch, rief ihm dieser entgegen; das trifft sich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden; setze dich, so kannst du mit zuhören.

Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, sagte Emil, auch scheint mir diese Stunde und dieser Ort wenig geschickt zu einer solchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß sich alles nach unserm Willen bequemen, jede Zeit ist gut dazu, sich auf eine edle Weise zu beschäftigen. Oder willst du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannst dich heut mit einigen Stunden Herumspringens und einem Paar ermüdeter Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener schon in der Thür, ich gehe nach Hause.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land; ich spreche aber noch bei dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Freund gewandt, so schwerfällig, mißlaunig, ernsthaft, daß er sich jede Freude verdirbt, oder

vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles soll edel, groß, erhaben sein, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenspiele stände; wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Prätensionen verstehen will, die wahrlich ganz unsinnig sind, so wird er tragisch gestimmt, und findet die ganze Welt roh und barbarisch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnsucht und überirdischer Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefsinnig philosophiren soll, und wenn diese Erwartungen nicht eintreffen, so treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauspiel zerknirscht und verachtend den Rücken.

Er ist also melankolisch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, sondern nur von zu zärtlichen Eltern und sich selbst verzogen. Er hatte sich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth sein Herz bewegen zu lassen, und bleibt diese Rührung einmal aus, so schreit er Mirakel und möchte Prämien aussetzen, um Physiker aufzumuntern, diese Naturerscheinung genügend zu erklären. Er ist der beste Mensch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm diese Verkehrtheit abzugewöhnen, ist ganz umsonst und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren lassen.

Er ſollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu ſeinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit ſei in jeglichem Menſchen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach ſogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alte Weiber und ſympathetiſche Kuren gebrauchen. Eben ſo verachtet er auch in andrer Hinſicht alle Vorſicht und alles was man Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf iſt ein edler Mann ſein Ideal geweſen, und ſein höchſtes Beſtreben, das aus ſich zu bilden, was er ſo nennt, das heißt hauptſächlich eine Perſon, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälteriſch ſei, ungern ausgebe, oder irgend Rückſicht auf Geld nehme, ſo wirft er es höchſt thöricht weg, iſt bei ſeiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von jedwedem, der nicht ganz in dem Sinne edel iſt, in welchem er es ſich zu ſein vorgeſetzt hat. Sein Freund zu ſein, iſt aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er iſt ſo reizbar, daß man nur huſten, nicht edel genug eſſen, oder gar die Zähne ſtochern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen ſollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtet alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß ſein Ideal ſich gern putzte, oder gar tanzte, ſo würde ſein Herz brechen; noch ſchrecklicher, wenn ſie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil ſtand indeſſen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angſt, der Schreck, der ſo oft ſchon in ſolcher erregten Menſchenmenge ſein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale und Hauſe, über die öden Gaſſen hinweg, und erſt auf ſeinem einſamen Zimmer fand er ſich und ſeine ruhige Beſinnung wieder. Das Nachtlicht war ſchon angezündet, er hieß dem Bedienten ſich nieder legen; drüben war alles ſtill und finſter, und er ſetzte ſich, um in einem Gedichte ſeine Empfindungen über den Ball auszuſtrömen. —

Im Herzen war es ſtille,
Der Wahnſinn lag an Ketten;
Da regt ſich böſer Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwiſchen Flöten ſingen,
Und Pfeifentöne ſpringen
Mit gellendem Geſchrei

Zwiſchen dröhnenden tönenden Geigen
In raſender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das ſtille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet,
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkſt mir, holdes Angeſicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbei, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,
Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinst du mich;
Ach, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du schwebest dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entsprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dies' es denn sein? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle

Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthiget schwingt, dringt, springt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und stand am Fenster. Da kam sie gegen über herein, so schön, wie er sie noch nie gesehn hatte, das braune Haar aufgelöst wogte und spielte in muthwilligen Locken um den weißesten Nacken; sie war nur leicht bekleidet und schien noch vor Schlafengehn zu später Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwei Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Träumereien versunken, und wiederholte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt; gräßlich leuchtete

von ihrem Haupt und Busen das Gold im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigne Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes greises und schwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte ihr, blaß, entstellt, die schönsten Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwischen sich das kleine liebliche Kind, welches weinte und sich an die Schöne bittend schmiegte, die nicht zu ihm herniederer sah. Das Kindlein hielt flehend die Händchen empor, streichelte Hals und Wange der blassen Schönen. Sie aber hielt es fest am Haar und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Messer und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so inniglich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenhals wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelösten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom sprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die Spalte hinüber in Emils Blick und

Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblick zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle stießen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beschäftiget, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange. Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heut, da es nicht geschehn kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, sagte ein junger Offizier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartirt. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine wunderlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemals, sagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar, wie sein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbst auf einer Reise, die er machen wollte, in unsrer Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankolischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, seinem vertrautesten Freunde, zerfallen, weil dieser ihn zu zerstreuen suchte, und nicht jeder seiner finstern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war seine übertriebene Reizbarkeit und Verstimmung wohl Krankheit, die sich in seinem Körper zubereitete; denn, wie euch nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monaten vom heftigsten Nervenfieber befallen, so, daß wir ihn alle schon aufgeben mußten. Nachdem seine Phantasien ausgeraset hatten, und er wieder zu sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eingebüßt, nur seine früheren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte sich durchaus nicht erinnern, was während seiner Reise oder vor seiner Krankheit sich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderich, von neuem kennen lernen; nur

nach und nach ward es lichter in seinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in das Haus genommen, um ihn besser zu verpflegen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich machen. Als er zum erstenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abseits vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken sitzen. Sie sah auf, ihr Blick traf den seinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeisterung ergriffen, ließ er anhalten, stieg aus, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß sich in einen Strom von Thränen. Man war von neuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde ruhig, heiter und gesprächig, ließ sich bei den Eltern des Mädchens vorstellen, und hielt sogleich beim ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar so, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meinem Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe herschaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und so

sind wir denn alle heut zu seiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß und lag in der schönsten Gegend. Die eine Seite sah nach einem Flusse und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichfaltigen Gebüschen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgestellt, und kleine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speisegewölben. Von der andern Seite breitete sich ein grünender Wiesenplan aus, an welchen ohne andre Verbindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnsitz von dieser Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannichfaltigen Geschäften in diesen geräumigeren Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erschienen oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Lust verweilte, und in Gedanken die seltsamsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehn, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsschmuck wiegte sich auf dem glänzenden Nacken, kostbare Spitzen ließen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überrascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jetzt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Tische mit den weißen Gedecken und Kristallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut sich jetzt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und höher hinauf noch einmal wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reizendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Bläße, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so

mächtiger hervor; und dieſe wunderbare faſt brennende Röthe der Lippen macht ihr Angeſicht zu einem wahrhaft zauberiſchen Bilde.

Der Schein ſtiller Melankolie, ſagte Anderſon, welcher ſie umgiebt, umfließt ſie wie mit hoher Majeſtät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; ſie hatten ihn alle ſchon längſt vermißt und konnten nicht begreifen, wo er ſich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu ſuchen. Er iſt unten im Saal, ſagte endlich ein junger Menſch, den ſie ebenfalls fragten, zwiſchen allen Bedienten und Kutſchern, denen er Kartenkünſte macht, die ſie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die ſchallende Verwunderung der Dienerſchaft, indeß ſich Roderich nicht ſtören ließ, ſondern frei in ſeinen magiſchen Kunſtſtücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und ſagte: ich thue es nur, um dieſe Menſchen im Glauben zu ſtärken, denn dieſe Künſte bringen ihrer Kutſcher-Freigeiſterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich ſehe, ſagte der Bräutigam, daß mein Freund unter ſeinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man ſoll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen iſt.

Als die beiden Freunde sich allein befanden, wandte sich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und sagte: Warum bin ich an diesem Tage, welcher der glücklichste meines Lebens ist, so trübe gestimmt? Aber ich versichere dich, so wenig du es auch glauben willst, es paßt nicht für mich, mich in dieser Menge von Menschen zu bewegen, für jeden Aufmerksamkeit zu haben, keinen dieser Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachlässigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweisen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienstboten und Pferde gehörig zu versorgen.

Das macht sich ja alles von selbst, sagte Roderich; sieh, dein Haus ist recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeister, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, ist recht wie dazu geschaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Gesellschaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anstand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner schönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, sagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war feierlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun bestimmt sei und ernst werde, wie diese Liebe mir Heimath und Beruf erschaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Gespräch. Ist es nun, sagte eine fremde Stimme, nicht so gekommen,

wie ich gesagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß es geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum seid nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten sich beide schon entfernt. Aber ich sinne und sinne: was wollen diese Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst geliebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto glücklicher.

Eine späte Nachtigall erhub jetzt ihren Gesang und schien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du ein zweites Brautpaar sehn, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du heut allein Hochzeit feierst. Ein junger Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer ältern garstigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinsel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau zu machen. Jetzt müssen sie beide schon geputzt sein; diesen Anblick wollen wir nicht versäumen, denn er ist ohne Zweifel interessant.

Der Trauernde lies sich von dem schwatzenden heitern Freunde fortziehn, und sie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar ledernen Beinkleidern, die er so hell als möglich angestrichen hatte; er war von einfältiger Miene und schien

verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr ſichtbar; ſie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue ſeidne Bänder, ſchon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meiſten aber war ſie dadurch entſtellt, daß man ihr die Haare ſteif mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn geſtrichen und oben zuſammen geheftet hatte, auf dieſer Spitze des aufgethürmten Haars ſtand der Kranz. Sie lächelte und ſchien fröhlich, doch war ſie verſchämt und blöde. Die alten Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath ſo wie die Kleidung, alles verrieth die äußerſte Armuth. Ein ſchielender ſchmutziger Muſikant folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige ſtrich und dazu ſchrie, dieſe war halb aus Pappe und Holz zuſammen geleimt, und ſtatt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienſtboten, junge Burſche und Mägde ſchäkerten und lachten, und verſpotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die ſich ſchöner dünkten und ſich unendlich beſſer gekleidet ſahen. Ein Schauer erfaßte Emil, er blickte nach Roderich um, dieſer war aber ſchon wieder entlaufen. Ein naſeweiſer Burſche mit einem Tituskopf, der Bedienter eines Fremden, drängte ſich, um witzig zu erſcheinen, an Emil und rief: Nun, gnädiger Herr, was ſagen Sie zu dem glänzenden Braut-

paar? Beide wissen noch nicht, wo sie morgen Brod hernehmen sollen, und heut Nachmittag werden sie doch einen Ball geben, der Virtuos dort ist schon bestellt. — Kein Brod; sagte Emil! giebt es so etwas? — Ihr ganzes Elend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwatzend fort, aber der Kerl sagt, er bleibe dem Wesen dennoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte! O ja freilich, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der Streu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen gebettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle umher lachten laut, und die beiden verspotteten Unglücklichen schlugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den Schwätzer von sich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erstarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er wollte sich losmachen. Haltet euch damit das Elend vom Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitlebens, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich! schrieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand sich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteste einsamste Stelle suchte er auf, und warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben! schluchzte er in tie-

fer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich sein, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott im Himmel, wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbarstes Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jetzt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, selbst elend wurdet ihr, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwankten wie ein Nebel vor seinen Augen! er nahm sich vor, die Verstoßenen als seine Brüder anzusehn, und sich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Saale

ſeiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern ſuchten ihn im Garten und Park: endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab ſich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um ſich zu Tiſche zu ſetzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot ſeinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geſchwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bei der Trauung ſo ernſthaft ausſehn, ſagte dieſe, indem ſie zur Gallerie hinauf ſtiegen.

Weil ſie in dieſem Augenblick am lebhafteſten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unſre Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals geſehn habe; ſie iſt überhaupt immer ſchwermüthig, man ſieht ſie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um ſo mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen ſeine Gewohnheit verſtimmt. Sie wiſſen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebſtes verwaiſtes Kind, ein Mädchen, zu ſich genommen hatte, um es zu erziehn. Dieſer Kleinen widmete ſie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geſchöpfes war ihr ſüßeſter Lohn. Dieſes Mädchen war ſieben Jahr alt geworden, als ſie ſich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht

wieder hat aufgefunden werden können. Diesen Unfall hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen, daß sie seitdem an einer stillen Melankolie leidet, und durch nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen Gespielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein; das kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln, und zum angenehmsten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und sahen in die heitere Landschaft hinaus. Man schwatzte und trank Gesundheiten, die munterste Laune herrschte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war still und in sich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüsche hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Haushofmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaschen Wein, Gebackenes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu senden, damit ihnen dieser

Tag auch ein Freudentag sein könne, dessen sie sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du so oft an mir tadelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über sein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gesinnung und Edelmuth. O schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es ist nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge sich von den weggeworfenen Brosamen dieses Ueberflusses nähren, und sie zu ihren Jungen in die Nester tragen, sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würdet ihr mich eben so gut wie manchen andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen; er besorgte, daß er sich in seiner Verstimmung noch mehr vergessen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine Blicke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerlei zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte, die dort so geschäftig ist, und so oft in ihrem

grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, ſagte die Braut; ſie ſoll die Aufſicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannſt du ſolche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiederte Emil. Laß ſie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da ſie gut und redlich iſt, kann ſie uns von großem Nutzen ſein.

Man erhob ſich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünſchte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerſt freundlich und ſagte: meine erſte Bitte, Geliebter, wirſt du mir nicht abſchlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich habe ſo lange nicht getanzt, und du ſelbſt haſt mich noch niemals tanzen ſehn. Biſt du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieſer Bewegung ausnehme?

So heiter, ſagte Emil, habe ich dich noch niemals geſehn. Ich will kein Störer eurer Freude ſein, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich ſelbſt mit linkiſchen Sprüngen lächerlich machen ſoll.

Wenn du ein ſchlechter Tänzer biſt, ſagte ſie lachend, ſo kannſt du ſicher ſein, daß dich jedermann gern in Ruhe laſſen wird. Die Braut entfernte ſich hierauf, um ſich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, ſagte Emil zu Roderich, mit

dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beim Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiseit und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte er hier, bald ist es finster; jetzt geschwind jeder in seine Verkleidung, um diese Nacht recht bunt und toll zu verschwärmen. Was ihr nur ersinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je besser! Je scheußlicher die Fratzen sind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen so widerlichen Höcker, keinen so ungestalten Bauch, keine so widersinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit ist eine so wundersame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zustand wird den Verheiratheten so plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieses Fest nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, so daß sie wie in einem phantastischen Traum in die neue Lage hinüber schwimmen, und darum laßt uns nur recht in diese Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die sich verständig stellen möchten.

Sei ohne Sorge, sagte Anderson, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungs-

ſtücke aus der Stadt mitgebracht, du wirſt dich ſelbſt darüber verwundern.

Aber ſeht her, ſagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der dieſen koſtbaren Schatz ſchon in Läppchen verſchneiden wollte! Er hat dieſe Tracht von einer alten Gevatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieſes ſcharlachrothe Mieder, mit dieſen goldenen Treſſen und Franzen, und dieſe goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig ſtehen muß, dazu nehm' ich dieſen grünſeidnen Rock mit ſafrangelbem Beſatz und dieſe ſcheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner muſizirten noch, die Geſellſchaft wandelte im Garten, oder ſaß vor dem Hauſe. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der ſcheidende Stral noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit ſeinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute beſprengte. Da ſahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuſchauer den abentheuerlichſten Zug nach dem obern Corredor ſchweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und geſpenſtiſche Pierrots,

weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüstend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in hoch erhobener Faust. Jetzt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schleuderte er sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scene zugeschaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheuß-

lichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, hölliſchen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in ſeine Arme. Mit dem Dolche ſpielend hatte er ihn im Zimmer ſeiner Gattin gefunden. Sie war faſt angekleidet bei ſeinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte ſich ſeine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor ſeine Sinne getreten; knirſchend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeſprungen, um den Mord und ihr teufliſches Kunſtſtück zu beſtrafen. Die Alte beſtätigte ſterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entſetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meiſten aber Clara, die ſchon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief ſie aus und erhob ſich: es iſt nicht auszuhalten! Dieſe Geſchichten gehn zu ſchneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es iſt geradezu abſcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängſte mich, und vermuthe, daß aus jedem Buſche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuerſten bekannteſten Geſtalten ſich plötzlich in fremd geſpenſtiſche Weſen verwandeln dürften, und man iſt und bleibt thöricht, und hört zu, läßt ſich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das

ungeheuerſte Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verſchlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das iſt aber ganz gegen die Abrede, ſagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorſtehn und die Talente aufmuntern, ſo müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannſt du den guten Lothar mit dieſer unbilligen Kritik ſo kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch alſo? Mir hat ſeine Erzählung ſo wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte dieſen Liebeszauber geſchrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Beſten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübſch thöricht und in der Ordnung.

Dieſe Geſchichte und die deinige, Bruder Manfred, ſagte Auguſte, haben uns eben alle Luſt genommen, noch etwas anzuhören, denn ſie ſind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schweſter, du biſt ja meine Schweſter, wir ſind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleiſch richte dein Rezenſenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unſern Anton wenden, der mit ſeinem Mährchen zuerſt dieſen Ton angegeben hat? Aber ich ſehe wohl, wir Autoren ſtehen ſo wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiiſchen Richter-

ſtuhl; die Leidenſchaften, Vorliebe und Haß regen ſich bei jeder Rezenſir-Anſtalt. O wohin entfliehen aus dieſer verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir ſollen alſo, ſagte Roſalie ſanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu ſchelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunſt faſt aus unſern Sinnen geängſtigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal ſo gefallen, ſagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einſchläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, ſo klagt über Anton, den ihr ſelbſt zum Könige dieſes Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, ſagte Emilie, ihn zu ſchelten, der uns ſo anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leiſem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der ſtillen Einſamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun ſeid, fuhr Manfred fort, das eine iſt vielleicht gut, und das andre darum noch nicht ſchlimm. Die Phantaſie, die Dichtung alſo wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widerſacher, und ſeht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit ſchlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und alſo auch viel gräßlicher, il das Schrecken hier durch nichts Poetiſches gemildert wird.

Tag auch ein Freudentag ſein könne, deſſen ſie ſich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie ſchön alles in der Welt zuſammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du ſo oft an mir tadelſt, hat doch nun dieſe gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über ſein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges ſagen, und das Fräulein ſprach von ſchöner Geſinnung und Edelmuth. O ſchweigen wir! rief Emil zornig: es iſt keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es iſt nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge ſich von den weggeworfenen Broſamen dieſes Ueberfluſſes nähren, und ſie zu ihren Jungen in die Neſter tragen, ſollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, ſo würdet ihr mich eben ſo gut wie manchen andern verlachen und verſpotten, der in die Wüſte zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man ſchwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen ſeines Freundes den heftigſten Unwillen; er beſorgte, daß er ſich in ſeiner Verſtimmung noch mehr vergeſſen möchte, und ſuchte ſchnell das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerſtreut geworden; hauptſächlich wendeten ſich ſeine Blicke oft nach der oberſten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerlei zu ſchaffen hatten. Wer iſt die widerliche Alte, die dort ſo geſchäftig iſt, und ſo oft in ihrem

grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die Aufsicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiederte Emil. Laß sie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da sie gut und redlich ist, kann sie uns von großem Nutzen sein.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünschte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerst freundlich und sagte: meine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht abschlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich habe so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich noch niemals tanzen sehn. Bist du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung ausnehme?

So heiter, sagte Emil, habe ich dich noch niemals gesehn. Ich will kein Störer eurer Freude sein, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich selbst mit linkischen Sprüngen lächerlich machen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher sein, daß dich jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit

dem er ſich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde ſie beim Umkleiden überraſchen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen ſich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiſeit und führte ſie auf ſein Zimmer. Es wird ſchon Abend, ſagte er hier, bald iſt es finſter; jetzt geſchwind jeder in ſeine Verkleidung, um dieſe Nacht recht bunt und toll zu verſchwärmen. Was ihr nur erſinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je beſſer! Je ſcheußlicher die Fratzen ſind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen ſo widerlichen Höcker, keinen ſo ungeſtalten Bauch, keine ſo widerſinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit iſt eine ſo wunderſame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zuſtand wird den Verheiratheten ſo plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieſes Feſt nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, ſo daß ſie wie in einem phantaſtiſchen Traum in die neue Lage hinüber ſchwimmen, und darum laßt uns nur recht in dieſe Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die ſich verſtändig ſtellen möchten.

Sei ohne Sorge, ſagte Anderſon, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungs-

ſtücke aus der Stadt mitgebracht, du wirſt dich ſelbſt darüber verwundern.

Aber ſeht her, ſagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der dieſen koſtbaren Schatz ſchon in Läppchen verſchneiden wollte! Er hat dieſe Tracht von einer alten Gevatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieſes ſcharlachrothe Mieder, mit dieſen goldenen Treſſen und Franzen, und dieſe goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig ſtehen muß, dazu nehm' ich dieſen grünſeidnen Rock mit ſafrangelbem Beſatz und dieſe ſcheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner muſizirten noch, die Geſellſchaft wandelte im Garten, oder ſaß vor dem Hauſe. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der ſcheidende Stral noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit ſeinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute beſprengte. Da ſahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuſchauer den abentheuerlichſten Zug nach dem obern Corredor ſchweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und geſpenſtiſche Pierrots,

weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüstend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in hoch erhobener Faust. Jetzt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schleuderte er sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scene zugeschaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und raunten die scheuß-

lichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, hölliſchen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in ſeine Arme. Mit dem Dolche ſpielend hatte er ihn im Zimmer ſeiner Gattin gefunden. Sie war faſt angekleidet bei ſeinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte ſich ſeine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor ſeine Sinne getreten; knirſchend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeſprungen, um den Mord und ihr teufliſches Kunſtſtück zu beſtrafen. Die Alte beſtätigte ſterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entſetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meiſten aber Clara, die ſchon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief ſie aus und erhob ſich: es iſt nicht auszuhalten! Dieſe Geſchichten gehn zu ſchneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es iſt geradezu abſcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängſte mich, und vermuthe, daß aus jedem Buſche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuerſten bekannteſten Geſtalten ſich plötzlich in fremd geſpenſtiſche Weſen verwandeln dürften, und man iſt und bleibt thöricht, und hört zu, läßt ſich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das

ungeheuerſte Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verſchlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das iſt aber ganz gegen die Abrede, ſagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorſtehn und die Talente aufmuntern, ſo müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannſt du den guten Lothar mit dieſer unbilligen Kritik ſo kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch alſo? Mir hat ſeine Erzählung ſo wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte dieſen Liebeszauber geſchrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Beſten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübſch thöricht und in der Ordnung.

Dieſe Geſchichte und die deinige, Bruder Manfred, ſagte Auguſte, haben uns eben alle Luſt genommen, noch etwas anzuhören, denn ſie ſind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schweſter, du biſt ja meine Schweſter, wir ſind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleiſch richte dein Rezenſenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unſern Anton wenden, der mit ſeinem Mährchen zuerſt dieſen Ton angegeben hat? Aber ich ſehe wohl, wir Autoren ſtehen ſo wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiiſchen Richter-

ſtuhl; die Leidenſchaften, Vorliebe und Haß regen ſich bei jeder Rezenſir-Anſtalt. O wohin entfliehen aus dieſer verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir ſollen alſo, ſagte Roſalie ſanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu ſchelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunſt faſt aus unſern Sinnen geängſtigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal ſo gefallen, ſagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einſchläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, ſo klagt über Anton, den ihr ſelbſt zum Könige dieſes Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, ſagte Emilie, ihn zu ſchelten, der uns ſo anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leiſem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der ſtillen Einſamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun ſeid, fuhr Manfred fort, das eine iſt vielleicht gut, und das andre darum noch nicht ſchlimm. Die Phantaſie, die Dichtung alſo wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widerſacher, und ſeht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit ſchlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und alſo auch viel gräßlicher, iſt das Schrecken hier durch nichts Poetiſches gemildert wird.

Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichsten Leben, oder aus der Geschichte erzählen? Ich bin nicht von den schwächsten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geschäften verfolgte, so daß ich selbst das Buch, worin ich sein Schicksal gelesen; mit Grauen betrachtete. Dieser Mann, ein Geistlicher, ward durch den gemeinsten abgeschmacktesten Neid der Zauberei beschuldigt, unkluge Nonnen stellten sich besessen und klagten ihn als den Urheber ihres Zustandes an; Richelieu, der sich irrigerweise von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenschlich, bis zum Sterben fast, zermartert, und dann auf die grausamste Weise verbrannt. Alle seine Richter waren von seiner Unschuld überzeugt, sein hoher Verfolger am innigsten; eine aufgeklärte witzige Nation spottete über den Prozeß, man besuchte von Paris die besessenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde diese Abscheulichkeit verübt, unsern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philosophie (nicht etwa im sogenannten barbarischen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geschändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unser Eingeweide entbrennt und Rache schreit, hatte weiter keine Folgen, als daß

die Pariſer den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes célèbres dieſe ungeheure Begebenheit vorleſen? Oder jene Trauergeſchichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unſchuldig auf die Galeeren geſandt wird und dort ſtirbt, ſein Weib und ſeine unmündige Tochter aber lange im Kerker ſchmachten müſſen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebſtahl ſchlecht eingeleitet ward, und die Richter ſich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unſchuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das ſchmählichſte einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und ſich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, dieſe ſind die ächten Geſpenſtergeſchichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grauſamkeit der Menſchen, der Beſtechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erſchaffen? Hier könnt ihr euch nirgend tröſten und euch ſagen: es iſt nur erſonnen! die Kunſtform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in dieſem Jammer nicht einmal ein Schickſal ſehn, ſondern nur das Blinde, Schreckliche, das was ſagt: ſo iſt es nun einmal! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieſes Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinſpielen, und

ich dächte, auch ein nicht ſtarkes Auge müßte es auf dieſe Weiſe ertragen können.

Und wenn du auch Recht hätteſt, ſagte Clara, ſo bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, ſagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgeſtimmten, es aber nur in unſern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müſſen, daß eure Nerven die Abſcheulichkeiten aushalten können, die wir doch faſt täglich dorten ſehen und hören müſſen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu ſein, das Oberſte im Menſchen zu unterſt kehren, denn über dieſe kann man lächeln und ſich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schickſal dargeſtellt, welches mich beruhigt, auch iſt hie und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut ſtehn müſſen; ſondern von jenem kleinlichen Zwitterſchauſpiele ſpreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofrathsſtücken, von den Hunger- und Elends-Feſten, von der Noth und Angſt, die bis in den fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen faſt dahin bringt, einen Lump zu heirathen und das brillanteſte Herz ſitzen zu laſſen; oder wo ein hochſtrebender Sohn den Vater beſtiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig ſind, Frauen den Schweiß des

Gatten verſchwenden, und ſo weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerlei auszuſprechen? Bei dieſen Jammer-Luſtſpielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenſchwacher Zuſchauer, um nicht auf das Aeußerſte verſtimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn dieſe Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu ſchildern, wodurch ihre Kompoſitionen bloß unkünſtlich würden, ſondern ſie ziehn mit einem Handgriff, den ſie ſich alle zu eigen gemacht haben, das Edelſte und Höchſte der Menſchheit, Kindes- und Elternliebe, Freundſchaft, die theuerſten Verhältniſſe, die menſchlichſten, natürlichſten und herzlichſten Rührungen in ihre Karikaturen hinein, und ſchlagen die Töne an, die immer anklingen müſſen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heitres Kunſtwerk, ſondern nur eine prekaire Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenſchauer, auf welche ſie in ihren Vorreden ſo ſtolz ſind. Dieſer Thränen (ich muß ſie ſelbſt vergießen, geſteh ich) ſollten wir uns aber ſchämen, ſie ſollten uns gerade am meiſten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchſte und Theuerſte zum Niedrigſten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbſtück eines geliebten Vaters, das wir nur unſerm koſtbarſten Schranke anvertrauen, plötzlich in der ſchmutzigen Judengaſſe öffentlich ausſtehn zu ſehn? Gerade ſo empören mich jene Dinge, von denen ſich unſer Publikum ſo oft erhoben und gebeſſert fühlt,

denn eben die unwürdigste Taschenspielerei jener Autoren ist es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menschen ewig heilig und unverletzlich sein sollen.

Ich verstehe jetzt, sagte Emilie, ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug paradox erschien, indem ich sah, daß sie sich einer gewissen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder so öffentlich an den Pranger stellt? denn das ist es eigentlich, wie sehr sich alle diese Herren auch die Miene geben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen. Und eben so mit den Romanen. In mein Haus soll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie sie sein sollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens erwachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und dieselben Herren, die dergleichen wahrhaft unmoralisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer seinen Siegfried, Oktavian und Eulenspiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung gleich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Bei-

ſpiel aller meiner Thronfolger, und dieſe Abtheilung, die mir zugefallen iſt, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unſre Freunde Friedrich, Wilibald und Theodor ſagen? Wahrlich, wenn ich meiner Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird alſo hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Friſt geſtattet, ſich zu beſinnen, widrigenfalls ſie ſich der Strafe ausſetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einſamkeit die Oktavia, oder Armuth und Edelſinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorleſen ſoll.

Ich ergebe mich, ſagte Clara; der furchtbare Herrſcher, ſehe ich, hat zu ſchreckliche Strafen in ſeiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit böſem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Leſen dieſer Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal geleſen werden ſoll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurück bleiben, nicht crescendo dieſes Grauen erhöhen, ſondern uns decrescendo wieder in den erſten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, ſagte Emilie; es iſt ungewöhnlich kühl geworden, und unſer geneſender Beherrſcher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poeſie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlaſſen und ſich im offnen Saale wieder geordnet hatte, ſagte Theodor: ich kann

wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche zusagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Mährchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich gezwungen sehe, Ihnen einen Jugendversuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geschichte nacherzählt. Auch ist die Darstellung so gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entschuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeſchichte
der
ſchönen Magelone
und des
Grafen Peter von Provence.

1.
Vorbericht.

Iſt es dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſei, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder ſinken, und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feierlich herauf, die ſchwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein er-

lösch furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Wiederschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre schon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt; er vergißt sich selbst und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie gesehn, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büsche flüstern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn mit sich nehmen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag dir, geliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögest, dir seinen Traum vorzuführen. Jene alte Geschichte, die manchen sonst ergötzte, die vergessen ward, und die er gern mit neuem Lichte bekleiden möchte.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine,
Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beim Mondenscheine
Im Busen fromme Ahndung brennt:
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er sie als alte Freunde nennt.

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh', wie jeder sich so gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasselbe Mal,
Der Hörer fühlt des Lebens Lust und Quaal,
Der Liebe holden Frühlingsschimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst verflossnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

2.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachginge, und viele erfahrene Leute glaubten und schlossen daher, er sei in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so daß ihn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel versteht, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht, und seine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken wieder sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen

unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei gekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte; er war kein Ritter, aber an Einsicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieser gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen sollte, so müßt ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten, auf daß sich eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, verbessern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Laute und sang:

Keinen hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen,
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu; als er geendigt war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechſelnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schallmei, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abentheuer drängen ſich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und den ſtets wiederkehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte ſchon auf meinem guten Roſſe ſitzen, ich möchte ſogleich dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt, und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen, ſeinen Vater, traf. Peter ließ ſich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug ſeine Bitte vor, daß ſeine Eltern ihm erlauben möchten zu reiſen und Abentheuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verſagt mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrak über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehn. Der Graf ſagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du biſt mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei ſeinem Geſuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: Lieber, einziger Sohn, du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und ſiehſt nur deine ſchönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl ſein kann, daß, wenn du abreiſeſt, tauſend Mühſeligkeiten ſchon bereit ſtehn, um dir in den Weg zu treten; du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünſcheſt dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht

dafür, aber es ist jetzt mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, um Freud und Mühseligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu seid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde gewesen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er sehr schön zu spielen verstand, und sang das Lied, das er vom Harfenspieler gelernt hatte, und am Schlusse weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: nun, so will ich dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was du da gesagt hast. Der Vater stand gleichfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drei kostbare Ringe und sagte: Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit dir und halte sie in Ehren, und so du ein Fräulein findest, das du liebst und das dir

wieder gewogen iſt, ſo darfſt du ſie ihr ſchenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen ſchied.

3.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch einmal, und ſagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, ſo daß wir dich geſund und wohlbehalten wieder ſehn; denke ſtets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren, und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das edelſte, was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben; ſei immer redlich, wenn du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein des Wakkern, daß er ſelten auf rechtliche Menſchen trifft, und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muthes und ſpornte

sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er sang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind steil,
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nach den Turniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu sein, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

4.

Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decke seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostels Petrus, den er sehr liebte. Von Jugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte er sich auch jetzt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone eröffnet wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander und der Königsche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der

Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß sich alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu so sei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dürfen. Den König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweites Turnier gehalten, und die schöne Magelone wünschte heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln wieder ansichtig werden möchte; denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja sich selber kaum, denn die erste Liebe ist zag-

haft, und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat, und nun die Trommeten ſchmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; ſie verwunderte ſich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders ſein. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und über ihre Schönheit erſtaunte, denn er ſah ſie jetzt zum erſtenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; ſein Sprechen beluſtigte den König, und ſein edler und kräftiger Anſtand ſetzte das Hofgeſinde in Erſtaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeſſin allein zu ſprechen, und ſie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abſchied nahm, und ſie ihn noch zuletzt mit einem ſehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauſcht durch die Straßen; er eilte in einen ſchönen Garten, und wandelte mit verſchränkten Armen auf und nieder, bald langſam, bald ſchnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um ſich her, denn eine innerliche Muſik übertönte das Flüſtern der Bäume und das rieſelnde Plät-

ſchern der Waſſerkünſte. Tauſendmal ſagte er ſich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erſchrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſcholl in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun ſetzte er ſich in das friſche Gras hinter einem Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradiſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich, unter allen Freuden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten, und er ſah die Anmuth der Fürſtin auf den ſilbernen Wellen hoch einher ſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen; die Muſik war jetzt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne ſchlüpften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie, ſo wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jetzt erklangen die letzten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton, und die Bäume rauſchten wieder, und Peter erwachte aus ſich ſelber

und fühlte, daß seine Wange von Thränen naß sei. Die Springbrunnen plätscherten stärker und führten von den entferntesten Gegenden des Gartens her laute Gespräche. Peter sang leise folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? soll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schluge denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Luft ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ists, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet, und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hause und setzte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das sie ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über seine Zerstreuung, daß er es wage, ihr zu schreiben, die er nicht kenne. Nun erschrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, welches er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

5.

Wie der Ritter der ſchönen Magelone Botſchaft ſandte.

In derſelben Nacht war Magelone eben ſo bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne ſie ſich auf ihrem einſamen Zimmer nicht laſſen; ſie ging oft an das Fenſter und ſah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und ſchwermüthig; ſie behorchte die Bäume, die gegen einander rauſchten, dann ſah ſie nach den Sternen, die ſich im Meere ſpiegelten; ſie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenſter ſtehe, dann weinte ſie, weil ſie gedachte, daß es ihm unmöglich ſei. Sie warf ſich auf ihr Bett, aber ſie konnte nur wenig ſchlafen, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſah ſie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit ſehnſüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinauf blickte. Bald weidete ſie ſich an dieſen Phantaſieen, bald ſchalt ſie auf ſich ſelber; erſt gegen Morgen fiel ſie in einen leichten Schlummer.

Sie beſchloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendſtunde ſagte ſie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen, welches mir faſt das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich ſagen und du mußt mir mit deinem

mütterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anschlag geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu helfen.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, und fuhr daher also fort: o Gertraud, hast du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsseln bemerkt? Gewiß hast du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen. Er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause stammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehn solltest, welchen

von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebteſt, denn ſelbſt die Höchſten und ſogar Könige begehren dein. Aber warum haſt du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterſt du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er ſie bemerkt, ſo wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlaſſen, und ich werde in treuer hoffnungsloſer Liebe ſterben; und ſterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft ſetzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen ſehn; es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehen hätte; wär es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die ſonſt ſchon ein-

zeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die hiesige italiänische Sitte nicht in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist, als die studirte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist immer in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf sein, daß er niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O such' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Manne nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adeli-

chen Geschlechte bin, und daß der Name meine Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn sein für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen; ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgeſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denſelben gegen ein andres Kleinod auszutauſchen; die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſei, ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr zornig, als ſie dieſe

Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müsse dir deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd sein, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das sein kann, was er mir zu sein vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd sein müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer feinen Perlenschnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten

sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klaggetön hörten sie Nachtigallen singen und Büsche flüstern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jetzt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück sein müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring übersandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie sie für großer Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten muß, wenn ich sie nicht bald sprechen kann;

ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig iſt, und alle meine Gebete zum Himmel ſind nur der Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch dieſen Ring, und bittet ſie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterin erblickte, umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring. Sieh! rief die Prinzeſſin aus, das iſt eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieſes Lied:

Willſt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,

Nun grüßt mich das Licht;
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring, und dann auch den erſten, um ihn nicht zu kränken; dann las ſie die Worte von neuem, und ſprach ſie laut, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

---

von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebteſt, denn ſelbſt die Höchſten und ſogar Könige begehren dein. Aber warum haſt du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterſt du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er ſie bemerkt, ſo wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlaſſen, und ich werde in treuer hoffnungsloſer Liebe ſterben; und ſterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft ſetzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen ſehn; es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehen hätte; wär es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die ſonſt ſchon ein-

zeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die hieſige italiäniſche Sitte nicht in ſeiner Gewalt hat, wie ſeine ſtille Beſcheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit iſt, als die ſtudirte und gewandte Galanterie der hieſigen Ritter. Er iſt immer in Verlegenheit, daß er Niemand beſſeres iſt, als er, und doch ſollte er ſtolz darauf ſein, daß er niemand anders iſt, denn ſo wie er iſt, iſt er das Schönſte, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O ſuch' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach ſeinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder ſterben muß; wenn ich ihn fragen laſſe, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; ſie ſah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er ſich der Amme und grüßte ſie höflich, denn er kannte ſie und hatte ſie am Hofe geſehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß ſie ihn um ſeinen Stand und Namen erſuche, weil es einem ſo edlen Manne nicht gezieme, ſich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz ſchlug ihm, denn er ſah aus dieſen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er ſagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verſchweigen, aber das könnt ihr der Prinzeſſin ſagen, daß ich aus einem hohen adeli-

chen Geschlechte bin, und daß der Name meine Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn sein für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen; ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgeſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denſelben gegen ein andres Kleinod auszutauſchen; die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſei, ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr zornig, als ſie dieſe

Worte hörte. Fremd? rief ſie aus; o wer iſt dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd iſt? Wehe müſſe dir deine Zunge auf lange thun, für dieſe Rede, denn ſie hat mein Herz geſpalten. Wie kann er mir denn fremd ſein, wenn ich ſelbſt mein eigen bin, da er nichts iſt, als was ich bin, da ich nur das ſein kann, was er mir zu ſein vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir ſelbſt nicht mehr, ſeit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd ſein müßte?

Gertraud tröſtete ſie, und die Prinzeſſin legte ſich ſchlafen, vorher aber hing ſie an einer feinen Perlenſchnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Bruſt zu liegen kam. Im Schlafe ſah ſie ſich in einem ſchönen und luſtigen Garten, der hellſte Sonnenſchein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtaunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden roſenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und ſteckte ihr einen noch köſtlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter ſchlangen ſich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten

ſie, und ſie waren von der Welt getrennt nur bei ſich ſelber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klaggetön hörten ſie Nachtigallen ſingen und Büſche flüſtern, daß ſie von der Wonne des Himmels ausgeſchloſſen waren.

Als Magelone von ihrem ſchönen Traume erwachte, erzählte ſie alles der Amme, und dieſe ſah jetzt ein, daß ſie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten geſetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück ſein müſſe, worüber ſie ſehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde, und ging ſogleich auf ſie zu und erkundigte ſich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie ſie für großer Liebe den Ring für ſich behalten, und die geſchriebenen Worte geleſen, und wie ſie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten muß, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann;

ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig iſt, und alle meine Gebete zum Himmel ſind nur der Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch dieſen Ring, und bittet ſie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterin erblickte, umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring. Sieh! rief die Prinzeſſin aus, das iſt eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieſes Lied:

Willſt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,

Nun grüßt mich das Licht;
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring, und dann auch den erſten, um ihn nicht zu kränken; dann las ſie die Worte von neuem, und ſprach ſie laut, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Botschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen und die Ammie Gertraud erzählte ihm alles, worauf sie sagte: Wenn ihr mir versichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich euch auch nunmehr sagen, wo ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, sie vertraute ihm nun gänzlich und sagte: ich sehe, daß ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weiter Erde; ihr sollt euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtiget sein. Ihr seid glücklich in Magelonen und sie ist glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und

ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will euch allein laſſen, damit ihr ganz unverholen eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er ſo ſehnlichſt erharrt, rückte ihm nun ſo unerwartet näher, daß er es im frohen Entſetzen nicht zu genießen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plötzlich zur Wonne umändert, ſo zweifeln wir in dieſem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei ſich, als er alle ſeine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich ſo vom Glücke überſchüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir ſelber kommen kann! Wie wohl würde mir jetzt ein Beſinnen auf meinen Zuſtand thun, aber es iſt unmöglich! Wenn wir unſre kühnen Hoffnungen in der Ferne ſehn, ſo freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jetzt flattern ſie mir plötzlich ſo nahe ums Haupt, daß ich weder ſie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hauſe, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit ſtehe ſeit der Stunde ſtill, in der er die treue Amme geſprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, ſaß er ohne Licht in ſeiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne,

und ſein Herz ſchlug ihm ungeſtüm, wenn er dann plötzlich an ſich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnſucht und ängſtlicher Hoffnung, ſchlief er auf ſeinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntre Sonnenſtrahlen in ſeine Kammer herein ſpielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte ſich auf, und dachte, was er ihr ſagen wolle; er erſchrak jetzt vor dem Gedanken, daß er ſie ſprechen müſſe; dennoch war es ſein herzinniglichſter Wunſch, er konnte ſich nicht beſänftigen, darum nahm er die Laute und ſang:

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden,
Wozu das Gelüſte,
In trauriger Wüſte
Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!

Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimlicherweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessin fand.. Magelone saß auf einem Ruhebett und wollte aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch mäßigte sie sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt der warme Sonnenschein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesicht vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablösten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlen be-

gegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sei, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte und sagte: hiemit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse; er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit großer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?

Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der ſchönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünſchte jetzt, daß ſeine ſchöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der ſich in dieſer Abſicht ſchon ſeit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeſchrieben, welches

alle vorhergehenden an Pracht übertreffen ſollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich verſammelten ſich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derſelbe, der den jungen Grafen zum Ritter geſchlagen hatte.

Das Kampfſpiel nahm ſeinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten ſich männlich. Peter war ungeduldig und einer der erſten, welche aufzogen. Er hielt ſich ſo wacker, daß er viele Ritter von ihren Roſſen ſtach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone ſtand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünſchen bald roth und bald blaß. Gegen Peter ſtellte ſich endlich ſein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu ſich, und ſchickte ihn mit dieſen Worten an ſeinen Vetter: er habe ihm einſt in der Ritterſchaft einen großen Dienſt erwieſen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, ſondern er erkenne ihn ohnedies für den beſſeren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und ſagte: habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſei. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem wirklich ſo ſei. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn

ſtehn, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Quere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, daß die Lanze zerſplitterte, und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegen einander, und Peter trug ſeine Lanze wie das erſtemal; alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah die Urſach ein, und wußte wohl warum es geſchah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen, und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr mit dem jungen Ritter zu ſtechen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte ſeine Geliebte indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, und ſo nahm er ſich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt, und ſagte mit kläglicher

Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden seinetwegen in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen, und sank in den Sessel zurück. Ja, reiset nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe euch nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er euch? Nun also, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es ist wahr, ihr müßt eure Eltern wieder sehn, ihr habt euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um euch trauern, wie sehr nach eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann besann sie sich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing sie wieder an, so sollt ihr dennoch reisen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß euch sagen, es

ist jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde sein, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern gerührt die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserin des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg' ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh' ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jetzt mein Glücke
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfre Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freuden,
Mein köstliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone schlich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein; auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und so flohen sie heimlicherweise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzessin,

und so fand sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiset sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher viele Leute aus, um sie aufzusuchen; diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach verschiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einsamsten und fast gar nicht besucht, hier floh er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume ranschten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten; sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der seine Reise antrat und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und ängelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbbeschwingte Vögel badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Wiederhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Wiederschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschossen; hier setzte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in

dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sichs hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit den rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind; von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewirr ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.

Schlafe, ſchlaf' ein,
Leiſer rauſchet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter ſein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rauſche nur, du ſtiller Bach,
Schöne Liebesphantaſieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume ſchwimmen nach,
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die ſchöne Magelone verließ.

Peter war durch ſeinen Geſang beinahe auch eingeſchläfert, aber er ermunterte ſich wieder, und betrachtete das holdſelige Angeſicht der ſchönen Magelone, die im Schlafe ſüß lächelte. Dann ſah er über ſich und bemerkte, wie eine Menge ſchöner und zarter Vögel oben in den Zweigen ſich verſammelten, die nicht ſcheu thaten, ſondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß dieſe unvernünftigen Kreaturen an der ſchönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen ſchienen. Da ſah er aber in dem Baume einen ſchwarzen Raben ſitzen, und dachte bei ſich: wie kommt doch dieſer häßliche Vogel in die Geſellſchaft dieſer bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn ſich ein grober ungeſchliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er ſchnürte ſie daher etwas auf, und ihr weißer ſchöner Buſen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unausſprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu ſein, und alle ſeine Sinne wandten ſich um; er konnte nicht aufhören ſeine Augen zu weiden und ſich an dem Glanze zu berauſchen. Mit jedem Athemzuge hob ſich die zarte

Bruſt und ſank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie ſo geliebt habe, daß er noch niemals ſo glücklich geweſen ſei. Zwiſchen den Brüſten verſteckt, bemerkte er einen rothen Zindel; er war neugierig zu erfahren, was es ſein möchte; er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei koſtbaren Ringe, die er ſeiner Geliebten geſchenkt hatte, und er war innig gerührt, daß ſie ſie ſo liebevoll und ſorgfältig bewahrte. Er wickelte ſie wieder ein, und legte ſie neben ſich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleiſch anſehn mochte. Peter erſchrak ſehr und beſorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr alſo ſorgfältig ſeinen Mantel unter das Haupt zuſammen, und ſtand leiſe auf, um zu ſehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigſtens zu zwingen, ſeinen Raub wieder fallen zu laſſen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter ſchon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jetzt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer ſtand im Meere eine ſpitzige Klippe, auf dieſe ſetzte ſich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem

Geſchrei davon. Peter ſah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel ſchwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Waſſer hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fiſcher hier hatten ſtehen laſſen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter ſtieg raſch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, ſo gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob ſich vom Lande her ein ſtarker Wind, die Wellen jagten ſich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter ſtand. Peter ſetzte ſich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter ſah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jetzt verſchwand er völlig, auch das Land lag ſchon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an ſeine Magelone zurück, die er im wüſten Holze ſchlafend verlaſſen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angſt und Verzweiflung. Er war im Begriff, ſich in das Meer zu ſtürzen, er ſchrie und klagte, und alle ſeine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätſcherten laut dazwiſchen.

Das Land lag nun ſchon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerſte Magelone! rief Peter in der

höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückselige im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor suchen, konnte ich sie nicht an ihrem schönsten Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlor alle Hoffnung, und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war still, nur die Wellen seufzten und plätscherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit seltsamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne standen ernst am Himmel und die Wölbung spiegelte sich in der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder, und sang mit lauter Stimme:

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erbost sein das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun scheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und rafet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch seinen süßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen und zu schluchzen, wandte sich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt keine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes sein müsse, jetzt gar zu sterben; nun sah sie nicht mehr auf die Vögel, die scherzend um sie hüpften, denn wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie.

Mit vieler Mühe stieg sie auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehn, ob sie nichts entdecken könne, aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüste unabsehliche

Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt du deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtenei verſchmachten ſoll? Was hab' ich dir gethan? Hab' ich dich zu ſehr geliebt? Biſt du mein überdrüßig, weil ich dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, ſo biſt du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her; da traf ſie die Roſſe, die noch ſo angebunden ſtanden, wie Peter ſie feſt gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unſchuldig biſt und daß du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; ſeltſame fremde Stimmen ließen ſich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geſchrei wilder Thiere ſei. Mühſam ſtieg ſie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechſelten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten ſich durch einander; bald ſah ſie in dieſen Lufterſcheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und ſie beſiegte; dann verwandelte ſich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder

Berge, auf denen feurige Caſtelle brannten, Reiter, die in Geſchwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwiſchen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe, und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die ſchwarz in ernſten unbeweglichen Geſtalten ruhten; ſie ſah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſieen auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jetzt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufſuchte und auf ſie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald, ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht

zu ihrem Vater zurückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine stille Wohnung aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinsterben. Sie stieg daher vom Baum herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen, und den Kopf betrübt zur Erde senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehn konnten, wohin sie wollten, indem sie sagte: so wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und suchet euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht; sie suchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunsch, in dieser friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu,

aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte. Es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus, und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hats nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual:
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresfluth herauf stieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glü-

henden Strahlen aus; die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und ſegelten, wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg, und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher, und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Qualen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſetzt war; ſie nahmen ihn ein und freuten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß niemand ſein Feind ſein konnte. Der Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultan als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultan vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehen wurde. Oft ging er einſam zwiſchen den Blumen des Gartens, und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zither und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich in die Abendröthe,
Denk' ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer sein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht seine Jugend verzehrt hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geschätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet; aber er verdiente

dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte laut, wenn er ſich im Garten allein befand.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in ſein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dies zog ſich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Eltern und ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei ſeiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit, den Fremden zu ſehn, und ohne daß ſie es anfangs wußte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie vorzüglich an, ſie wünſchte ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit; er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing an Magelonen feſt.

Doch der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehn, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner Sinnen ſo ſehr, daß er einem kühnen Anſchlage nachdachte. Er ſah das Heidenmädchen öfter, und ſie ſagte ihm, daß ſie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erſt zu einem Verwandten, der ein Schiff ſegelfertig liegen habe, das auf ihren Wink ſogleich die Anker lichten würde; ſie wolle ihm in der beſtimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und ſie abholen ſolle. Peter überlegte dieſen Vorſchlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte ſich, daß Magelone gewiß geſtorben ſei, und er komme doch ſo in die Chriſtenheit und zu ſeinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die beſtimmte Nacht war jetzt herbei gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geſchlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erſchienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhafteſten Bildern durch ſeinen Buſen, jede Stunde ſeiner glücklichen Liebe kam mit allen ſeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erſchrak er vor ſich ſelber und ſeinem Vorſatze. Er hätte ſich ſelber entfliehen mögen, und das Andenken an ſich und ſein Bewußtſein aus ſeinem Buſen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten ſchon am Himmel; der Mond ging auf und

warf sein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterschaft; und wie sollte ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksal, und fahre in einem dieser Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablöste, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein. Es war die schönste Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und

ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit den Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher,

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm; das Lied rief ihm seine Untreue und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, dessen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer. Schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr; es war, als wenn sich ihm die Musik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurück schlich; denn jetzt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Wehen des Windes, und jetzt erlosch auch die letzte Spur, und die Wellen rieselten nur, und der Ruderschlag ertönte durch die einsame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, ſetzte ſich nieder und ſang:

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht ſchlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr ſchaukelnden Wogen,
Zur längſt erſehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimiſche Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt ſie mit ſanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, ſah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erſchrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel ſo unermeßlich umgab. In der Ferne ſegelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er ſein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, ſah er, daß die Schiffer Chriſten waren, die ihn ſogleich willig aufnahmen. Er freute ſich, als er hörte, daß ſie nach Frankreich ſegelten.

16.

Der Ritter auf der Reiſe.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebſt ſeiner Gemahlin ſehr betrübt, weil ſie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Beſonders aber war die Mutter in Angſt, denn ſie hatte eine große Sehnſucht, ihren einzigen Sohn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. Sie ſprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr ſchöner Sohn wahrſcheinlich umgekommen ſei. Da ſollte ein Feſt gegeben werden, und ein Fiſcher brachte einen großen Fiſch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufſchnitt, fand er drei Ringe in deſſen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwun-

derte sich über die Maßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemahl: jetzt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunderbare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsre Arme zurück führen wird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, sich nur jemals einsam fühlen? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es doch, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, und es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Namen auszusprechen; Quellen und Bäume nennen

ihn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jetzt:

Süß ists, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,

Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach, so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Qual,
Daß ich sie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehn, das ihm ein Unglück vorhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um sich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ord-

nen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, auf die Blüthen, die sich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlor er sich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet schlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fischern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus seinem erquickenden Schlafe; er erschrak, als er gewahr ward, daß er geschlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu sehn. Da senkte sich eine große

Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fischer fuhren mit einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; sie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Das feste Land war nicht weit von dieser Insel, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm seltsam, als ihm der Mond ins Angesicht schien und er die Ruder seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis sie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete sich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Goldes, und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade, und überdachte schwermüthig sein Schicksal; alles Ungemach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward darüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken trat er aus dem Walde und stand vor einer schönen grünen Wiese, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einsame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles schimmerte roth und freundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte sei, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu erquicken. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß ein schlankes schönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Grase spielte; diese sang, indem er über die Wiese schritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Am schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

18.

Beschluß.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingssonne hinweg geschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr

seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, so daß man hätte ungewiß sein sollen, ob sie vor Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

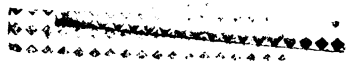
Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallast pflanzte er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, ſetzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet ſich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb iſt das Glück,
Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und ſelige Luſt
Sie ſtillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Bruſt,
Sie ſcheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entſchwinde die liebliche, ſelige, himmliſche Luſt!



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00528 0329